m.
2

P.o.germ 936 h

<36601685220019 S

<36601685220019

Bayer. Staatsbibliothek

P. O. Germ.
936h

Mira Krilosc

Mirakuloso,

oder

der Schreckensbund der Illuminaten.

Ein fürstliches Familiengemählde
aus
dem Nachlaß eines Staatsverbrechers, und
der rothen Maske auf dem Vischerad.

[Von Ign. Ferd. C. Arnold]

Er gräbt und schaufelt so lang er lebt,
Er gräbt bis er endlich sein Grab sich gräbt.
Schiller.

~~Mit einem Kupfer.~~

Coburg 1802.
Bey Rudolph August Wilhelm Ahl.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Venedig den 4. März 1801.

Lieber Bruder!

Hättest Du es ahnen können, daß mich das Schicksal noch hieher führen würde? Es ist aus mit mir. Hier muß ich enden. Ach unter den schrecklichsten Qualen. Schon ist mein Verstand verwirrt, und die aus ihrer Ordnung gerissenen Hirnfasern, vermögen keinen zusammenhängenden Gedanken mehr zu fassen. Diesen Augenblick, den lezten vernünftigen vielleicht in meinem Leben — denn schon fühl' ich den tobenden Wahnsinn in mir, wie er mein ausgetrocknetes Gehirn auf der Fußzehe herumtrillt — muß ich

benutzen um Abschied von Dir zu nehmen. Den Brüdern des Ordens melde meinen Tod, der in einigen Tagen erfolgen wird, und gieb dem Obermeister Spartakus zu Breslau, dieses Manuscript, das die Geschichte meines Schicksals enthält. Mein Beichtvater hat es mir aufbewahrt; durch ihn erhältst du es samt diesem Briefe. — Gern wollte ich mehr schreiben; aber die schwere Kette an meinem Arm macht mir das Schreiben zu beschwerlich, und zieht die abgezehrte matte Hand despotisch vom Papiere — ach! so reißt auch mich mein schreckliches Schicksal grausam von meinen Freunden, und des Daseyns freundlicher Gewohnheit, hinab in die Nacht des Todes und wahnsinniger Verzweiflung. Leb wohl auf ewig.

— — — — komm sobald als Dir möglich ist am Hof, wir haben dich sehr nöthig,

und die junge Fürstin wünscht sehnlich Deine Bekanntschaft; war der Schluß des Briefes, den mir mein Freund aus Böhmen schrieb. Die Klugheit würde jedem andern gerathen haben, der Einladung nicht zu folgen; allein die Verhältnisse, in welchen ich mit meinem Freunde stand, und überdieses noch die Verbindung unsers Ordens, vermöge welcher ich ihm seine Bitte nicht abschlagen konnte, bestimmten mich zur Reise.

Ich langte in der stillen Residenz des Herzogs an, dem ich mich als Virtuos auf dem Fortepiano produzirte, und wurde gut aufgenommen. Sobald ich Gelegenheit gefunden hatte, meinen Freund Rinaldo zu sprechen, dem der Herzog die Erziehung seiner Prinzessinnen anvertraut hatte, war es mein Erstes, ihn auf seine Pflicht aufmerksam zu machen, und ihn von einer Thorheit

zurückzuführen, die sich nur mit Schmach und Verderben für ihn endigen muste.

Bedenke, sagte ich im Verlauf meiner Rede zu ihm, was du thust; wenn du gleich dem leichtfertigen Knaben, über Verhältniß, Treue, Pflicht und Gewissen unbesonnen hinweggaukelst. Kehre zurück von einer Liebe, die dich und die Vortrefflichste ins Unglück stürzen muß, wenn das schreckliche Geheimniß dereinst entdeckt werden sollte, das am Hofe ohnmöglich verborgen bleiben kann.

Glaubst du, daß der Vater die Beschimpfung seiner Familie, daß der Freund das getäuschte Vertrauen, daß der Fürst die Kränkung seiner Ehre und die Verletzung deiner Pflicht nicht ahnden werde, daß sein Arm nicht auf dich falle mit zermalmender Zentnerlast? Du kennst den Herzog — und weißt, wie wenig mit ihm zu spaßen ist. Kennst

seinen jähzornigen Charakter, und seine Wuth, die nichts in Schranken zu halten vermag, und kannst noch tollkühn genug eine Liebschaft unterhalten, die sie, dich, mich und uns alle verderben wird — verderben muß.

Du lächelst Freund bei meiner ernsten Vorstellung? bist du deiner guten Sache so sehr gewiß? oder lacht rasende Tollkühnheit aus dir, mit der du dich im liebetrunkenem Fieberwahn, leichtsinnig in die Gefahr stürzest? Unglücklicher! wie weit verleitet dich dein elender Hang zu Abentheuern?

Rinaldo. So spricht der Freund? ist das die Absicht deiner Reise, so konntest du immerhin bleiben, wo du warst.

„So sehr bist du verblendet? Rinaldo! daß selbst des Freundes warnende Stimme dir mißfällt? Glaubst du, der Freund sey darum dein Freund nicht, weil er deinen Unbeson-

nenheiten nicht huldigt? weil er dich mit beiden Armen vom Rande des Verderbens zurückzureissen sucht, in das du dich stürzen willst? oder verlangst du vom Freund einen Mitgenossen deiner Bübereien, dann freylich — dann hast du dich in mir unendlich verrechnet." —

Rinaldo. Bübereien?

„Ich nenne das Ding bei dem rechten Namen — denn vor etwas anderes kannst du es doch ohnmöglich verkaufen. Ich bitte dich Freund, laß ab von deinem Unternehmen. Sieh ich mein' es redlich mit dir — laß die offne Sprache des Freundes dich nicht verdrießen, da du noch zu retten bist."

Rinaldo. Glaubst du?

„Ich hoffe und wünsche es. Wirf einen kalten, unpartheiischen Blick auf deine Verhältnisse — und wenn dir deine Ver-

nunft nichts mehr sagt, dein Gewissen dich nicht aufrüttelt aus deiner romantischen Trunkenheit — dann hat auch der Freundschaft warnende Stimme ihr Recht verlohren. Noch einmal, bedenke was du warst, und was du jezt durch die Güte des Herzogs bist, der dich wie seinen Sohn liebt, der sein ganzes, unbegrenztes Vertrauen in dich sezt, und schäme dich deiner Büberei.

Ein unstäter Flüchtling in der Welt, der auf einem reisenden Theater, mit äußerster Anstrengung seiner Lebenskräfte, mit wahrer Lebensconsumtion eine elende Gage verdienen muste, seine kümmerliche Existenz hinzuschleppen, das warst du, und was bist du jezt?

Sei immerhin stolz auf dein Künstler-Talent — Schauspielerstolz, ach er ist mir zu eitel; und aller Aufwand der Kunst des

Mimen, liefert uns kein dauernd Werk! mit dem Herabrollen des Vorhangs ist auch des Künstlers ganze Schöpfung vernichtet; und das Publikum, wie bald vergißt es den Schöpfer genossener Freuden! Und was ist dann des Schauspielers armseel'ges Loos, wenn er seine Lebenskräfte dem augenblicklichen, nur zu oft, sehr zweideutigen Vergnügen des Publikums geopfert hat? Armuth — Krankheit und die grausende Aussicht auf ein kümmerliches, hülfloses, verlassenes Alter; dessen Gefährten, Elend, Verzweiflung und, leider nur noch immer, Verachtung sind. Diese Thränen aus andrer Augen gelockt, diese Empfindungen in den Herzen der Hörer erregt, bereiten dem Künstler ein frühes Grab.

Du spieltest vor dem Herzog, er schäzte dein Künstlertalent — du gefielst ihm. Da

nahm er dich zu sich, so liebevoll in seine Vaterarme. Er machte dich zum Direktor seines Hoftheaters. Er gab dir den Rang eines Hofraths und eine anständige Besoldung; nochmehr, er schenkte dir sein Vertrauen, seine Liebe. Er übertrug dir die Bildung seiner Tochter — fühltest du damals nicht die Größe seines Vertrauens, da er dir sein Heiligstes, sein Liebstes übergab? und wie er so väterlich für dich sorgt: verspricht dir bei der ersten Vakanz eine Amtmannsstelle mit viertausend Gulden jährlichem Gehalt — und zur Dankbarkeit verführst du ihm sein eigenes Kind?

Von deiner Moral ließ sich das allenfalls erwarten — aber du handelst nicht einmal politisch. Dein ganzes Unternehmen muß in ein schändliches Nichts zurücksinken, oder du gehst darüber zu Grunde, wenn

es herauskömmt. Die Hand aufs Herz, Freund! kannst du die Ruhe und das Glück deines ganzen Lebens, einer jugendlichen Liebetändelei aufopfern? das wirst, das darfst du nicht. Von Moralität, von Gefühlen der Billigkeit will ich nicht einmal reden. Und was soll aus ihr werden? du kennst den Vater, und weißt wer ihr bestimmter Bräutigam ist.

Du hast überwunden, Freund! rief Rinaldo aus, und stürzte in meine Arme. Ich folge dir. — Ich weis, welche Kluft mich von der Vortrefflichen trennt; ich sehe den Abgrund der sich zu meinen Füßen öffnet — ja! ich will einer Leidenschaft entsagen, die mich zum glücklichsten Sterblichen macht — ich will sie verlassen, ich will sie nicht mehr sehn. — will fort — aber ach — es ist zu spät — ich kann nicht mehr. Zu spät

kommen deine Rathschläge, und deine gut-gemeinten Warnungen sind umsonst.

„Wie?"

Ach wüßtest du, wie sehr ich sie liebe, daß ich sie nicht mehr verlassen kann — nicht mehr verlassen darf — daß sie heilige Rechte auf mich, und ich Pflichten gegen sie habe, die die Menschheit ehren muß.

Was sagst du? — hab ich dich recht verstanden? Unglücklicher! in welches schreckliche Labyrinth lockte dich, der Liebe Sirenenstimme. Zittre für dein und ihr Schicksal — ich sehe hier keinen Ausgang, als Tod und Verderben, oder des langwierigen Kerkers endlose Quaal.

Ich fand für gut abzubrechen, um ihm eine Verlegenheit zu ersparen, in die ihn das Geständniß seines Verbrechens setzen

mußte, und gab genau auf die junge Fürstin acht, die seit einiger Zeit kränkelte und wenige vor sich ließ. Ich wurde bei ihr eingeführt, und als Freund ihres Günstlings vorzüglich gut von ihr aufgenommen. Ich habe kein schöneres Geschöpf gesehen, als diese liebenswürdige Prinzessin. Weibliche Würde mit Anmuth und Engelsgüte gepaart, stralte aus ihrem schön gebildeten Gesichte. Ihre Augen waren schwarz und majestätisch feurig. Rabenschwarze Locken kräuselten sich um die schöne Stirne, und wallten über die blendend weißen Achseln, den Rücken hinab. Ihr kleiner lieblicher Mund, verkündigte Güte und Wohlwollen, auch wenn er schwieg. Unter einem schlanken Halse, weißer als die weißen Lilien, hob sich ein voller üppiger Busen, den die Liebe selbst gebildet zu haben schien. Ihr

leichtes Kleid zeigte verrätherisch die schöne Form ihrer wohlgebauten Glieder, und des Leibes und der Lenden üppige Ründung. — Kurz, alles hatte die gütige Natur aufgebothen, ein Meisterstück ihrer lieblichen Bildnerkunst aufzustellen. In einem Alter von siebzehn Jahren, zeigte sie alle Reize der vollendeten Jungfrau, und ihr noch nicht völlig entwickelter Wuchs, versprach ein vollendetes Meisterstück lieblichen Ebenmaßes.

Melodisch waren ihrer Stimme liebliche Töne, und mit ihrem schwebenden Gang, schien sie kaum die Erde zu berühren. Sie sprach wenig, aber jedes ihrer Worte, trug langen Sinn, und zeugte von Ueberlegung und gebildetem Verstande.

Ihre Beschäftigungen bestanden mehrentheils in Lesen, Sticken oder Klavierspielen. Seit vier Wochen hatte sie sich verschlossen

in ihrem Zimmer gehalten, und ich fand sie bei meinem ersten Besuche auf einem himmelblauen Sopha, in einem dunkelgrünseidnen Kleide sitzen, mit der Lektüre der Briefe einer Peruanerin beschäftigt, *) und nahm Gelegenheit über das Buch zu sprechen, das mich von jeher außerordentlich interressirt hat. Sein überaus wohlgeordneter Styl, seine blühende Schreibart, die reichhaltige Phantasie, und der kühne Schwung der Gedanken, das Interessante des Werkchens selbst, alles machte mir es unendlich werth, und lange Zeit war es mein Taschenbuch, mein Begleiter auf meinen einsamen Wallfahrten gewesen.

*) Lettres d'une Peruvienne par Mr. de Grafigny 2 Volum. Leipsic chez Ioachim 1801. Ein vortreffliches Werk, das ich allen meinen Leserinnen sowohl wegen seines schönen Inhalts als auch vortrefflichen Styls empfehle.

wesen. Doppelt werth war mir das Tüchelchen geworden, weil ich es von einem Freunde zum Andenken erhielt, der mir unaussprechlich theuer war, und der sich mir nicht schöner durch irgend ein Andenken vergegenwärtigen konnte, als durch Mittheilung eines Werks, dessen wiederhohlte Lektüre jedesmal neue Reize, und eine reichliche Blumenlese neuer Schönheiten gewährte. Desto mehr fiel es mir auf, sie auf einem Wege des Geschmacks mit mir zusammentreffen zu sehen, den ich mir zum Lieblingsgange gewählt hatte. Wie gefällt Ihnen dieses Buch? fragte ich sie, als ich in ihm meinen Lieblingsgesellschafter wiedergesehen hatte. Es gefällt mir so sehr, erwiederte die Liebenswürdige, daß ich mich und das Buch selbst über dem Buche vergesse, und nur in

der Fantasie des Dichters fortlebe. Seit einiger Zeit ist es mein Liebling in meiner Einsamkeit geworden, und gewährt mir unendliche Reize, da ich mich so ganz in meiner gegenwärtigen Lage im Buche wiederfinde.

Daß sich deine Ketten in liebliche Rosengewinde verwandeln möchten, die von deinen Händen vor dir niederfielen und deine Pfade bestreuen! *) Rief ich aus, und sie sah mich mit feierlich wehmüthigen Blicken an und seufzte schwer.

Sie scheinen mit dem Wunsche des Dichters einen ähnlichen zu vereinigen, nahm ich das Wort — und sollte es Ihnen so schwer werden, diesen Wunsch erfüllt zu sehen?

*) Eine vorzügliche schöne Stelle in den Lettres d'une Peruvienne.

Was könnte Ihre Tage trüben? und welche Fesseln schlingen sich um Sie? — —

Steht es nicht in Ihrer Macht, diese unseeligen Fesseln abzuschnellen, sobald Sie nur wollen? und was hindert Sie die frohesten Tage zu verleben und alles zu genießen, was Jugend, Anmuth und Ihr Stand Ihnen in reichlicher Fülle darbiethen?

Daß Sie wahr sprächen, war ihre Antwort, und eine große Thräne perlte aus ihrem selenvollen Auge.

Ich gab mir alle ersinnliche Mühe, sie aufzuheitern, allein alle meine Bemühungen waren umsonst. Ihre Lage war zu drückend, als daß leidige Trostgründe etwas zu ihrer Erleichterung hätten beitragen können.

Mein Herz litt unendlich bei der unglücklichen Lage einer Fürstin, die es so sehr

verdiente, des Glückes reichste Gaben im schönsten Vollmaase zu genießen, und empörte sich gegen den leichtsinnigen Verführer, der es wagen konnte, eine Rosenknospe zu brechen, die mit ihrem würzigen Dufte, in der Schöne ihrer Jugend, die Freude eines edlen, biedern Jünglings geworden, und das Glück eines tugendhaften Mannes gegründet hätte.

Sie war des Herzogs liebstes Kind, und allein im Stande, ihn in seinem einsamen freudenleeren Alter zu trösten. Jederman liebte sie und die Unterthanen verdankten ihrer liebevollen Verwendung so manches Gute.

Welches Meisterstück wäre aus ihr geworden, hätte sie das Glück gehabt unter den Augen ihrer liebenswürdigen Mutter heranzuwachsen, die entfernt von ihrem Gemahl auf einem einsamen Landgute trauerte.

Der Mutter liebende Sorgfalt, und freundliche Leitung auf der gefahrvollen Bahn des Lebens, in der großen Welt, fehlte ihr, und was sind die Lehren gemietheter Lehrer und Hofmeisterinnen, gegen der Mutter sympathetische Winke?

Der Herzog war mehr Staatsmann, als Gatte und Vater, und seine Gemahlin, die ihn aus blosem Zwang schrecklicher Konvenienz ihre Hand reichen muste, war zu sanft, zu gefühlvoll, um die Härten gleichgültig zu ertragen, die er ihr empfinden ließ. Lange erduldete die Edle die Rauheiten ihres Gemahls, aber endlich geschah der Schritt der Trennung, den sie mehr aus Liebe für ihre Kinder, als Mangel an Geduld that. Ihr Plan war es gewesen, die Prinzessinnen zu sich zu nehmen, und ihr ganzes künftiges Leben blos ihrer Bildung zu widmen.

Aber unglücklicherweise schlug er fehl, die Prinzessinnen musten in der Residenz des Vaters bleiben, und wurden der Leitung gemietheter Hofmeister, und den rauhen Behandlungen ihres Vaters überlassen, während die unglückliche Mutter einsam ihre Tage auf ihrem stillen Landsitze vertrauerte, oder ihren Gram durch Reisen und mancherlei nützliche Anstalten zu zerstreuen suchte. Ihr immer thätiger Geist, beständig bemüht zu wirken und zu schaffen, konnte nie müßig seyn, und wo sie weilte, hinterlies sie Spuren ihrer Thätigkeit und ihres gebildeten Geschmacks. Ihren Landsitz schmückte sie mit allen erdenklichen Reizen der Kunst, und kam der Natur auf ihren schönsten Wegen durch Verschönerung und Ausbildung zu Hülfe. K****d. verdankt ihrem Geschmacke und ihrem Unternehmungsgeiste so manche vortreff-

liche Anlage, und die schönsten Parthien mit all' ihren mannigfaltigen Reizen, heißen die edle Herzogin: Mutter. Sie ist die Schöpferin mancher seeligen Gefühle, und der Wandrer preißt die Freudenspenderin im seeligen Genusse der Empfindungen, die ihre Anlagen ihm darbiethen. Wäre die Edle Mutter ihrer Töchter geblieben, was würde sie in jenem seeligen Würkungskreise zu dem sie die Natur so einzig bestimmt zu haben scheint, geschaffen haben, da sie selbst der leblosen Natur so unendlich viele Reizungen einzuhauchen versteht, und aus den todten Gegenden Leben und Blüthen zu rufen weiß. Aber das Schicksal waltete blind über ihre Bestimmung, an die sich das Schicksal ihrer Kinder nicht anschließen sollte, und bezeichnete ihr hartherzig den Zauberkreis, der ihre Kinder von ihr abschnitt.

Als sie die Residenz ihres Gemahls verließ, war Jenny noch ein Kind und kaum der Wiege enteilt. Ihre Geschwister waren schon weiter herangereift, und hatten schon manche Lehre und manchen Grad der Bildung von ihr erhalten, für den die kleine Jenny damals noch nicht empfänglich war, und blos den Launen ihrer Lehrer und Aufseherinnen, die sich an die ihrigen anschmiegten, überlassen blieb.

Rinaldo's einnehmende Figur hatte ihr gefallen — sie sah ihn zuerst auf dem Theater zu B***lau bei der W***schen Schauspielergesellschaft in einer glänzenden Rolle. — Sein Anstand, das schöne Organ seiner Sprache, hatte unvertilgbare Eindrücke in ihr Herz gemacht, und dort eine Liebe entzündet, die sie zu unterdrücken nicht vermochte, zumal da ihr eine Mutter, eine Führerin

fehlte, die sie gegen die Eindrücke der Liebe zu waffnen gelehrt hätte.

Rinaldo war ein schöner Mann, ein wahrer Adonis. Sein Gang, sein Blick, sein ganzer Anstand verkündigte männliche Würde, mit den Blumen liebenswürdiger Jugend und Sanftheit gepaart. Sein blaues Auge versprach Ehrlichkeit und Biedersinn, sein schönes blondes Haar das sich in losen Ringeln ergoß, und nur leicht durch einen Kamm in die Höhe geschlagen war, die gesunde Röthe seines Mundes und der Wangen, zeigten Leichtigkeit und heitern Sinn, die unzertrennlichen Gefährten des Jünglingsalters, dem er noch nicht enteilt war. Nochmehr entzückte seine Sprache, belebte sein Witz und seine Unterhaltungen rissen hin. —

War es ein Wunder, daß die junge, unerfahrne Jenny, ganz vergaß wer sie war, und hinweggaukelnd über alle Ohnmöglichkeiten ihrer Verhältnisse, liebetrunken in seine Arme stürzte, da der erste Eindruck so glänzend, so hinreißend war, den er auf sie gemacht hatte?

Rinaldo zeigte sich ihr in einer glänzenden Rolle, durch des Schauspiels liebliche Magie, die über alle ihre Gegenstände ihre goldnen Nebel verbreitet. Die schönen Empfindungen des Dichters schienen aus seinem Herzen zu kommen, da er sie, belebt mit der Deklamation künstlichem Feuer dem Hörer mitzutheilen verstand, und Jenny war damals kaum sechzehn Jahre, wo sich das Herz den Gefühlen der Liebe zu öffnen beginnt, und ungeprüft jedem Eindruck annimmt, ohne zu wissen, ob es Gift oder

Balsam aus dem Kelch des Vergnügens trinket.

Rinaldo vereinigte mit der schönsten Figur, einen feinen geschmackvollen Geist; erzogen in der großen Welt, besaß er all' ihre Reize; alles an ihm athmete jene edle Würde, die sich nicht ausdrücken, und nur mit so viel Stärke und Antheil fühlen läßt, als die Seele sich am Anschauen vollkommener Gegenstände weidet.

Die unbedeutendsten Worte, die ihm entschlüpften, beseelte Empfindung, und Kraft und Fülle des Ausdrucks mit der Sprache würzigsten Blumen verkettet.

Diese so allmächtige Magie, verbreitete sich gleich dem Abglanz der Sonnenstrahlen durch das mahlende Prisma, über alles was ihn umgab, und erhellte wie der freundliche

Sonnenblick die freudenleere Landschaft mit des Abglanzes wonnigem Lichte.

Aber Außendinge! was seyd ihr mehr als die Farben des Geistes, der jeder Hülle, der unendlicher Gestalten fähig ist, und sich Chameleontisch an die Farben anzufärben versteht, die ihn umleuchten!

Unter dieser verführerischen Hülle verbarg Rinaldo ein Herz, mit allen Giften unsers Zeitalters angesteckt.

Genuß war sein einziger Zweck; aus dieser trüben Quelle flossen alle seine Grundsätze, und jedes Mittel, so bald es zur Erreichung seines Zwecks führte, schien ihm erlaubt — denn nur das Vergnügen war seine Gottheit, um die sich sein egoistischer Glaube strickte.

Die ehrwürdigsten Wahrheiten sezte er in die Reihe der albernsten Vorurtheile, so

bald sie nicht zu seinem Zwecke paßten, seiner Leidenschaft nicht schmeichelten. Aber nur mit vieler Vorsicht, und nur der engsten Freundschaft entfaltete er diese so ungeheure, diese sträfliche Denkungsart, die er weislich in die verborgensten Brieftaschen seiner Seele verschlossen hielt; sie war sein Geheimniß, und er gab sich nie einer Unbedachtsamkeit blos.

Er betrachtete in der Welt das größere Original seiner Schaubühne, und dieser Maxime zufolge, glaubte er, müsse man sich an dem Spiel aller Rollen belustigen, und alle Masken anlegen, die zu den Verhältnissen einer oft nur momentanen Gegenwart passen.

Mit diesen gefährlichen Talenten verband er die Kunst des geschmeidigsten Hofmanns und geübtesten Schmeichlers; kaum

trat er in einen gesellschaftlichen Kreis, so erforschte er, mit einer ihm ganz eignen Fertigkeit, jedes einzelnen Schwäche, und suchte sie zu benutzen, sobald er sie auffand.

Es war ihm gelungen, theils durch Empfehlungen seiner Freunde, deren er am Hofe des Herzogs nicht wenige zählte, theils durch geschicktes geltendmachen, seiner persönlichen Vorzüge, die Gunst des Herzogs zu erwerben, der längst seinem Schauspieler Talente den gerechtesten Beifall gezollt hatte. Er machte ihn zum Direktor seines Hoftheaters, und vertraute ihm in der Folge die Bildung seiner Kinder an.

Rinaldo, durch einen beständigen Umgang mit Menschen aus allen Klassen, vorzüglich mit jenen aus den feinern gebildetern, und ausgerüstet mit allen Künsten sich im Um-

gange gefällig und angenehm zu machen, hatte sich in die Gunst des Herzogs einzuschmeicheln, und sein ganzes Zutrauen zu erhaschen verstanden. Er hatte sich es zum Gesetz gemacht, dem Herzog zu gefallen, und sich so nothwendig zu machen, daß dieser nicht einen Augenblick ohne ihn leben konnte.

Bei seiner geübten Weiberkenntniß, waren ihm die Eindrücke nicht entgangen, die er bei den Prinzessinnen gemacht hatte, und er war gleich anfangs mit einigen Entwürfen umgegangen Benignas Tugend zu erschüttern, Paulinens feste Grundsätze zu unterminiren, und die verliebte Jeannette in seine Arme zu locken, und wo möglich alle drei zu genießen, und in seinen wollüstigen Umarmungen ihre Unschuld zu Grunde zu richten.

Da er sich beständig genau beobachtete, immer Meister seiner selbst blieb, und sich

nie von Eitelkeit oder Geschmack blenden ließ, so wußte er jeden, selbst den geringsten seiner Schritte zu berechnen, und war gewahr worden, daß alle Faden reißen, und er es nie dahin bringen werde, über Beningna zu triumphiren, weislich hatt' er sich daher zurückgezogen, ohne daß die tugendhafte Beningna, von des verderblichen Bösewichts überzeugt wurde. Eine Seele in Unschuld erzogen und durch Tugend genährt, glaubt schwer an Verbrechen, die außer den Gränzen ihrer Fähigkeiten und Erfahrung liegen, überdem verursacht die jezt leider! so sehr überhand genommene unüberlegte Art des Umgangs mit dem liebenswürdigen Geschlechte, daß wir die Kühnheit einer gewagten, sogenannten Erklärung auf Rechnung jener ungezügelten, unschicklichen Freiheit setzen,

wozu wir uns durch einen verwerflichen Ton, mißverstandner Galanterie berechtigt glauben.

Er sah, daß seine Ränke von dieser Seite fehlschlagen würden, und nahm deshalb den entgegengesezten Weg.

In jenen Stunden, die zur Bildung der Prinzessinnen bestimmt waren, und wo er durch moralische Unterhaltungen ihr Herz bessern, und ihre Tugend stählen sollte, lobte er ohne Unterlaß diejenigen Mädchen, welche ihre Vorsicht bis zur Sprödigkeit treiben, und pries diese als das bewährteste Mittel, die weibliche Tugend zu schützen, an; die tugendhafte Benigna warf sich bisweilen ihren schwach gegründeten Verdacht vor, und schien Rinaldo ihres Irrthums wegen um Verzeihung zu bitten, indem sie die herzlich-

ſten Beweiſe ihrer Achtung und ihres Zutrauens an ihm verſchwendete.

Mit effronter Beſcheidenheit auf der lügengewohnten Stirne, nahm der Betrüger, die dem tugendhaften Manne gebührenden Lobſprüche und Aufmerkſamkeiten an, während er im Innerſten ſeines Herzens über Benigna's Leichtgläubigkeit lachte, und ſich ſchon anſchickte, von ihr den Genuß ſeiner hölliſchen Mimik einzuärndten.

Benigna war die verlobte Braut des Prinzen *** und glücklicherweiſe ſtimmte ihre Neigung mit der Wahl, die der Herzog und die Stände ſtatt ihrer getroffen hatten, völlig überein. Sie liebte ihren Adolph, und er hing heiß und unzertrennlich an ſeiner holdſeeligen Benigna. Beide waren einander werth, und jedes ſah in dem andern das gleichgeſchaffene Weſen.

Adolph war ein schöner, junger Mann, auf dessen Bildung die Natur das unverkennbarste Siegel des Edeln geprägt hatte. Feurig war sein Auge, und tiefwurzelnd seiner Augen Wahrheitsfeuerblick. — Schwarzes Haar roll'te sich in unzählichen Löckchen um seinen Tituskopf. — Ernst und Edelmuth thonte auf der hohen Stirne, und seine hohe Brust schien ein großes Herz zu verbergen. Straff war sein gerader zuversichtlicher Gang, und sein freyer Blick kündigte Geradheit und männliche Entschlossenheit an. Er liebte ernst, aber feurig und beständig. Die Verbindung der anmuthigen Benigna mit dem ernsten Adolph, gab den reinsten Begriff schöner Liebe — Vereinigung männlicher Kraft mit weiblicher Anmuth.

Adolph war ernst, und hatte einige Anlage zur Schwermuth. Er liebte abstracktes Nachdenken und konnte sich zuweilen in tiefe Untersuchungen philosophischer Wahrheiten vertiefen. Hätte er durch fleißiges Studium der Philosophie, seinem Ideengange die gehörige Richtung geben können, es wäre ein Kopf aus ihm geworden, der unserm Zeitalter Ehre gemacht hätte, aber so war er blos von seinen Hofmeistern gebildet worden, die ihm, wie gewöhnlich allen Fürstensöhnen, einen blosen Schwall superfizieller Kenntnisse anvertraut, und ungeprüft und eben so geordnet aufgehalst hatten, und sein Wissen war daher blos empyrisch. Er liebte die Wissenschaft und disputirte vor sein Leben gern über philosophische Wahrheiten mit Gelehrten, aber da man ihm nicht im Anfange aus systematische Denken gewöhnt hat,

te, verwirrte er sich oft in seinen eigenen Sätzen, und gab daher seinem Gegentheil leichtes Spiel, ihn durch Trugschlüsse zu überwinden, und ihn von allem zu überführen, was er wollte.

Sein Geschmack entschied sich für jene metaphysischen Unterhaltungen, und subtile Ausgeburten einer verwahrlosten Vernünftelei, welche sonst unter den Namen Scholastischer Philosophie die Köpfe der Menschen verwirrte, und die Gedankenreihen verdunkelt, statt den Erkenntnißkreis zu erhellen, und die Ideenfolge zu ordnen, und deren lezte Folge gewöhnlich ein ungewisser Satz, eine unerweisbare Hypothese bleibt, die zum vollkommnen Pyrroism' führt.

Diese Schwäche des Prinzen war dem allspähenden Auge Rinaldos nicht lange unentdeckt geblieben, als er sich bemühte, sie

zu benutzen, und einige Vortheile für sich daraus zu ziehen.

Adolph, als bestimmter Bräutigam Benignens, hielt sich am Hofe des Herzogs auf, und Rinaldo, der als Hofmeister seiner Braut, sein uneingeschränktes Zutrauen besaß, das er sich auch ohne dieses, durch seine Politik und höfische Geschmeidigkeit zu verschaffen gewußt hatte, bemühte sich, ihn unvermerkt auf Gespräche dieser Art zurückzuführen, und ihn durch seine Unglücks Philosophie zu verderben.

Ganz wie von ohngefähr, verwickelten sich beide in eine Art von Untersuchung über das Vergnügen; man wollte dessen Natur, dessen Bestandtheile ergründen; und Rinaldo sezte alle Triebfedern seines verderblichen Genies in Bewegung, den rechtschaffenen Adolph zu verführen.

Sie waren eben in ihrer Untersuchung auf die Frage gekommen; was eigentlich Vergnügen sey? —

Vergnügen, Prinz, nahm Rinaldo das Wort, ist der allgemeine Hebel aller menschlichen Handlungen, die Seele aller Thaten, der belebende Geist alles dessen was da lebet. Werfen wir einen Blick auf die unendliche Kettenreihe geschaffener Wesen, die uns umgaukeln: was bewegt sie? welcher freundliche Dämon zieht sie an einander? ist es nicht des Vergnügens allwaltende Magie?

Man hüte sich aber: Sinnlichkeit und Empfindung zu verwechseln; oft ist diese nur ein erkünstelter Eindruck, eine witzige Lüge des Verstandes, und der Gewohnheit; jener im Gegentheil ein unmittelbarer Ausfluß, die Stimme der Natur selbst. Es muß uns daher gewiß dieses Bedürfniß der

Wollust sehr eigenthümlich seyn, da es uns ausschließend beherrscht, oft uns gegen der Stoa kalte Tirannen empört, gegen jene Menge von Vorurtheilen, deren Joch uns zu Boden drückt, und der frostigen Religion eisigen Zuchtmeisterin.

Das einzige Opfer, welches man den Gesetzen der bürgerlichen Gesellschaft bringen kann, ist der sogenannte Wohlstand, der in nichts weiter besteht, als der Kunst, eine Maske vorzunehmen, welche mit der allgemeinen Physiognomie, die man zu erborgen übereingekommen ist, Aehnlichkeit hat; bei dieser klugen Vorsicht, befriedigen Sie auf gleiche Art Ihre Pflichten, und Ihren Hang zum Vergnügen. — —

Ist das Ihr Ernst, Rinaldo? unterbrach ihn Adolf — glauben Sie in der That, Empfindung gewähre keinen wahrhaften Ge-

nuß? o! dann muß ich Sie beklagen, dann rauschen der Schöpfung schönste Harmonien an Ihrem tauben Ohr ungehört vorüber, dann kennen Sie die Seeligkeit nicht: Mensch zu seyn. Kennen nicht des Mittleids wohlthätiges Gefühl, nicht die Wollust einer einzigen Thräne, in herzlichen Stunden geweint.

Ich wenigstens, fühle eine sehr sanfte Rührung, wenn ich einem Unglücklichen helfen kann, oder im Bewußtsein der Erfüllung meiner Pflichten vorwurfsfrei mich fühle, oder wenn ich aus Beningnas Arme auf mein Zimmer zurückkehre, und entzückt über mein namenloses Glück, die schönsten Vorsätze fasse, stets treu zu seyn, der Tugend und meinen Grundsätzen! mich würdig zu machen der vortrefflichsten Gattin, ihr nie die Treue zu brechen, Vater meiner Unter-

thanen und meiner Famile dereinst zu werden, ihnen kein böses Beispiel zu geben, ihre Erhaltung, ihre Glückseeligkeit, auf die sich die Meinige stüzt, zu gründen. —

Die Hand aufs Herz, sagte Rinaldo mit einem gefälligen Lächeln, fragen Sie sich wohl, Prinz: ist es mehr als Stolz? mit dieser angeblichen Selbstzufriedenheit, haben die Sinne nichts zu schaffen, und die Sinne, sagt' ich Ihnen vorhin, sind die ersten Dollmetscher der Natur, ihre treusten Diener. Der Beweis liegt am Tage. Alle Eindrücke die unsre Seele erhält, empfängt sie durch die äußern Sinne. Würden Sie Sich wohl einen Begriff von einer Stadt, von einer Dame, oder überhaupt von jedem Dinge machen können, daß Sie niemals sahen? oder können Sie sich den Ton eines Instruments vorstellen, das Sie nie hörten?

oder den Balsam riechen, den Sie blos aus der Beschreibung kennen?

So findet zum Beyspiel kein Vergleich statt, zwischen dem Genusse der Gunst eines liebenswürdigen Weibes, und den idealisch schwärmerischen Empfindeleien, deren Sie sich rühmen. Ich glaube, daß Sie Benigna sehr platonisch lieben, aber, nochmals, die Hand aufs Herz, wenn Sie ihr frühmorgens, bei der Toilette aufwarteten, oder wenn Sie Sich im gewissen Stündchen, wie man deren zuweilen welche hat, das dachten, was Benignens Kleider bedecken, und ihre Sinnen mit der Vorstellungen jener, ihrer Entdeckung aufbehaltenen Reize, belustigten — entstanden dann nicht gewisse Wünsche, nach ihrem Besitz in Ihrer Brust? und wie weit ist Wunsch und Besitz von einander unterschieden. Der Wunsch ist Ihre

idealische Schwärmerei, der Besitz der ersehnten Reize allein, macht den wahren Genuß. Bedarf es nun noch einer Frage, welche Empfindung stärker ist: die des Wunsches, oder jene des Besitzes? und würde Ihnen der Besitz zu wünschen übrig bleiben, wenn der blose idealische Wunsch schon die vollkommenen Empfindungen des Besitzes erschöpft?

Nein, Adolph! Sie täuschen mich nicht.

Der Mensch ist ein sinnliches Geschöpf, die sinnlichen Eindrücke sind die stärksten, und all' jene idealischen Bilder, sind weiter nichts, als mehr oder minder kahle Reminiszensen sinnlicher Eindrücke, oder ein dumpfes Vorgefühl künftigen Genusses?

Glauben Sie mir, fiel Adolph ins Wort, daß ich Benignen blos wegen ihrer Reize liebe?

Und weswegen sonst? was ists denn außer diesem, was den Mann an das Weib lockt?

Sympathie. Heilige, reine Liebe, sonst müste meine Liebe aufhören, sobald der Wunsch durch den Besitz gestillt wäre. Aber ich werde meine Benigna ewig lieben.

Sachte! sachte, Prinz! verbürgen Sie sich nicht zu weit. Ich gestehe, daß Sie jezt einzig und allein an Ihrer Benigna hangen, weil Sie ihren Genuß noch wünschen. Aber Genuß ist der Tod der Liebe. So köstlich auch Benigna seyn mag, so unendlich auch ihre Reize ihren Genuß würzen mögen, so kann sie Ihnen doch nicht mehr gewähren, als weiblichen Genuß, der wie jedes andre physische Reizmittel, seine Kraft durch öftern Gebrauch verliert. Glauben Sie nicht, daß Gewohnheit nach und nach ihre Liebe abstum-

pfen werde und, die Hand im Busen, verbraucht sich nicht selbst Ihre platonische Schwärmerei, durch ihre Ausführung? wird nicht selbst — nun Sie von ihrer Gegenliebe versichert sind, ihr Busen ruhiger? und ebner die Wellen ihrer fluthenden Empfindung? flößt Ihnen die Braut noch heute diese süße Trunkenheit, diese Glut ein, als in den ersten Tagen, da sie noch Ihre unsichre Geliebte war?

Ich gestehe, war Adophs Antwort, weil ich weder Sie, noch mich hintergehen will, daß ich jezt vielleicht minder schwärme, als in den ersten Tagen unsrer Liebe, daß meine Sehnsucht, durch die Gewißheit des Besitzes, minder brennend ist, aber welch eine süße, festere — dauerhafte Glückseeligkeit, ist auf diesen ersten, gährenden Tumult der Sinne gefolgt? In meiner liebenswürdigen Braut,

verehre ich meine theuerste, innigste Freundin, das intressanteste Geschöpf, das mich glücklich machen, das durch der Liebe süße Mittheilung, und ihrer Reize würzigen Genuß, den Kreis meines Daseins erweitern, verewigen wird, das mir Kinder geben wird, deren Züge, deren Tugenden die unsrigen seyn werden. Welche Wollust, gleicht der Vereinigung zweier für einander geschaffener Wesen, die sich einander auf allen Wegen suchen, um sich ewig in der Liebe wiederzufinden! Mitzutheilen sich jede, auch die kleinste Empfindung in ihrem leisesten Takte, verstehen jeden Blick, und in des Herzens Innersten die leise Berührung ihrer zarten Hand wieder zu fühlen! welch unnachahmliche Reize, hat das Vertrauen und der häuslichen, kleinen Angelegenheiten, zärtlich, sorgfältige Mittheilung! nur einen Verstand,

nur ein Herz aus zwei Willen machen, um nur einen Willen in zwei Herzen zu haben. Seine Vergnügungen, seine Bedrängnisse, selbst seine Träume mischen, wechselseitig sich klagen und trösten, eines mit den andern, eines durch das andere und für das andere leben — dies ist meines werdenden Glücks, und des fröhlichen Morgens eines schönern Lebens, ahndungsvoller Sommernachts Traum, und seine Süßigkeit, ist der Polarstern auf dem Fluthen meines Lebens, der Magnet, der mich mit himmlischer Kraft an die Welt fesselt, die mir in den Menschen wieder lieb geworden ist.

Sie haben Verstand, Prinz! und verstehen mich nicht, oder wollen mich nicht verstehen! wer wehrt Ihnen, sich an Ihrer Glückseeligkeit Götterträume so lang zu letzen,

als

als Sie wollen, von der sich Ihre Phantasie ein Gemählde entwirft, das Sie nirgends in der wirklichen Welt finden werden?

Ich glaube selbst, daß dieses liebliche Opium, gemischt mit der Liebe würzigem Zauberweine, die Vernunft und ihren Vorurtheils freien Erfahrungsblick, in einen angenehmen Traum zu lullen versteht, der dem kindlichem Menschenherz, durch der Phantasie tausendeckige Brille, die glänzendsten Bilder zeigt, die ihm wohlthun, weil es sich so gern an der Kindheit arglosen Mährchen weidet, aber giebt es kein Mittel, den engen Zauberkreis Ihrer Vergnügen zu erweitern? wären Sie auch nicht so treu, als Tamino's unerschütterliche Standhaftigkeit, glauben Sie wohl, Ihr Glücksplan werde dabei verliehren, oder die Morgenröthe ih-

res Jugendtraums durch das geringste Schattengrau getrübt werden? Menschen sind geschaffen für die Menschen, uud Veränderung ist die allwaltende Gottheit der Natur, die auch am Menschen ihre Rechte nicht verlohren giebt. Die nemlichen Gerichte immer genossen erwegen Eckel, und eine beständige Wiederhohlung der Cosa rara erregt Gähnen und lange Weile. Die öftere Wiederhohlung eines und desselben Eindrucks ermüdet endlich, und von Einförmigkeit zu Ueberdruß und langer Weile, ist nur ein einziger Schritt, das muß Ihnen Ihre eigene Erfahrung schon oft gelehrt haben.

Wer verbürgt Ihnen, daß Benignas Reize minder anziehend in Ihren Augen werden, die ihres Glanzes dereinst durch öfteres Anschauen gewohnt sind, oder sind Sie schon auf der andern Seite versichert, daß

ihre Reize nicht zunehmen werden, wenn sie von Ihres Platonismus strengen Ernste ein wenig nachließen? betrachten Sie alles, was da lebt, in der mannichfaltigen Natur, bindet sich nur eines an eines, oder verschwistert sich nicht vielmehr eines mit allem, um sich dem Universum, inniger anzuschiften? und umfasset die Verbindung, alles mit einem, nicht den Weltkreis? theilt nicht der Sonne allbelebender Strahl, seinen Glanz dem Uranus im fernsten Weltwirbel, und dem leuchtenden Saturnsringe seinem Glanz so gut mit, wie dem Thautropfen, der in stiller Frühe unbemerkt am Grashälmchen in Wiesengrunde zittert? und glänzt durch ihn nicht des Mondes leuchtende Scheibe der ganzen Hemisphäre, während sein Bild in jedem Kieselbache einzeln aufgefangen wird?

Adolph! Sie hangen noch am Vorurtheile, und würden bei Ihrer schwärmischen Maxime, zuverlässig in demselben Grade ein schlechter Muselmann geworden seyn, in dem Sie als Christ zu brilliren suchen.

Aermlicher, unglücklicher Gärtner! nur einen Baum pflanzest du dir, um bei seinem kargen Ertrage zu darben? nur eine Blume erziehst du auf dem weitschichtigen Beete deines Lebens, da jede Wiese, jeder spannenlange Rasenrand dutzende darbiethet? du verachtest die Natur, und weisest mit Bettelstolz ihre reichliche Spenden von dir, die sie willig beut, dem Menschenfeind blüht keine Blume, und in der thebaitischen Wiese sprießt kein Rasen unter den Menschenscheuen Fuße des finstern Anachoreten, aber für den denkenden Mann gehört ein Beet mit verschiedenen Blumen besteckt.

Wahrhaftig, der Schmetterling ist kein verwerfliches Muster, des ächten Weisen, vortrefflichstes Emblem, der gleich der fleißigen Biene aus allem Blumen Honig saugt, und sich Schätze sammelt ins Arsenal des langweiligen Lebens. Wie thörricht: jammern wollen an der Freudenquelle der tausendbrüstigen Natur! Fasten an ihrer schwelgerischen Tafel, die für Bettler und Könige — aber für alle nur einmal in den Tagen ihrer Jugend, gedeckt wird; da man ohnehinn im Alter fasten muß; Schmachten zur Zeit der Spende, um dann ewig nach Tantals unerreichbaren Aepfeln zu haschen, nnd die Natur verläugnen zu wollen, die uns nur zu eßlustigen Menschen, und um keinen Karat höher ausgemünzt hat? war sie es wohl, oder eine ihrer im Gepräge verunglückten Prakteaten, die der langweilige Hymen ersann?

der gleich dem habsüchtigen Zolleinnehmer den ängstlichen Schlagbaum über die weite Straße des Vergnügens zieht, und die armen Sterblichen lebenslang auf einem abgegrasten Felde umhertreibt?

Nur zu oft, wurden diese gefährlichen Unterhaltungen, wo sich der abscheulichsten Grundsätze giftigster Zentipedoro, unter des üppigsten Scherzes glühendsten Rosen verbarg, wiederhohlt.

Kein Augenblick verstrich, wo Rinaldo nicht der Verführung feinstes Gift, in eine Seele zu sprützen beschäftigt war, deren Offenherzigkeit und Vertrauen, sie nur zu sehr der schrecklichsten Influenza aussezte. Und wie fein weiß der Verführer seine Netze zu stricken, und wie mancherlei sind seiner satanischen Stratagie zahllose Wendungen. Ein moralischer Proteus in allen Gestalten,

nnd anschmiegend wie ein Chamäleon, der die Farbe des Gegenstandes annimmt, auf dem er sizt. —

Der Gräfin Fierofanti, einer jungen Wittwe, hatte die Natur alle Waffen verliehen, Männer Herzen zu verführen; die um so sicherer trafen, da die Heuchlerin mit der Unschuld heiligen Siegel, auf der vorwurfsfrei scheinenden Stirne, die Welt zu betrügen verstand.

Albertine besas alle Reize des Weibes, mit deren despotischen Magnet es alle Männer an sich reißt.

Zwei große, schwarze Feueraugen, in allen Künsten der feinsten Buhlerei, unterrichtet und geübt, waren die ersten und vorzüglichsten Talismane ihrer allgewaltigen Zauberkraft, mit denen sich alles übrige an ihr vereinigte, den Wandrer fest zu ma-

chen, der das thebanische Wunderbild betrachtete. Sie hatte eine blendend weiße Haut, einen Mund, dessen Purpurlippen der Wollust Nektarhauch entwallte; Haare, aus deren Rabenschwärze, das blendendweiße Gesicht, wie ein freundlicher Sonnenblick, aus getheilten Gewitterwolken hervorglänzte, und einen vollen sonoren Klang einer melodischen Stimme, deren magische Kraft im innersten Herzwinkel wiedertönte, alle jene Annehmlichkeiten, die sich nicht darstellen lassen, aber so gewaltig empfunden werden.

Ueber die gleichgültigsten Ausdrücke verstand sie das Interesse der Liebe zu verbreiten, und der willkührliche Ton, wurde in ihrem Munde zum bedeutendem Wort.

Sie verstand durch Erregung des Mittleids treulosen Gefühls, in allen Herzen Liebe zu erregen, indem sie eine außerordent-

liche Zartheit der Empfindungen heuchelte, sich immer über ihr gefühlvolles Herz, als der Quelle ihres Unglücks, und des nagenden Kammers Urstoff, beklagte.

Aus Neigung hatte sie sich mit den Grafen Fierofanti verbunden, und seinethalb glänzendere Parthien in Ungarn ausgeschlagen. Der Gegenstand dieses auffallenden Vorzugs, unwürdig eines so großen Opfers, führte eine schlechte Ehe mit seiner liebenswürdigen Gattin. Nichts destoweniger beweinte sie seinen Verlust, und wollte der Liebe auf ewig entsagen; ohnerachtet sie zugab, daß nur Amor, der König der Menschheit, gefühlvolle Seelen glücklich machen könnte.

Aber wo weilt' die Seele, gleichgestimmt der zarten Intonation der ihrigen, aus welchen Mannes Auge, spiegelte sich ihr das

gleichgeschaffene Bild entgegen? und welches Herz auf Erden glich dem ihrigen an Zartgefühl, an Uneigennützigkeit, und der geläuterten Flamme heiliger Liebe subtilem Organismus? Ach die Erde trug es nicht! die Natur hätte sich in ihrem Sontagskleide, an die Drechselbank stellen müssen, um für sie eine Meisterprobe, wie sie kaum alle Jahrtausende liefert, zu drechseln; ein Geschöpf, das sie gleich einen schmachtenden Silphen, nur um der reinen Liebe geläuterten Vergnügen willen, lieben sollte.

Nur um den Preis eines solchen Atlethen, wollte sie ihre Seele dem Eindruck der Zärtlichkeit wieder öffnen. Ein Liebhaber dieses Schlags, kein Vermögen, eine Flur, oder eine ausgesengte Wüste, welche sie mit dem begünstigten Wesen theilte, dies waren die platonischen Träume Albertinens; zu die-

sen liebenswürdigen Schwärmereien, setze man noch einen Geist, mit der Belesenheit der neuesten Dichter und Journale geschmückt, gefallende, glänzende Talente. Die Kunst auf Instrumenten der neusten Mode zu spielen, eine Art von entschiedenem Beruf für Rollen im Trauerspiel, beugsame zur Liebe gebildete Organe, alle Grazien, einem äuserst gebildeten Geschmack, alle diese der Schönheit so überlegenen Eigenheiten, und um allen diesen Reizen der Vollendung höchste Weihe zu geben, ein Alter von achtzehn Jahren.

All' diese Reize, schüzten diese liebenswürdige Zirze nicht vor dem Gifte der zwanglosen Verläumdung. Ein dumpfes Gerücht verbreitete sich, und legte ihr zur Last, sie habe einigen Antheil am Tode ihres Gatten gehabt, den sie so tief betrauerte. Eben dieses war eines von den Hauptmotiven,

welche sie bestimmten, die Welt zu fliehen, und in eines Klosters öden Mauern, dem Andenken ihres verstorbenen Gatten und ihrer verlaßnen Liebe den langen Rest ihres Lebens zu verweinen.

In dieser Periode lernte Adolf, auf Anstiften Rinaldo's diese gefährliche Zauberin kennen.

Albertine, bewohnte ohnfern der Residenz ein niedliches Landhaus am Walde, wohin sie sich seit ihres Mannes Tode zurückgezogen hatte. Bei Gelegenheit einer Jagdpartie, lenkte Rinaldo das Gespräch auf sie, und schilderte sie dem Prinzen als eine würdige, junge Dame. Durch verschiedene interessante Züge, aus ihrem Leben wuste er seine Begierde, diese seltne Frau kennen zu lernen, rege zu machen, daß der Prinz selbst

tdem Wunsch einer persönlichen Bekanntschaft äusere.

Wir befinden uns in der Nähe ihres einsamen Landhauses, sagte Rinaldo, lassen Sie uns sie besuchen. Der Ritt wurde hingemacht.

Das Landhaus Albertinens lag an der entgegengesezten Seite des Waldes, und der Garten desselben verlohr sich unvermerkt in die Parthien desselben, so daß man sich ohne es selbst wissen, darinnen befand.

Gegenden dieser Art, öffnen das Herz sanften Gefühlen, und nirgends scheinet die Schönheit verführerischer, als an Orten von der einfachen Natur verschönt. Die Regellosigkeit der Wälder, das stille Dunkel nur durch der Wipfeln sanftes Flüstern unterbrochen, laden die Seele zu schwermüthig süßen Träumen ein.

Unter ähnlichen Gesprächen, wie sie meine Leser schon kennen, waren Adolph und Rinaldo in der Gegend des Waldes angekommen, wo sich Albertinens Park in seine ernsteren Parthien verschmolz.

Man sprach eben von den Empfindungen, von jener unnachahmlichen Anmuth jenes Geschlechts, das so unendliche Vorzüge vor dem unserigen hat, und dessen Sieg beinahe entschieden ist. Adolph wurde durch den Anblick einer Schönheit überrascht. — So wie uns des Dichters lüsterne Phantasie, die Huldgöttinnen mahlt, zeigte sich die Liebliche. Albertine — denn leicht wird man auf sie rathen, und eine nur allzuwohl verabredete Zusammenkunft, nicht dem glücklichem Griffe, des Ohngefährs beimessen — hatte ihre ohnehin unüberwindlichen Reize, durch den gefälligsten Putz zu erheben gewußt. Sie

saß auf einem Gartenkanapee, unter einer alten Eiche, den Kopf mit der einen Hand gestüzt, in der andern ein Buch haltend, in das sie ausserordentlich vertieft schien, Thränen flossen aus ihren Augen. Ihr leichtes, weißes Linonkleid kontrastirte aufs lieblichste, mit den ehrwürdigen Dunkelgrün des Waldes, und ihr Lilienhals beschämte die Weiße ihres Schneegewandes.

Sie schien die Ankommenden nicht zu bemerken, die ihr indessen ganz nahe gekommen waren. Beim ersten Wort, das Rinaldo sprach, erhob sie den Kopf und ließ eines Engels Angesicht sehen. Welch ein Schlag für Adolph! ein Feuerstrahl aus ihren Augen, drang mit Blitzes Schnelligkeit in seiner Seele Innerstes, und richtete dort eine unheilbare Zerstöhrung an, von der er sich kaum erhohlen konnte.

Die Lektüre dieses Buches muß sehr anziehend seyn, liebenswürdige Gräfin! sagte Rinaldo, wenn sie so kostbare Thränen verdient?

Ohnstreitig antwortete Albertine, mit der Melodie einer Stimme, welche den Zauber ihres Ausdrucks erhöhte, ohnmöglich kann man der liebenswürdigen Mignon Thränen versagen. *) Das arme Kind liebt so innig, mit so vieler Zartheit der Empfindung, so warm, und stirbt in liebender Sehnsucht.

Die Unterhaltung wurde fortgesezt, Albertine ließ ihren leichten, feinen Witz schimmern, von der Schönheit Reiz noch mehr erhöht. Sie hatte ihren Sitz verlassen,

*) Wilhelm Meisters Lehrjahre. Göthe's vortrefflicher Roman.

sen, und im Aufstehen ihren schlanken Wuchs, in dem sich Majestät mit Niedlichkeit verschmolz, enthüllt. Sie lud die Wandrer ein ihr in ihre Hütte zu folgen — wer hätte einer solchen Einladung widerstehen können? langsam schlenderte man durch den Park, dessen Parthien vom Geschmack und geläuterten Gefühl der Besitzerin zeugten, und langte auf den anmuthigsten Wegen, in der Sokratischen Wohnung der Liebe an. Eine edle Simplizite, verbunden mit aller Grazie des verfeinerten Geschmacks, herrschte in den Zimmern und unter dem Anscheine ländlicher Einfalt, verbarg sich dort die sybaritische Wollust. Albertine bewillkommte ihren Besuch mit jenem leichten Anstand und Ton, der Leuten aus der großen Welt, karakterisch eigen ist, und über die unbedeu-

tendsten Kleinigkeiten, Anmuth und Interresse verbreitet.

Mit langan Zügen saugte Adolph den verführerischen Trank ein, und fieng an zu vergessen, daß er Bräutigam des schuldlosen, liebenswürdigsten Geschöpfes sey. Keine seiner Regungen entgieng dem tiefspähenden Auge des feinen Bösewichts, Rinaldo, der nun alle Maschienerien springen ließ, den betrogenen Adolph an die schöne Heuchlerin zu fesseln, und Zwietracht unter die Romantischliebenden zu streuen, um dann über Benignas Tugend zu triumphiren. Seit der ersten Bekanntschaft mit Albertienen, zog ein unwiderstehlicher Zauber, den Prinzen nach Albertienens Landsitze; er schwärmte für sie — Benigna wußte es, grämte sich im stillen, und der tückische Rinaldo, schien sich um nichts zu bekümmern, und suchte die

arglose Jenny, in das Netz seiner Verführung zu locken.

Nur zu gut gelang es ihm, die schuldlose Seele zu berücken, und sie mit einer Leidenschaft zu bethören, die sie ins Unglück stürzen muste.

Seine einnehmende Gestalt, seine Talente, seine Kenntnisse — alles hatte schon zu sehr die Liebesehnende für ihn eingenommen, daß es nur eines sehr mäsigen Aufwandes seiner Ränke kostete, sie ganz zu seiner Sklavin zu machen.

Im reifenden Busen der sehnenden Jungfrau waren Wünsche erwacht, die dem Anschein nach, nicht sobald befriedigt werden konnten, und das liebe schmachtende Mädchen haschte gierig nach allem, was ihr Gewährung derselben versprach!

Rinaldo, war ihr täglicher Gesellschafter, ihr Freund wenigstens glaubte sie das, ihr Führer, ihr Lehrer, war es noch zu verwundern, wenn ihn Mißbrauch — schändlicher Mißbrauch, seiner ihm anvertrauten Stelle, in den unumschränktesten Besitz von Jeanettens Gunst sezte?

Er suchte ihre romantischen Schwärmereien zu befördern, er war es, der ihrer lüsternen Phantasie noch mehrere Schwungkraft gab, und bis zu den Augenblick der Schwäche, ihre Begriffe von platonischer Liebe irre zu leiten wußte.

Der Herzog, dem aus mehr denn einer Hinsicht daran gelegen seyn muste, seine Prinzessinnen noch bei seinen Lebzeiten zu vermählen, hatte bereits für Jeanetten gewählt.

Der junge Herzog Joseph Alexander S***w. war ihr bestimmter Bräutigam. Ein Jüngling, der mit einem großen allumfassenden Geist, das schönste, edelste Herz verband und der Jeanetten enthusiastisch liebte.

Aber da stellte sich schon wieder der böse Rinaldo dazwischen, und verbitterte ihm sein Glück, und die geträumten Seeligkeiten. Alexander liebte feurig wie der Sohn eines Helden, aber er verstand nicht gleich einem arkadischen Schäfer, seine verliebten Klagen dem mitleidigen Echo zuzuflöten, und war überhaupt ein Feind aller süßlich faden Tändelei, zu der sie Rinaldo verwöhnt hatte. Sie fand kein Behagen an den Prinzen, und erwiederte alle seine zuvorkommende herzliche Freundlichkeit mit unausstehlicher Kälte. Das machte ihn traurig und mit jedem Tage düsterer.

Benignas Vermählungstag mit Adolph, war nun nicht mehr ferne, und dieser wendete alles an, sich seiner liebenswürdigen Braut gefällig zu machen, und die Eindrücke bei ihr zu verlöschen, die sein Umgang mit Albertienen auf ihr feinfühlendes, liebevolles Herz gemacht hatte. Die gute, sanfte Seele beruhigte sich leicht — denn sie liebte ihren Adolph zu sehr — und was duldet nicht die Liebe. Jeder Zweifel war verschwunden, Ruhe herrschte in den liebenden Seelen, und der Tag der Vermählung war mit allem Pomp, und was bei solchen Verbindungen äußerst selten ist, mit vieler Herzlichkeit vollzogen. Glücklich, wenn das junge Paar, bald nach der Vermählung, den väterlichen Hof verlassen hätte. Aber anders wollte es das Schicksal, da der Herzog sei-

ne Tochter noch nicht von sich lassen wollte, die er außerordentlich liebte.

Rinaldo, der noch immer die Rolle des beiderseitigen Freundes spielte, hatte sich es einmal vorgenommen, den Prinzen zu verführen, und gab auch selbst, nach der Verbindung mit Benigna, seinen Bubenplan noch nicht auf.

Albertiene, wuste ihre glänzenden Eigenschaften mehr ins Licht zu setzen, als die bescheidene Benigna, die nur liebte und nicht erobern wollte.

Mit langen Zügen hatte Adolph den Zaubertrank ihrer Sirenenmelodie eingesaugt, und seine Regungen, deren keine dem scharfsehenden Rinaldo entgieng, liesen jenem ein freies Feld, durch mancherlei Bilder seine Phantasie zu erhitzen. Er lobte ihre Eingezogenheit, ihre strenge Moral, ihre un-

nachahmliche Duldsamkeit, ihre Engelgüte, ihre Schönheit, ihren Verstand, ihre Tugend!

Die Dame war zu interressant, um auf dem Lande zu verwesen — sie mußte billig in der Residenz mit ihren liebenswürdigen Eigenschaften prunken, die sie würdig machten, Benignas Busenfreundin zu werden; und welch eine Menge Annehmlichkeiten, würde der liebenswürdigen, jungen Fürstin, solch eine interressante Verbindung verschaffen?

Begierig ergriff Adolph den Vorschlag, und redete seiner Gattin unaufhörlich von seiner Bekanntschaft vor, von der sie leider, nur zu gut unterrichtet war.

Nur selten, öffnet sich ein reines Herz, den Eindrücken der Eifersucht, und Benigna hing viel zu sehr an ihrem Manne, als das sich ihre große Seele, zu der Eifersucht klein-

licher Leidenschaft hätte hinreißen lassen, und wenn sie auch in Albertinen die begünstigte Freundin ahndete, so war sie viel zu edel, in ihr eine sündliche Nebenbuhlerin zu fürchten.

Gutes Herz, wie sehr betrog dich deine Güte, und der Menschlichkeit wohlwollender Glaube!

Benigna liebte ihren Adolph so sehr, und alles außer ihm, war ihr fremd in der Welt, wie hätte die arglose Seele fürchten mögen, ihm nicht gleiche Empfindungen einzuflößen? Sie konnte sich keine andere Glückseligkeit vorstellen, als die in ihrer Verbindung realisirte, einer wohlgetroffenen ehelichen Verbindung. Eine tugendhafte Frau, und das war Benigna, zieht aus ihren schwersten Pflichten Stoff des Vergnügens; die süßen Regungen des Herzens, sind des

liebenden Weibes grösstes Glück, und welchen sanften Rausch erregt eine Liebe, die genährt durch Vertrauen, Achtung und zuthätige Wahrheit mit jedem Tage zunimmt, und sich zu erneuen scheint, um immer reiner, verfeinerter, dauerhafter, ewiger und heiliger zu werden.

Es ist wahr, Adolph theilte die Süßigkeiten dieser herzlichen Verbindung, und fühlte wie glücklich der Besitz seiner vortrefflichen Gattin mache, aber Albertine, lockte ihn mit ihrer Reize glänzender Magie zu sich, und machte ihm den vertrautern Umgang mit seiner Gattin abschreckend.

Er fing an, die Zeit seiner Unterhaltungen mit der Vortrefflichen abzukürzen, kehrte mit verminderter Herzlichkeit zu seiner Theuren zurück, und war gegen ihre

heisesten Zärtlichkeiten, wieder so kalt als vordem.

Oefters besuchte Albertine, die wie wir wissen, ihre ländliche Wohnung mit der Residenz vertauscht hatte, die junge Fürstin. Diese, die dem Wünschen ihres Gatten entgegen flog, beeiferte sich, seine neue Bekanntschaft wohl aufzunehmen, so weh es auch ihrem Herzen that, dessen Neigung nicht zu ihrem Vortheil sprach. Weiber haben ein besonderes Talent, einander zu errathen, und Albertine umschanzte sich vergebens mit allen Hülfsmitteln ihrer Verstellungskunst, Benigna fühlte sich bei ihrer Annäherung zurückgestoßen, die Pole ihrer Herzen flohen feindlich vor einander, und ein gewisser moralischer Instinkt verschloß ihr Herz, den schmeichelhaften Anträgen dieser sinnreichen Kokette.

Ich glaube, meine Erinnerung wird, nachdem was die Leser bereits von Albertinen und Rinaldo wissen, ganz unnöthig seyn, daß sie und er längst durch ähnlichen Geschmack, durch ähnliche Laster mit einander verbunden waren. Ein Mann, der über dem Umgang mit Menschen, ein vortreffliches Buch geschrieben hat, sagt irgendwo: Bösewichter können nie Freunde seyn, wenn auch die Nothwendigkeit sie zusammen bringt, wenn ihre Vortheile, statt sich zu schaden, einander wechselseitig die Hände biethen, so knüpfen sie ein Band, das vielleicht alle Stärke des freundschaftlichen hat, aber trotz derselben sich in dem nämlichen Augenblicke löst, als sich die Verhältnisse der beiden Theile zu einander ändern.

Rinaldo, verabredete mit Albertinen, Adolphs und seiner Gemahlin Verderben, ob-

wohl er ihr nicht geradezu zu verstehen gab, daß dieses in seinem Plane liege, sondern sie ermunterte alles aufzubiethen, den Prinzen an sich zu fesseln, durch dessen Liebe, sie ihrer Eitelkeit unendlich geschmeichelt fand. Sie berechnete die Augenblicke, wo Adolph fallen, und ihren Triumph krönen werde, und dieser — eilte seinem Verderben in die Arme.

Benigna sah es, wollte ihm Vorwürfe darüber machen, und vermochte es nicht. Lange kämpfte sie mit sich selbst, bis sie endlich übermannt vom Drange gekränkter Liebe, in einer der vertraulichen Stunden, die immer seltner unter ihnen geworden waren, ihn zärtlich bei der Hand nahm, schmachtend ihm ins Auge blickte, und im traulich-wehmüthigen Tone zu ihm sagte: ich weiß nicht, ob ich mich irre, und wünsch' es doch, daß

ich Unrecht haben möge, so sehr mein Herz meine Ahndungen zu bestätigen scheint. — — Lieber Freund! ich muß erst wegen eines sonderbaren Geständnisses, um Verzeihung bitten, das ich Ihnen thun will; aber ich würde das Vertrauen wahrhaft liebender Herzen verletzen, wenn ich länger zurückhielt, und ohnmöglich kann Vertrauen von wahrer Liebe getrennt seyn. Daß ich mich doch in meinen Muthmaßungen getäuscht hätte, wie gern wollte ich Ihnen meinen Irrthum abbitten, mit der liebevollsten Reue, heißesten Thränen: noch einmal, Adolph! verzeihen Sie mir meine Aeußerungen, die des tiefsten Irrthums finstere Ausgeburten zu seyn scheinen. Ich fürchte Ihnen weniger theuer zu werden, und Abnahme Ihrer Liebe; Sie sehen mich seltner, als es meiner liebenden Sehnsucht genügt, und kürzen so-

gar die Besuche, die Sie mir als der Etikette kaltblütigen Zoll bringen, zu steifen Visiten ab, Ihre Gespräche sind nicht mehr so warm, so herzlich, ich bin Ihnen langweilig geworden — — will ich in Ihre Arme fliegen, drücken Sie mich nicht wie vor diesem, mit Entzücken an sich — ach! und bisweilen sogar hab' ich mit Kummer bemerken müssen, daß Ihnen meine Liebkosungen lästig werden. — Theurer Freund! Eine einzige verlohrne Empfindung, reißt unsers Glückes Grundstein los. Und ich liebe Sie so sehr, ich bethe Dich an, Adolph! zeihe mir immerhin einer übermäßigen Empfindsamkeit: ich will ja gern gestehen, daß meine Forderungen ungerecht, daß sie übertrieben sind. Adolph! Du weinst? eine Thräne stiehlt sich da aus Deinem großen seelenvollen Auge, endlich doch eine Thräne wieder, seit

unsrer ersten Liebe, glücklichern Tagen. Sieh, ich sinke zu Deinen Füßen, Schaamgefühl über meinen Irrthum, brennt auf meinen Wangen, ich war ungerecht — aber ach! verzeihe dem eigennützig-liebenden Weibe, das nur ein ungetheiltes Herz zu besitzen wünscht. — Mir allein, Adolph! mir allein gehört Deine Hand, Dein Herz und Deine Liebe!

Benigna lag zu den Füßen ihres Gemahls; erschüttert hob er sie auf, schloß sie in seine Arme, und sprach unter Vergiesung einiger Thränen: nein, Benigna! Du wirst nichts von mir zu befürchten haben; immer wird Dein Gatte, Dein Liebhaber seyn, und nie, niemals werd' ich vergessen, was ich meiner Vortrefflichen schuldig bin. Sieh — ich will meines Herzens Innerstes durchgraben,

ben, und treff ich der unlautern Empfindungen geringste, so will ich sie vertilgen aus dem Buche meiner Seele. Aber das ist ohnmöglich, alle sind nur meiner Fürstin meiner erhabenen Benigna gewidmet.

Mit einer Unruhe, die nur allzusehr die Bewegung seines sich empörenden Gewissens verrieth, sprach Adolph diese lezten Worte aus, und verließ mit ihnen das Zimmer seiner Gemahlin.

Er suchte Einsamkeit, und von ihr Befreiung seines lästigen Gastes, des mahnenden Gewissens. Sorgsam schloß er die Thüre seines Kabinets hinter sich ab, und warf sich erschöpft auf einem Sopha nieder.

Zum erstenmale bemühte er sich hier in seinem Leben, seines Herzens heimlichste Ge-

danken zu mustern, mit jener Freimüthigkeit, der sichersten Schutzwehr im Kampf gährender Leidenschaften, fragte er der Vergangenheit seiner Lebensart, unbestechbares Orakel, und schauderte zusammen, da er fand, daß er sich zu weit eingelassen hatte, er fand sich am Rande des Verderbens wieder, und schwindelte vor der Tiefe des gähnenden Abgrunds, auf den er zutaumelte.

Hab' ich mir denn ernstlich Vorwürfe zu machen? sollte die Liebe zu meiner Gattin abnehmen? eine andre dieß warme Herz beherrschen, dessen ungebohrne Pulse Benignas Eigenthum sind, von dem Moment an, als Liebe, die Zonen ehelicher Treue, um unsre Seelen schmolz? sollte es mehr seyn als Freundschaft, was ich für Albertinen fühle? sollte ich sie ernstlich lieben? — und ich wäre wirklich schwach genug, sie zu sehen, mich

an der Sonne ihres freundschaftlichen Umgangs zu wärmen, ihren Annehmlichkeiten Gerechtigkeit zu erweisen, ohne nicht zugleich, meinen Pflichten gegen die Fürstin zu verletzen? Adolph! Adolph! es ist vieles anders mit dir geworden, du bist nicht mehr derselbe, zittre vor den Zauberliedern dieses Weibes, die dich in der Wollust unfliehbare Labyrinthe ummauren. Hin ist mein Muth und meiner Tugend goldener Friede, und die Sonne der Freuden meines Lebens, tritt schamroth zurück, vor den werdenden Verbrecher, wie der Priester mit dem stärkenden Sakramente, vor dem, der aus dem Schoose der Frommen, ausgemustet ward.

Mein Entschluß ist gefaßt. Fliehen will ich die Gefahr, eh' ich mit ihr vertraut werde; nicht mehr jener Weichlichkeit nachhän-

gen, unter der die Spannkraft meiner Seele erlahmt. Wappnen will ich mich mit heiliger Stoa eisigen Muthe, gegen mein glühendes Selbst, ringen mit eines Giganten Weltzermalmender Kraft gegen Meineid, und die Bande niedriger Buhlschaft — hinweg entehrende Fesseln, und der Sklaverei entehrendes Brandmal, das mich an Albertinen erinnert — weg mit dem süß musirenden Gifte, das Wollust auf dem Gaumen sprudelt, während es die Wände seines Gefäßes zu bröckelnden Staube äzt. — —

Ich will sie verlassen! Albertinen verlassen? und verdient die Tugendhafte diese Kränkung, die vielleicht das Verbrechen nicht ahndet, womit ich in Gedanken gegen die Liebenswürdige sündige? die unter den Rosen der Freundschaft Amors widerhackenden Pfeil, nicht ahndete, während sie mir arg-

los, die erstern bot. Muste aber auch ich mich an den Dornen verwunden, da mich nur der himmlische Duft, aus der Entfernung laben sollte, warum saugte ich des Feigenbaums tödtliche Milch, da man mir seine stärkenden Früchte both? was kann sie dafür? und warum will ich sie verlassen? ich muß — ich muß dieses Opfer bringen; es ist der Preiß, mit dem ich allein Ruhe, und der Tugend göttlichen Frieden, das Glück meiner Gattin und meines Lebens einhandle. Ach und um welchen Preiß kann dieses zu theuer erkauft werden? und bin ich Benigna, bin ich meinem Gewissen diesen Tribut nicht schuldig? — Es sey. Rinaldo ist mein Freund, ihm werde ich mich entdecken, er mag Albertinen mit meinem Entschluß bekannt machen.

In dieser Verfassung erhielt er Rinaldos Anmeldung. Er ließ ihn vor sich. Ein Blick auf dem Prinzen, sagte diesem scharfsichtigen Herzenskündiger, was Adolphen unruhig mache, und in welcher Verlegenheit er sich befände. Mit erkünstelter Besorgniß eilte er auf ihn zu: was ist Ihnen? Prinz! Ihr Zustand versezt mich in namenloße Angst. — Mich selbst, Rinaldo, bekümmert er nicht wenig, erwiederte Adolph. Wir sind allein, niemand belauscht uns, und Ihnen kann ich frei meines Herzens unseelige Winkelzüge entfalten.

Diese Unordnung, in der Sie mich finden, hat eine Ursache die Sie vielleicht befremden wird; ich habe mich geprüft, Rinaldo! nur allzulange schon hab' ich mich getäuscht — — Albertine. — —

— — Albertine? nun weiter.

Sie ist — zu liebenswürdig; ich weiß kein ander Mittel, der sträflichen Verwirrung, in die mich ihrer Reize Allgewalt lockt, zu entgehn, als die Flucht.

Was hör' ich?

Ja, Rinaldo, ich muß alle Verbindungen mit der Gräfin aufheben, selbst der Erinnerung geringste Spuren an sie meiden, ohnstreitig wird es mir Ueberwindung kosten, aber meine Pflicht, das Glück meiner Gemahlin, und meines Herzens eigene Ruhe heischen es. Ich werde zurück in meine Besitzungen eilen. Dort im ernsten Riesengebürge, in den finstern Wäldern Böheims, dem lezten Schlupfwinkel deutscher Redlichkeit nnd deutscher Kraft, werde ich wieder ruhig werden. Sie, Rinaldo, denken auf irgend einen Vorwand, Albertinen von den

Zusammenkünften mit meiner Gattin, und mit mir abzuhalten.

Hören Sie, Prinz! fuhr Rinaldo fort: Trennungen dieser Art, können nur mit Vorsicht behandelt werden. Sie sind der Gesellschaft — noch mehr, Sie sind dem Herzog, dem Hofe — Sich selbst und Albertinens Delikatesse über jedem Ihrer Schritte Rechenschaft schuldig. Jeder zu schnelle Schritt, würde Aufmerksamkeit erregen, und dem Hofe und der Residenz den reichhaltigsten Stoff zu lästernden Anmerkungen geben, die weder Ihnen noch ihrer Gemahlin, am allerwenigsten aber, der Gräfin gleichgültig seyn können; und glauben Sie, daß selbst Ihr Herz, diesen raschen Schritt gutheißen werden?

Aber lassen Sie uns dieses thun; lassen Sie uns Geschicklichkeit und Zeit anwenden;

unmerklich entfernen wir von Ihrer Gemahlin, von Ihnen, weil Sie es einmal so wollen, diesen fürchterlichen Gegenstand.

Aber, es ist doch sonderbar — —

Was meinen Sie, Rinaldo, das sonderbar ist? warum fahren Sie nicht fort?

Es drang sich mir da nur so eine psychologische Bemerkung auf, es ist sonderbar, daß Sie kein hübsches Weib sehen können, ohne sich sogleich in sie zu verlieben! Immer kein Beweiß für die Festigkeit Ihrer Liebe zur Prinzessin, und Ihren festen männlichen Karakter! — hat Ihnen vielleicht die Gräfin Merkmale einer Neigung blicken lassen, welche die Gränzen des Ehrbaren überschreiten?

Ich kann das nicht sagen, erwiederte der Prinz, und tiefe Schaam bepurpurte seine Wangen. Aber, Rinaldo, Freundschaft mit einer so verführerischen Frau, kann

leicht, ohne daß man es gewahr wird, den Taumel, die Verblendung der Liebe annehmen, und gefährlich ist des Platonißmus schlüpfrige Eisbahn. Nie würd' ich mir solch einen Fehltritt vergeben, ich liebe meine Gattin, und ich muß — ich will nur sie allein lieben. Sie sehen meine Freimüthigkeit, die Ihnen keine meiner Schwächen verhehlt, Sie sind nicht fähig, hoffe ich, um eben dieses Vertrauens willen, das ich in Sie setze, sie zu mißbrauchen. Ihrer Redlichkeit, Ihrer Erfahrung vertrau' ich mich ganz an.

Dahin sollten Rinaldo's Arzneien wirken. Freudig nahm er Adolphs Geständniß, auf: er sah sein Herz einer entscheidenten Leidenschaft geöffnet, sah, daß es ihm bald ohnmöglich seyn werde, dieser hinreißenden Neigung länger zu widerstehn; da das un-

glückliche blinde Opfer, sich unbedingt seines bösen Willens, schändlicher Despotie unterwarf.

Er nahm mit Albertinen seine Messures, und nun beschloß, den Augenblick zu beschleunigen, wo Adolphs Treue dem Grabe zueilen sollte.

Die Gräfin affektirte seit einiger Zeit eine gewisse Schwäche, aus der ihrer Schönheit mehr Uebermacht zuwuchs. Mit ihren Reizen mischte sich ein Anstrich von Schwermuth, der ihr anziehendes Wesen um einen neuen Grad verstärkte. Das Mitleid, von den Leiden eines schönen Weibes, in einem männlichem Herz erregt, ist der Liebe gefährlichster Pfeil. Adolph glaubte es der Menschlichkeit, dem guten Herzen, und selbst dem sittlichen Wohlstande schuldig zu seyn, wenn er mit jedem Tage, mehr Gefälligkeit

und Ergebenheit bezeigte. — Wozu doch einem die allberedende Liebe nicht beschwatzen kann?

Als er eines Abends in ihr Zimmer trat, überraschte er sie mit einem Brief in der Hand, den sie sogleich zerriß. —

Liebende interressirt die unbedeutendste Handlung des geliebten Gegenstandes, und folglich konnte Adolphen das Zerreißen dieses Briefs ohnmöglich gleichgültig seyn. Er drang in sie, und nach einer langen entschuldigenden Einleitung, begann sie: nicht wahr, Prinz, meine lebhafte Bewegung befremdet Sie? — — Soll ich Ihnen die Motive meiner Handlung noch erzählen, die in meinen verstörten Gesichtszügen nur zu deutlich abgemahlt sind? — ohnmöglich!

— Reißen sie mich aus meiner marternden Ungewißheit — reden Sie, liebenwürdige

Gräfin! Sie ängsten mich unaussprechlich. Gott! zu welchem Geständniß entschließ ich mich!

Albertine, was ist Ihnen? wer schrieb an Sie diesen Brief, dessen Innhalt sie so sehr außer Fassung zu setzen vermogte?

Ich selbst. Ich schrieb an Sie.

An mich? theuerste Albertine! und das kann so sehr Sie beunruhigen?

Es war ein leichtsinniger, ein unschicklicher Schritt von mir, das sah ich jezt ein; Besserung kömmt immer zur gelegener Zeit: auch waren Sie glücklicherweise noch Zeuge, wie schnell ich Gerechtigkeit gegen mich selbst handhabe.

Noch kann ich nicht begreifen, was den Kopf mir so verdrehen konnte, haben Sie Mitleid mit mir, lieber Prinz!

Thränen erstickten ihre lezten Worte, die unaufhaltbar aus den schönen Augen hervorbrachen.

Wie? Thränen in Ihren Augen? Thränen wegen mir?

Lassen Sie mir meinen Jammer! ach, warum muß ich Sie sehen? warum Sie kennen lernen? wären Sie nie zu mir auf mein stilles Landhaus gekommen. Adolph, wir müssen uns trennen -- unsere freundschaftliche Verbindung muß aufhören, so unschuldig sie auch an sich ist — Ihren Besuchen zu mir, wenigstens, müssen Sie schlechterdings entsagen. Sie sind Benignas Gatte — und kennen Ihre Pflichten, ich will die Eintracht Ihrer Verbindung, nicht länger stören, und meinen eignen Grundsätzen, von Ruhe nicht zuwider handeln. Lassen Sie mich. — —

Schwer wird mir es, Ihnen dieses zu sagen, schwerer noch, mich von Ihnen, dem vortrefflichsten der Männer zu trennen, aber ich bringe das Opfer Ihnen, und Ihre Ruhe, und Ihr häusliches Glück sind der schönen Preiß meiner Leiden.

Sprachlos blieb Adolph vor ihr stehen. Seine Sinne schwindelten ihm, und sein erstarrter Blick lag auf Albertinen. Sie sind betroffen? und das sollten Sie nicht, fällt es Ihnen auf, eine Verirrte zu sehen, die reuevoll zu ihren Grundsätzen zurückkehrt? ein tugendhaftes Weib darf sich ihre Schwachheit so wenig verbergen, als die Gefahr in der sie schwebt, wenn sie dem trügerischen Herzen zu viel Gehör gab. Nur durch eine genaue Kritik, und ein aufrichtiges Urtheil über sich selbst, vermag sie der Gefahr auszuweichen, und meine Begriffe

von Ihrer Seelengröße, sind jenen gleich, die das Publikum mit Achtung und Bewunderung erfüllen, und ich erröthe nicht, Ihnen meine unglückliche Lage zu entdecken; Sie selbst sehen die Folgen davon; ich vergehe allmählich, das Licht meines Lebens kämpft gegen des Todes vernichtenden Hauch, mit zitternder Ungewißheit, und bald wird es verlöschen; nur der wohlthätige Tod, des stärkenden Schlafes ernsterer Bruder, wird mir Ruhe verschaffen, und meinen Zustand enden, der Ihr und Ihrer Gattin Glück, mit den Meinigen in endlosen Qualen meuchelt. Ihren Schutz, Ihre Unterstützung fod're ich deshalb auf, helfen Sie mir über eine unglückliche Neigung siegen, die uns alle ins Verderben zu stürzen droht. Theuer ist mir Ihre Gemahlin. Ich kenne Ihre und

meine

meine Pflichten. Wir müssen uns meiden. Das war der Inhalt meines Briefs.

Wie gerufen trat Rinaldo herein, er stellte sich betroffen über die unerwartete Gruppe, die doch niemand anders, als er geordnet hatte. Die Gräfin befand sich in Unordnung; Schmerz hatte ihre ruhigen Züge verstört, und der Prinz stand in sich selbst verlohren da, ein Raub wechselnder Stürme.

Tiefes Schweigen herrschte über der Gruppe.

— — Sie kommen wie gerufen, redete ihn endlich die Gräfin an, welche zuerst das Stillschweigen unterbrach: Sie sind unser beiderseitiger Freund, entscheiden Sie — rathen Sie, was wir thun sollen. Sie kennen meinen Vorsatz: mein Herz zu beherrschen. Ich that das Gelübde der Enthaltsamkeit

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

von allem, was Liebe athmet; Empfindungen stahlen sich in meine Seele, die meinen Grundsätzen zu wider liefen; ich fühlte mich zu nachsichtig — zu schwach gegen eine Neigung, die mich weiter als Freundschaft führen würde — — der Prinz ist der Gegenstand dieser Gluth. — —

Eine gleiche Wärme flößte mir die liebenswürdige Gräfin ein, fuhr der Prinz fort, ein süßes sehnendes Verlangen, das sich alltäglich mehrt, und das endlich nicht mehr unterdrückt werden kann. Ich fühle es selbst, wir sollten uns der Vernunft unterwerfen, sollten einen Umgang abbrechen — Nein — ich vermags nicht, lieber sterben möcht' ich, als Ihren Umgang meiden, der mir eine so schöne Blumenkette mannigfaltiger Freuden, durch das einfärbige Leben des Ehestandes flicht. Mir sollt' ich Ihre

Gegenwart versagen? Sollte getrennt von Ihnen leben? Nein, zuviel, zu hart wär' dieses für mein Herz, das nach allem hascht, was von Ihnen ist, wenigstens lassen Sie uns Freunde seyn, da ein unbarmherziges Geschick, der Liebe süßere Vereinigung uns versagt. Vortrefflich! unterbrach sie Rinaldo! das Bedingniß läßt sich nicht ausschlagen. Fühlende Herzen, für einander geschaffen, dürfen sich nicht fliehen! verlaßt euch nicht, haltet euch an die Freundschaft und ihre heiligen Rechte, auch sie hat ihre Süßigkeiten; ich bürge für Ihre Gelehrigkeit, in Beobachtung ihrer Schranken, und will über die Natur Ihrer Empfindungen wachen; find' ich die geringste Spur einer Leidenschaft — dann erst, mögen Sie sich augenblicklich auf ewig trennen. Adolph! Sie

müssen Ihrer vortreflichen Gattin treu bleiben, und Sie Gräfin, sind tugendhaft und ihre Grundsätze werden das heilige Band der Freundschaft noch mehr veredlen. Der Prinz ist nicht frei, aber deshalb ist es kein Verbrechen, der Gräfin eine reine Huldigung darzubringen; seine Gattin kann die Vereinigung aller Reize, in Ihrer Person nicht hindern; auch wär' es Ungerechtigkeit, nicht Ihren ganzen Werth zu empfinden. Sprechen Sie sich daher, wie gewöhnlich, sehen Sie einander so oft als sonst, bleiben Sie Freunde, und niemand hat Ursache, sich über solch ein reines, absichtloses Verhältniß zu ärgern.

Zu schmeichelhaft seiner herrschenden Leidenschaft, war Adolphen dieser Vorschlag, als daß er einen Augenblick Anstand genommen hätte, ihn einzugehen. Er schien einstimmig

mit seinen Verführern zu seyn, die ihm in die Seele gesprochen hatten, ihnen den Betrug, den sie ihm spielen wollten, zu erleichtern. Er verlangte nicht die Binde herabzureißen, die Leidenschaft vor seine Augen gezogen hatte; mit starken Schritten eilte er auf sein Verderben los; die Liebe enthüllte sich ihm, in ihrer verführerischsten Gestalt: Hinweg schläuderte sie nun die Maske der Freundschaft, und es war geschehen.

Mit jedem Tage wurde sein Busen gegen die zärtliche Benigna lauer, während ein verderbendes Feuer für Albertinen, das Oehl seines Verstandes aufbrannte. Seine Laune verfinsterte sich: die Sanftmuth seines Karakters war verwildert.

Tiefsinnig, verdrossen schlich er umher, er benahm sich kalt bei den Liebkosungen seiner Gattin, die nun traurig ihre herzigsten

Empfindungen für den Treulosen in ihren Busen verbergen muste. — Jeder Tag des sträflichen Umgangs mit Albertinen, machte den sonst so edlen Prinzen minder kennbar.

Prinz Alexander hatte sich indessen alle Mühe gegeben, Jenny die überzeugendsten Beweise seiner Achtung zu geben, um sie ihm geneigter zu machen, aber vergebens. Sie hieng zu sehr an Rinaldo, der ihr eine Verbindung, mit diesem edeln jungen Fürsten, in den gehässigsten Farben schilderte. All' die liebenden Beredungen ihres Vaters sah sie als Zwang an, mit dem man sie als ein Opfer der Konvenienz, dem politischen Interresse opfern wollte, und sah nur den Prinzen, der auf Anstiften der Eltern, um ihre Hand warb, nicht den liebenden Alexander, der sich in der Liebe heißer Sehnsucht für sie verzehrte. Seine Aufmerksamkeiten be-

trachtete sie als einen schuldigen Tribut, der Etickette, und der Ausdruck seines innigen Gefühls, seine Seufzer und der stummen Wehmuth beredte Blicke, waren in ihren Augen nichts, als die grimmasirende Lockpfeife des Interresse, die er auf Befehl seiner Eltern blaßen muste.

An einem Redouten Abend, wo sich alles eingefunden hatte, was glänzen wollte, und eines das andere zu übertreffen suchte, foderte er sie zum Tanze auf. Sie tanzte mit ihm aber nur die erste Antritts Angloise, für die folgenden wär' sie engagirt, sagte sie, und ließ ihn stehen. Dann war Rinaldo ihr beständiger Tänzer, ohnerachtet des Flüsterns und der hie und da ziemlich lauten Bemerkungen, besonders von Seiten der hohen Noblesse.

Mißmuthig sezte sich der Prinz in einen Erker, und gab seinen traurigen Gedanken

Audienz. Der Glanz der Lichter, die bunte Menge, und das harmonische Geräusch der belebenden Musick vermochte nicht, die Finsterniß seiner Seele zu erhellen. Er starrte vor sich hin, und nahm an den frohen Taumel keinen Antheil mehr. Rinaldo drehte Jenny durch die Reihen, sie hieng an seinen Armen, lachte und scherzte mit ihm. Der Herzog bemerkte seine Trauer, gieng auf ihn zu, sezte sich neben ihn aufs Sopha, und redete ihn an: so ganz allein Prinz? und Sie tanzen nicht? das wird Ihre Braut verdrießen.

Alexander. Ich glaube nicht. Sie ist an den Hofrath Rinaldo engagirt.

Der Herzog. Tanzte sie nicht mit Ihnen?

Alexander. O ja. Ich hatte das Glück in der ersten Angloise.

Der Herzog. Und dann nicht wieder?

Alexander. Sie schlug mir meine Anträge ab.

Der Herzog. Ein eigensinniges Mädchen. Aber ein gutes Kind — was sich neckt, das liebt sich. Sie werden in der Folge mit Ihrer Braut zufrieden seyn.

Alexander. Das hoff' ich.

Diese kategorische Antwort fiel dem Herzog nicht wenig auf. Er verließ den Prinzen, der indessen noch immer starr vor sich hinsah, ohne auf das zu achten, was um und neben ihm vorgieng. Er war einer von jenen tieffühlenden Männern, die über eine jede undelikate Behandlung, Tagelang verdrüßlich seyn, und ihr nachspüren können, ohne sich darüber hinaus zu setzen.

Bemerken Sie doch die auffallende Maske, Prinz! die immer da bei uns vorbeistreicht, sagte der Freiherr von *** zu ihm, der sich unbemerkt zu ihm gesellt hatte. Wer sie nur seyn mag?

Sie kann mich wenig interressiren. Und doch scheinen Sie ihr nicht weniger, als gleichgültig. — Sehn Sie nur, da kömmt sie schon wieder. Sie sieht scharf nach Ihnen.

Das mag sie. Mir ist alles gleichgültig.

Das kann wohl seyn, aber dieser Maske scheint alles gleichgültig außer Ihnen. Sehen Sie nur — ha! und welche Schönheit! welch ein Wuchs!

Hören Sie auf.

Dem ohnerachtet wurde seine Neugier rege. Er sah sich nach der Maske um, Sie war unter das Gewühl verschwunden. Nun wo ist denn ihre interressante Seltenheit?

sagte er zum Freiherrn, in einem ironisch-bittern Tone.

Sie wird bald wiederkommen, erwiederte jener, denn schon ist sie an die zehnmal an uns vorbei gestrichen.

So gilt Ihnen vielleicht die verliebte Ronde?

Nichts weniger. Meiner scheint sie nicht zu achten. Da kömmt sie schon wieder. Eine junge Dame, vom schönsten Wuchs, schlank und schön geründet, schwebte daher im Kostüme einer römischen Vestalin, im leichten, weißen Kleide, mit den Purpurmantel und goldnen Gürtel; um die nach altrömischer Art in Zöpfe geflochtenen Haare, die sich in der Mitte des Kopfs zusammenschlangen, wand sich ein goldnes Band mit großen Perlen besezt. Ihre geründete Lenden, schimmerten durch das verrätherische

Mußelinkleid, das sie nach keuscher Vestalinnensitte, vom Halse bis auf die Fussohlen bedeckte. Um sie her verbreiteten sich süße Gerüche von Ambra und Kinkenemala. *)

Sie strich hart an den Prinzen vorbei, der sie starr ansah, und über ihre Figur betroffen schien. Sie warf einen forschenden Blick auf ihn, er stand auf, faßte ihre Hand, um ihr den Namen zu zeichnen. Den ersten Buchstaben bejahte sie feierlich mit Neigung ihres Kopfes, nnd der Prinz gerieth darüber in sichtbare Verlegenheit. Es war ein J.

Sie verlohr sich unter die Menge, und er folgte ihr nach. Erst an der Saalthür, durch die sie verschwand, kam er zu ihr,

*) Ein indianisches Oel. Die Süßigkeit seines Geruchs ist mit nichts zu vergleichen. Es ist in Europa sehr selten, und man findet es nur in Kabinetten.

und begab sich mit ihr in das anstosende Zimmer.

Es war mit zwei Lichtern erleuchtet, und außer einigen Stühlen, einem Tisch und einem Sopha, keine Meubles darin, die Wände waren Aetherblau angestrichen. Die Vestalin sich auf den Sopha gesezt, und stüzte ihren Kopf in die eine Hand. Der Prinz näherte sich ihr: irre ich mich nicht, so sind Sie Julie, sagte er, mit bebender Stimme.

Du irrst Dich nicht Alexander, erwiederte die Maske mit ihrer melodischen Stimme, ich bin Julie.

Welch seltsames Geschick, bringt Dich hieher? und Du lebst noch?

Ich glaube, daß Dir meine Schattengestalt nicht viel Freude an einem Orte machen kann, wo alles sich zum Vergnügen versammelt hat. Kennst Du mich noch?

Und sollte Julie mir je unbekannt werden können?

Und doch konntest Du mich vergessen?

Vergieb, heiliges Mädchen! konnte ich wieder meine Verhältnisse?

Gebothen Dir Deine Verhältnisse meine Bekanntschaft zu suchen? warum entzogst Du mich meiner geheiligten Freistätte?

Laß mich Dein Gesicht sehen, Engel!

Du kennst mich. Ach, daß du mich nie gesehen hättest! doch es sey, erröthe nicht, wenn Du jene Züge wieder siehst, deren Anblick Dich einst, wie Du sagtest, zum Halbgotte erhoben.

Sie riß die Maske vom Gesichte, und Alexander erkannte Juliens himmlische Züge, in ihrer jugendlichen Schönheit. Verlohren! verlohren! rief er aus, wären sie nun für mich, die himmlischen Reize, die ich einst

mein zu nennen, das namenlose Glück hatte. Engel! komm in meine Arme.

Er breitete seine Arme nach ihr aus, die stolz zurück trat, und Miene machte das Zimmer zu verlassen, laß mich! Alexander, dieß ist nicht für mich, und Dich. Einstmals waren Zeiten, wo wir eines in des andern Arm die höchste Wonne fanden, aber sie sind nicht mehr.

Bin ich Dir schon fremd geworden, seit einem Jahre, das noch nicht einmal völlig verronnen ist?

War es nicht Dein Wille?

Nicht meiner; meines Vaters und der Stände despotischer Machtspruch. Wer kann Herzen befehlen? Amor allein ist König der Menschheit. Und wenn man Dich auch von mir riß, liebst Du nicht eine andere? willig gab' ich Dir all' meine Ansprüche zurück.

Ich habe mich meiner Rechte auf Dich begeben müssen. Die Art wie man mich dazu vermogte, wirst Du vermuthlich wissen?

Leider!

Und was sagte zu alle dem der hochherzige Alexander? Leider! schwieg er feigherzig still, und ließ es geschehen, daß seine unglückliche betrogene Julie, der er so viel von seiner Liebe vorgelogen hatte, aufs niederträchtigste gekränkt wurde.

Doch die Liebe duldet ja alles so gern und willig. — Nichts mehr davon, keine Klage entehre mein treues, duldsames Herz.

Ich glaubte Dich todt.

Man hat es Dir gesagt.

Aber welch ein Schicksal führt Dich hieher?

Um Zeugin Deines Glücks zu seyn.

Mir

Mir nicht diesen Hohn. Ohnfehlbar weißt Du die Verhältnisse mit dieser Prinzessin so gut, als ich sie Dir sagen kann.

Ich weiß alles.

Julie! vortreffliches Mädchen! wärst Du mein geworden, statt dieser!

Dann hieng ein treues, liebendes Weib an Deiner Seite. Das Dich nimmer verlassen, am wenigsten verbotenen Launen aufgeopfert hätte.

Ja, Mädchen! was Du sagst, ist wahr. Ich wär' der glücklichste Mann unter Gottes Sonne mit Dir geworden.

Und kannst eine Undankbare lieben, die in ihren Schauspieler entbrennt ist, Dich nur aus Zwange heurathet, und schon als Verlobte Dich betrügt.

Was sagst Du?

Die Wahrheit.

Betroffen ließ sie ihn stehen, und eilte zum Zimmer hinaus. Der Prinz stürzte ihr nach, aber sie war verschwunden. Vergebens durchmusterte er die unzählichen Gruppen des bunten Gewimmels, die Vestale sah er nicht wieder.

Traurig kehrte er nach Hause, und verschloß sich den ganzen Tag in sein Kabinet.

Die Szene mit der Maske, war den allspionirenden Augen der Höflinge nicht verborgen geblieben, und wenn auch niemand das Zweigespräch belauscht hatte, so hatte man doch gesehen, daß eine weiße Maske, die niemand kennen wollte, anfangs immer an seinem Sopha verbei gestrichen war, daß er ihr einen Namenszug in die Hand gemacht hatte, den sie bejahte, worauf er sich

mit ihr plözlich aus dem Gewühl verlohren hatte.

Stoff genug für die medisirenden Höflinge, zu einem ärgerlichen Gebäude von Muthmaßungen, und zweideutigen Urtheilen.

Rinaldo benuzte die lieblosen Vermuthungen bei Jenny, zu seinem Vortheil, weil sie den Prinzen allerdings in ein zweideutiges Licht setzen musten, und Jenny nahm das um so eher für wahr an, jemehr sie den Prinzen haßte und an Rinaldo hieng.

Am folgenden Abend war das Abentheuer, schon das Gespräch aller Theegesellschaften, und noch mehr fiel es auf, da der Prinz in den zwei folgenden Tagen nirgends erschien. Man zerbrach sich die Köpfe mit Muthmaßungen, die troz all' ihren Ungereimtheiten, irgend ein Liebesverständniß

mit einer Unbekannten verrathen ließen. Das war nun freilich etwas, was der Wahrheit so ziemlich nahe kam. Nur die Zweideutigkeiten, die die geschäftige Nächstenliebe in solchen Fällen so gern mit einmischt, hätte füglich wegbleiben können.

Dem Herzog fiel das Betragen des Prinzen, der sonst beständig zugegen war, und seine bestimmte Braut unaufhörlich belagerte, nicht wenig auf, und hätte ihn bald zu einem raschen Schritte verleitet, als er das Abentheuer von der Ballnacht erfuhr, das ihm vom Freiherrn *** bestätigt wurde.

Wissen Sie, wer das Frauenzimmer war? fragte er den Freiherrn ***

So wenig als irgend jemand am Hofe, und in der Residenz. Man hat sie nicht gekannt.

Sie ist also fremd?

Ja.

Und wahrscheinlich nicht mehr in der Residenz?

So scheint es.

Bemühen Sie sich doch, der Sache auf den Grund zu kommen. Mir liegt viel daran.

Nur allzusehr bemerkte die rechtschaffene Benigna, Adolphs unglückliche Veränderung: aber sie zitterte, ihren Gatten, den sie noch mit all' seinen Fehlern liebte, durch den schwächsten Laut einer Klage zu betrüben; sie sezte diesen Wolken eine beständige Heiterkeit entgegen, und durch immer lebhaftere Beweise, der reinsten, ungetheiltesten Zärtlichkeit, bekämpfte sie die unfreundlichen Begegnungen ihres Gatten, und selbst die Härten, die er ihr manchmal fühlen lies.

Pauline tadelte ihr Betragen als Schwäche, und die Holde wiederlegte ihre Kritik, durch ihre Engelgüte aufs schönste. Sie wünschen, sagte sie zu ihr, daß ich meinen Mann durch Vorwürfe und Ungestümm von seinen Verirrungen zurückrufe? Adolph ist kein böser Mensch, er ist tugendhaft; früh oder spät wird er wieder in meine Arme zurückkehren. Ich liebe ihn so sehr, und ohnmöglich kann er durch meine Liebe ungerührt bleiben. Ich will das äußerste annehmen, was ich aber noch nicht glaube, und nicht glauben kann, da ich keine Beweise finde, er habe einigen Irrthümer nachgegeben, und auch dann, ich gesteh es Ihnen, würde ich mich nur nach langen Kämpfen entschließen können, meinem Manne, mit dem ich doch einmal leben muß, zu mißfallen; nennen Sie das immer Schwäche, geliebte

Schwester, Sie haben bis jezt Ihr Herz vor den Eindrücken der Liebe bewahrt, und kennen nicht die süße Despotie, welche der Mann unwissend über das Weib ausübt, das ihm mit Liebe zugethan ist, selbst wenn die Vernunft nichts liebenswerthes in ihm finden sollte, wenn das Weib wirklich Ursache hätte, ihn zu hassen. Sie vergiebt weil sie liebt, und liebt ohne zu wissen warum, denn in der ganzen Schöpfung ist kein grösserer eigenwilliger Despot, als Amor. Auch der wankelmüthige Adolph würde mir mit all' seinen Sünden theuer seyn, und ich würde mich begnügen im Stillen seinen Verlust zu beweinen, und ihn nur meine Liebe, mit all' ihrer Freundlichkeit, blicken lassen. Glaube mir, gute Pauline! die meisten Weiber würden ihre Gatten zurückbringen, wenn sie ihren Rauheiten unermüdete Sanftmuth ent-

gegen zu setzen wissen; Sanftmuth und Geduld, sind die sichersten Waffen unsers Geschlechts, gegen die Tirannei der Männer, und der Barbar selbst, steht muthlos wie ein gewissenhafter Schulknabe, bei den Thränen des liebenden Weibes. Mit diesen Waffen, mit dieser Macht, werde ich über Adolph siegen. Er wird zurückkehren, in meine Arme, und mein Adolph wieder seyn. Aber ich wiederhohl' es Dir, gute Pauline! er ist unschuldig, weil er nicht schuldig seyn kann, ich selbst fühle mich herabgewürdiget, wenn ich einen Gedanken des Verdachts gegen ihn in meinen Herzen Raum geben wollte.

Düsterer als gewöhnlich trat Adolph am Abend in ihr Zimmer. Mit einer Art von feigen Schauder, wendete er seine Augen abwärts, warf sich auf den Sopha, und

starrte am Boden vor sich hin. Traulich wollte sich ihm die liebende Gattin nähern: er schien sie zu fliehen, sie von sich abzuwehren, wie der träumende Mörder sein verfolgendes Blutgespenst.

Alles an ihm zeugte von einem erschütterten Gewissen.

Die ahndende Benigna bezeigte Unruhe über diese Veränderung. Er schwieg still, und nur manchmal ließ er heftige Ausdrücke fahren, die das gute Weib aufs äußerste treiben musten.

Länger konnte die sanfte Dulderin die Empörung ihrer gefühlvollen Seele nicht zurück halten. Sie schmolz in Thränen, und stürzte sich in Adolphs Arme, der sie von sich stieß, und ihren Liebkosungen auswich.

Du stößest mich von Dir? Adolph! verdient das Deine gute Benigna? was kann

ich Dir gethan haben? sag mir, welch eines Verbechens mach' ich mich schuldig? rede, ich bitte Dich.

Adolph. Entfernen Sie sich, Fürstin, lassen Sie mich. Nicht Sie, ich verdiene Vorwürfe. Ha! daß mich in einer ausgestorbnen Wüste Beßarabiens, des Todes Bild umarmte, mir wäre besser.

Benigna. Du hast einen Kummer, Adolph! und versagst mir die Süßigkeit, ihn mit Dir zu theilen? welcher Gram lastet auf Deinen Herzen? erleichtere Dich, komm an diesen warmen Busen, der einzig für Dich schlägt, ergieße an den Herzen Deiner theilnehmendsten Freundin, Deiner treuen Gattin, Dein gepreßtes Herz. Niemand liebt Dich so, wie ich Dich liebe.

Adolph. Großer Gott! auch dieses noch? Hast Du keinen Deiner Blitze mehr,

daß Du ihn auf den Frevler herabschläuderst?

Benigna. So lohnst Du meiner Zärtlichkeit?

Adolph. Um Gottes Willen! sprich mir nicht von Zärtlichkeit, ich hasse das Wort, wie die Sache. Versichere mich Deiner Gleichgültigkeit, Deines Hasses — ach nicht diese Sanftmuth! nicht diese Engelgüte — sie martert mich unaussprechlich, komm in Basilisken Gestalt wieder, und mir ist besser.

Benigna. Und warum sollt' ich Dich hassen, ich liebe Dich unaussprechlich, und wenn ich Dich auch hassen wollte, würde ich mein Herz gebieten lassen, würde es je in meiner Macht stehen, nur die Miene solch einer abscheulichen Gesinnung anzunehmen? Adolph! zu könntest mich mißhandeln, könn-

test mir das Leben nehmen, und sterbend würd' ich noch Deine Hand küssen.

Adolph. Um Gotteswillen nicht weiter, zu edelmüthige Gattin!

Benigna. Werde ich Dich je an Edelmuth erreichen können?

Adolph. Ich verdiene Deinen Haß. —

Benigna. Und wenn auch. Ich würde ungerecht seyn, und Dich nur lieben.

Adolph. Deine Güte martert mich: und wenn ich Dir untreu wär'?

Benigna. Und wenn Du mir untreu wärst — wenn mir auch der unglückliche Traum ausgehen sollte, der mir Deine Untreue weissagt; ich würde Dich dennoch lieben, Du würdest mir ewig theuer seyn!

Adolph. Engel! Engel! daß ich Dir nicht um den Hals fallen darf, daß ich Dir es nicht

mehr gestehen soll, wie sehr ich Dich verehre, wie gränzenlos ich Dich liebe!

Benigna. (Ihre Arme nach ihn ausbreitend.) Wer wehrt Dirs?

Adolph. Meine Schuld, die ich auf mich geladen habe. Ich habe Dich schwer beleidigt. Ich vermag es nicht, Deine Gegenwart zu ertragen, hasse mich, verabscheue mich — — ha! wenn Du es wüßtest, was Du ahndest — — ich bin der Schuldigste der Welt, und das Elendeste der geschaffenen Wesen.

Unter einen Strom von Thränen, gestand er ihr endlich, er sey von einer heftigen Leidenschaft, die er bis jezt, nieder zu ringen sich umsonst bemüht hätte, überwältigt worden. Ach ich schmeichelte mir, fuhr er fort, einer verrätherischen Neigung Gesetze vorzuschreiben; nur der Freundschaft

heiligen Einklage, wähnte ich Gehör zu geben, und der wüthendsten Liebe disharmonischer Strom, riß mich hin zu Untreu und Verbrechen.

Ich habe meine theure Benigna, meine Grundsätze von Ehre, von beständiger, unwandelbarer Zärtlichkeit, mich selbst hab' ich mich verläugnet, mein besseres Ich zurückgeschleudert. Ich fühle die Größe meines Verbrechens, und leide seiner gerechten Strafe, beizende Höllenqual!

Verlohren ist meine Ruhe, die Achtung meiner selbst. Vernichtet der Adelsbrief meines Herzens, und ein gemeiner Sünder steht vor der Königin der Weiber. Der verlohrne Sohn, der nie der Tugend gastfreies Vaterhaus wiederfinden wird.

Ha, Rinaldo! treuloser Schauspieler des redlichen Freundes, warum lehrtest du mich

diese gefährliche Zirze kennen? Benigna! Du antwortest mir nicht? du versprachst mir Verzeihung — — woher auf deinem Gesichte diese Todenblässe? deine Augen schließen sich! wie? rauscht des Todes schreckliches Panier, meinem Verbrechen auf der Ferse nach? hast Du schon nach wenig Stunden die Schlupfwinkel meiner Sünden erspäht, rachekundige Nemesis?

Benigna war ohnmächtig auf einem Stuhl gesunken. Sie winkte ihrem Gemahl, keinen Bedienten zu rufen. Er hielt sie welk in seinen Armen, nannte sie wohl hundertmal seine theure Gattin, er wiederhohlt' ihr den Eid, sich einer sträflichen Liebe zn entreißen, und nie wieder den verführenden Sirenen Trillern zu folgen, einen Gegenstand zu sehen, dessen Anblick seine Tugend erstarren machte. Er rief den Himmel zum

Zeichen seiner Reue an, benezte mit den bittersten Busthränen Benignas Hände, und drückte sie an seine bebenden Lippen.

Benigna erwachte endlich zum neuen Leben. Zärtlich blickte sie ihren Gemahl ins Auge, und drückte ihn mit emphatischer Wärme die Hand. Sie konnte noch nicht sprechen, und schlang ihren Arm um ihren Gemahl, der sie voll des innigsten Gefühls an sein beklemmtes Herz drückte.

Als sie sich wieder erhohlt hatte, sagte sie! wie groß war meine Schwäche! — Ich vermochte nicht diese Empörung meines Gefühls abzuhalten. Aber ich werde mich überwinden (traurig, schwärmend) Adolph! Benigna ist nicht gewohnt Dein Herz zu theilen.

Ewig gehört es Dir, theures, heiliges Weib! vergiß diesen augenblicklichen Irrthum;

thum; ich werde ihn durch eine beständige Zärtlichkeit auszusöhnen suchen.

Ich verzeihe Dir, Adolph, Du warst eine Zeitlang verreist, und ich freue mich Deiner Heimkehr.

Versöhnt sanken die beiden Gatten einander in die Arme, beschwuren aufs neue, das Band ewiger Liebe und Eintracht.

Aber flieh diese Residenz, flieh die Gelegenheit des Rückfalls, schluchzte Benigna an seinem Halse, laß uns in Dein Fürstenthum eilen. Ha, meine Wälder sind die Heimath der Tugend! rief Adolph. Komm mit mir ins Riesengebürge, dem Sitz alter Urbewohner, und ihrer strengen Sitten. Wenn auch nicht der Glanz Dich dort umgiebt, wie hier, dampfen doch der Landesmutter von tausend Betaltären die heißesten Seegenswünsche Deiner Unterthanen.

Ach die Liebe pflückt in jeder Gegend, ihre Blümchen, in Indiens Orangenhainen, so gut als auf Kamtschatkas erstarrten Schneegefilde. Deine Liebe wird jede Zone erwärmen, Du und eine Wüste, nnd der enge Winkel wird mir zum geräumigen Ort. Und ist doch Dein Fürstenthum nicht das unbedeutendste. Deine Liebe wird es zum Kaiserthum erhöhen.

Adolph eilte zum Herzog, und benachrichtigte ihn von seinem Entschlusse, der über das Unerwartete desselben, nicht wenig befremdet war. Er schüzte Angelegenheiten vor, die seine Gegenwart unumgänglich erfoderten, und sogern der Herzog, der seine Benigna beständig um sich zu haben wünschte, seine längere Gegenwart an seinem Hofe gesehen hätte, so muste er doch den inständigen Anhalten seines Schwiegersohnes nachgeben,

und nach Verlauf von vierzehn Tagen, reiste Adolph mit seiner liebenswürdigen Gattin in seine Besitzungen ab. Rinaldos Intrigue scheiterte zu nicht geringen Verdrusse Albertinens und seiner selbst, auf dem besten Wege. Umsonst hatte sie ihre Koketten Maschinerien in Bewegung gesezt, umsonst ihrer Gunstbezeugungen höchste an Adolph überlassen. Verachtung war ihr Lohn und Rinaldos Absichten auf Benigna waren zertrümmert, an der Tugend des liebenswürdigsten Weibes. Er sah sich betrogen, und beschloß sich dafür durch Jennys unumschränkten Besitz, schadlos zu halten.

Das Abentheuer von der Ballnacht, hatte auf Alexander nicht die günstigste Wirkung gemacht. Stumm, in sich verschlossen war er in den zahlreichsten Gesellschaften allein, und

antwortete auf alles, was man mit ihm sprach, entweder sehr zerstreut, oder gar nicht. Wenn er bei Hofe erschien, war er ernsthaft, und seine sonst fröhliche Laune schien auf immer verlohren. Um Jenny schien er sich gar nicht mehr zu bekümmern, was dieser willkommen schien, da sie außer Rinaldo niemand interressirte; dem es durch seine Künste gelungen war, sie gänzlich an sich zu fesseln. Seine Pläne waren weit aussehend, und all' meines freundlichen Zuredens ohnerachtet, lies er nicht ab, einer Leidenschaft Nahrung zu geben, die ihn ins Verderben stürzen muste. Der Herzog, der in Rinaldo nur den anhänglichen Freund, den sorgsamen Lehrer, aber nicht den Verführer seiner Tochter sah, hatte ihn mit Gnaden überhäuft, und ihm die schmeichelhaftesten Hoffnungen gemacht. Er hatte ihm die

Verhältnisse mit Alexander und Jenny zergliedert, und ihn ersucht die Prinzessin zu bewegen, sich gegen den Prinzen gefälliger zu benehmen, dessen immer zunehmende Schwermuth er seiner hoffnungslosen Liebe zuschrieb, und sich deshalb viel von Jenny's Freundlichkeit für seine Umstände versprach. Rinaldo, dem es in geringsten nicht Ernst war, Jenny für die Gesinnungen Alexanders geneigt zu machen, bat sie: ihn freundlich zu behandeln, und ihm entfernte Hoffnungen zu zeigen, damit das Spiel ihrer Liebe, durch ihre Kälte gegen den Prinzen nicht verrathen werde. Jenny näherte sich den Prinzen allmählich mit Freundlichkeit, der sie den Anstrich des herzlichen zu geben wuste, und der Prinz schien es nicht zu bemerken.

Bälle, Jagden, Lustparthien wurden angestellt, um ihn zu erheitern, nichts fruch-

tete; von Tag zu Tag wurde er trüber, und nichts vermochte die hereinbrechende Nacht seiner Seele zu erhellen.

Er lies niemand mehr vor sich, und außer einen gewissen Mirakuloso, der sich seit einiger Zeit in der Residenz aufhielt, und von dem eigentlich niemand bestimmt wußte, wer er war, noch woher er kam, hatte keine Menschen Seele Zutritt bei ihm.

Dieser Mensch, der seinem Vorgeben nach, aus Italien kam, war einzig in seiner Art.

Er sprach sehr wenig, bewohnte in einer Vorstadt ein kleines, reinliches Zimmer, kleidete sich in keine andere Farbe als schwarz, und gieng, wenn er nicht den Prinzen besuchte, fast in keine Gesellschaft. Seine Urtheile über alles, was man ihn befragte waren überlegt, und zeigten von seltenen

Kenntnissen. Er komme aus Padua, wollte man wissen, und mache eine gelehrte Reise durch Böhmen und Schlesien. Seit er den Prinzen besuchte, nahm dieses seine Schwermuth zu, und gränzte zulezt an erstarrenden Tiefsinn. Man hatte bei Hofe von dem Sonderlinge gesprochen, der in einem Alter von höchstens acht und zwanzig Jahren, einen außerordentlichen Schatz von Gelehrsamkeit, und einer Menge seltener Kenntnisse besitzen sollte. Der Herzog wünschte ihn kennen zu lernen, und zog ihn am Hof.

Man hatte sich eine Menge abentheuerlicher Anekdoten von ihm erzählt, die seine sonderbare Lebensart und beständige Abgezogenheit, von aller Gesellschaft zu bestätigen schien, und jederman war auf seine Audienz beim Herzoge gespannt.

So groß die Neugier des Hofes vor der Audienz gewesen war, so sehr wurde sie vergrößert, als sich der Herzog ganz im geheim und länger als vier Stunden mit ihm unterhalten hatte.

Niemand konnte etwas von dem erfahren, was sie mit einander abgehandelt hatten, und noch mehr wuchs das Erstaunen, als Mirakuloso seit dem fast alle Abende nach zehn Uhr zum Herzoge kam, und erst nach Mitternacht von ihm schied.

Vergebens hatte man auf seine öffentliche Erscheinung bei Hofe und in dessen glänzenden Zirkeln gehofft. Er erschien nirgends, als beim Herzog, den er wie einen Privatmann besuchte, und sich ganz allein in italienischer Sprache mit ihm unterhielt.

Seine Unterhaltungen mit diesen besondern Manne, mochten ihm ebenfalls hinrei-

chenden Stoff zum ernsthaften Nachdenken gegeben haben. Wenigstens spürte man seit dem am Herzoge eine gewisse Niedergeschlagenheit, und jene wilde Laune, die sich oft zum Verderben seiner Unterthanen ergoß, hörte gänzlich bey ihm auf. Er war sanfter — duldsamer. Was Mirakuloso eigentlich mit dem Herzoge sowohl, als mit dem Prinzen abgehandelt hat, bleibt vor der Hand noch ein undurchdringliches Räthsel.

Man behauptet einstimmig, Prinz Alexander habe bei seiner Anwesenheit in Italien ein Liebesverständniß mit einem Mädchen gehabt, das er unter allerhand Versprechungen bethört habe. Sie sey ihm nachgereist, und ihre unvermuthete Erscheinung auf dem Balle, habe dem Prinzen heftig erschüttert. Mirakuloso sey der Freund der unglücklichen Julie, oder wie andere behaupten, ihr Bruder ge-

wesen. Er habe dem Prinzen seine Untreue vorgehalten, und ihn so sehr geängstigt, daß er schwermüthig darüber geworden sey.

Diese Vermuthung, die im Publikum bis jezt nichts mehr als Vermuthung geblieben ist, hat sich bestätigt, und die Papiere des Grafen **** des vertrautesten Busenfreundes des jungen Herzogs, die mir durch einen Ordensbruder in die Hände fielen, geben über das unglückliche Schicksal des Prinzen hinlängliche Aufschlüsse. Sie sind zu merkwürdig, als daß ich sie übergehen sollte. Ich theile sie daher dem Publikum mit.

Aus den Memoires des Grafen ****

(Zur Fortsetzung.)

Wir reisten von Padua nach Venedig um dort den Feierlichkeiten des Himmelfarthstages beizuwohnen. Der Prinz war übler Laune, und ich in keiner bessern. Die Bekantschaft mit Julien, und die Trennung von ihr, erneuerten sich in seiner Seele, und sein Gewissen machte ihm die bittersten Vorwürfe darüber. Er hatte das Mädchen gesehen, geliebt, und ihre Bekanntschaft gewünscht; an diesen Wunsch schloß sich sogleich der, ihre Reize zu genießen, an; und alles wurde aufgebothen, ihn zu realisiren.

Er hatte Julien in der Kirche gesehen, war ihr daraus nachgegangen, und hatte sich das Haus gemerkt, worin sie verschwand.

Durch spioniren und nachforschen hatte er auch erfahren, daß sie die Tochter eines vornehmen Mannes sei, der sie als sein einziges Kleinod ansah, und außer dem Wege in die Kirche, auf dem sie die Mutter begleitete, nicht aus dem Hause lies. Die Familie hielt sich sehr zurückgezogen und lies niemand in ihre innere Verfassung schauen. Doch sagte man allgemein, daß sie, wo nicht prächtig doch sehr anständig und bequem lebten, auch der Anzug und Juliens Benehmen zeugte dafür. Ein einfaches weißes Kleid, mit schwarzen Flor überzogen, ein Schleyer übers Gesicht, war der ganze anspruchlose Putz, in den die Reize des himmlilchen Mädchens gehüllt waren. Das Tragen ihres Körpers verrieth bescheidene Anmuth mit weiblicher Würde gepaart; und ihre Blicke athmeten Sanftheit, nnd unbefangene Ruhe,

das sicherste Kennzeichen jungfräulicher Unschuld.

Lange musten die Wünsche des Prinzen, nur Wünsche bleiben, und besser für Julien uud ihn, sie wären es immer geblieben. Es fand sich niemand, der Gelegenheit zu einer Unterhaltung mit ihr machen konnte, weil die Familie mit niemand Gemeinschaft, und Vater und Mutter ein wachsames Auge auf sie hatten. Sie selbst und ihre guten Grundsätze, waren ihre unbestechbarsten Hüther bis jezt gewesen. Sie hatte den Prinzen in der Kirche gesehen, er hatte ihr gefallen, sie hatte seine Aufmerksamkeit für sie bemerkt, und fand sich darin geschmeichelt, sie war ihm gut, und — liebte ihn.

Dennoch lies sie sich nichts merken, und suchte die emporkeimende Leidenschaft zu unterdrücken, was ihr aber, wie den mehr-

sten ihres Geschlechts, bei der ersten Liebe, eben so wenig gelang.

Ein gewisser Signor Mirakuloso, mit dem der Prinz, in irgend einer Gesellschaft bekannt geworden war, hatte ihn so sehr eingenommen, daß er in kurzer Zeit sein vertrautester Frennd wurde. Man konnte eigentlich aus den jungen Mirakaloso nicht klug werden. Er lebte still für sich hin, sprach wenig, schien sich um nichts zu bekümmern, und wuste alles. Für seine Jahre war er fast zu ernsthaft, und in gewissen Stunden zum geselligen Umgange ungeniesbar. Er besaß viel Menschenkenntniß, und sein durchdringender Forscherblick, schien auf dem Boden der Seele zu lesen.

In der Folge des freundschaftlichen Umgangs mit ihm, ward der Prinz offener, und entdeckte ihm das Geheimniß seiner Liebe.

Haben sie mit dem Mädchen gute Absichten? so soll sie Ihnen, sagte Mirakuloso, am Schlusse der Erzählung des Prinzen.

Die besten von der Welt, erwiederte dieser. Ich liebe sie, wie ich noch kein Mädchen liebe, und wünsche nichts sehnlicher, als ihren Besitz.

Mirakuloso. Und nichts weiter? nur ihren Besitz, das ist für die Wünsche des Mannes alles, aber für das Herz des edlen Mädchens zehnmal weniger als nichts.

Prinz. Ich will sie glücklich machen.

Mirakuloso. Können Sie das?

Prinz. Warum nicht?

Mirakuloso. Es kömmt vorerst nur darauf an, daß Sie mir Ihre Begriffe von Mädchen Glück mittheilen, die Sie sich festgesezt haben. Meine dürften wohl nicht die Ihrigen seyn. Lassen Sie mich einmal ans

Ihrer Seele lesen. Julie ist ein schönes Mädchen, das wissen Sie, weil Sie sie gesehen haben, Sie lieben Juliens schönen Körper, und ihres Gliederbaues reizende Form. Ihr edles Herz ihren Verstand können Sie nicht lieben, weil Sie ihn nicht kennen, da sie niemals mit ihr gesprochen haben. Sie wünschen nur, was Sie kennen, den Besitz ihres Körpers, den Genuß ihrer weiblichen Reize, was Sie nicht kennnen, können Sie nicht wünschen. Allein, Julie ist tugendhaft, und kein Mädchen das sich von Sinnlichkeit verblenden läßt. Sie können sie auf keinen andern Wege, als auf den rechtmäßigen der Ehe glücklich machen. Wollen Sie das? so will ich Sie morgen bey ihren Eltern einführen, ich bin ein sehr naher Verwandter von ihr.

Prinz.

Prinz. Das wollten Sie?

Mirakuloso. Noch sind wir nicht so weit. Prüfen Sie vorerst Ihr Herz, und ob es Ihre Verhältnisse gestatten. Denn wenn Sie glauben, sich in ihr Herz zu stehlen, ihre Rose zu knicken, und mit leeren Verheißungen uns zu täuschen, so haben Sie die Rechnung ohne den Wirth gemacht.

Der Prinz, welcher die schöne Gelegenheit, das Ziel seiner feurigsten Wünsche zu erreichen, nicht vorbei lassen durfte, versprach alles, was Mirakuloso verlangte, und band sich durch die heiligsten Eidschwüre. Mirakuloso bestand auf einer ehelichen Verbindung, sobald es die Verhältnisse des Prinzen zulassen würden, und dieser willigte in alles. Mirakuloso hielt Wort. Schon am andern Tage, führte er den Prinzen bei Juliens

Eltern ein. War er erst von ihrer Schönheit entzückt gewesen, so war er jezt ganz bezaubert von ihrem schönen Witz, ihrem Verstande und vortrefflichen Karakter. Je länger er mit ihr umgieng, desto heißer und inniger war seine Liebe zu ihr. Er schwärmte nur für das vortreffliche Geschöpf, und wünschte selbst, mit ihr durch die Bande der Ehe vereinigt zu seyn, was ihm anfangs nie im Sinn gekommen war.

In der That, habe ich kein vortreffliches Mädchen in jeder Hinsicht, gekannt, als diese Julie, die mit schwärmerischer Liebe, an ihren Alexander hieng. Ein Jahr hatte der Umgang gedauert, als der Prinz mit einemmale von seinem Hofe schleunige Ordre erhielt, die Stadt zu verlassen, und seine Reise fortzusetzen.

Das Verständniß mit Julien war verrathen worden, und der Hof, der nie in eine solche Verbindung gewilligt haben würde, suchte mit einemmale dem Dinge ein Ende zu machen, daß er die Liebenden trennte.

Ein Abgeordneter des Hofs, war heimlich angelangt, und hatte Julien, die sich eben vom Prinzen schwanger befand, dessen heftiger Leidenschaft ihre Liebe, in einer schwachen Stunde nachgegeben hatte, genöthigt, ihm schriftlich zu entsagen, und sich aller Ansprüche auf sein Herz und seine Hand auf immer zu begeben. Sie selbst wurde in ein Kloster gesperrt, und gleich einer feilen Dirne, mit einer Summe Geldes abgefunden, was sie aber schlechterdings nicht annahm, sondern ihre Niederkunft auf einem Landguthe erwartete. Der Vater starb für Verdruß

über seine gekränkte Ehre, und die Mutter folgte ihm bald nach. Juliens Leiden, wage ich nicht zu beschreiben, sie sind unendlich. Mirakuloso war schon seit einem Vierteljahre verschwunden, und der Prinz reiste, auf Befehl seines Hofes weiter, ohne sich um das Schicksal des Mädchens zu bekümmern, das er unglücklich gemacht hatte, und überließ sie gleichgültig, der unmenschlichen Behandlung des Abgeordneten.

Jeder, der in der Folge dieses liest, wird Spuren der Eile bemerken, allein es ist meinem Gefühl ohnmöglich, die herzschneidenden Katastrophen zu schildern, die damals zwischen den Prinzen, Julien, und ihren Eltern vorfielen. Auch würde der Hof in einen zu abscheulichen Lichte erscheinen, wenn ich seine Bübereyen im Detail beschreiben wollte. Genug, der Prinz verließ Julien

in der hülflosesten Lage von der Welt, und suchte sich bei andern Mädchen, auf seiner fortgesezten Reise zu zerstreuen. In weniger als 6 Monaten war Julie vergessen, und nur in gewissen Stunden, wenn er nicht von Wein oder Leidenschaft berauscht war, fühlte er des Gewissens mahnende Schlangenbisse.

So kamen wir von Komo nach Bergamo, Verona und über Padua nach Venedig, wo ich alles aufbot, seine üble Laune, die sich wieder einstellte, zu verscheuchen. Die Gesellschaften, die wir besuchten, die wenige Bekanntschaften, die wir machten, und nebenbei so manches nicht zu verachtende Abentheuer, welches der Prinz bestand, gaben ihm hinlängliche Zerstreuung, und beschäftigten ihn so schön, daß er Julien und seine Gewissensangst über sie vergas. In diesem

Taumel rückte der Himmelfarthstag heran, und alles wetteiferte, einander in Pracht zu übertreffen, und durch diesen eiteln Wettstreit, dem Glanz des merkwürdigen Tages zu erhöhen.

Auch selbst der Himmel trug das seinige dazu bei. — Es war ein überaus schöner Tag, der die Feierlichkeiten, der glücklichsten aller Vermählungen in der ganzen Welt, die Vermählung des Dogen mit dem blauen Meere, verherrlichte.

Die Feierlichkeiten dieser Vermählung, auf welche keine langwierigen Ehestandsjahre, und die gewöhnlichen Nachwehen, aller sonst üblichen Vermählungsfeiern folgen, sind schon so allgemein bekannt, daß ich es nicht vor nöthig halte, sie hier zu wiederholen. Die Menge der Fremden, welche aus allen Weltgegenden zugewandert waren,

dieser prächtigen Feierlichkeit beizuwohnen, und welche selbst nicht wenig dazu beitrugen, den Glanz derselben zu vermehren, war diesmal außerordentlich.

Unter diesen Fremden, befand sich auch ein gewisser Federiko Rasponi, ein liebenswürdiger Jüngling. Kaum dem Knabenalter enteilt, von äußerst reizender Bildung. Sein edles, liebevolles Betragen, hatte ihm bereits in einigen guten Häusern Venedigs Zutritt erworben. Unter andern hatte er sich mit einem jungen Offiziere, dem Sohne eines Venetianischen Nobili, der General bei der Armee war, bekannt gemacht. Asserato dies ist der Name dieses jungen Offiziers, hatte ihn auf einem öffentlichen Hause kennen gelernt, und gleich vom ersten Augenblicke an, lieb gewonnen. Gleiche Gesinnungen knüpften bald unter ihnen ein freund-

schaftliches Band, das in der Folge noch mehr Festigkeit zu gewinnen versprach, da es auf einer Zuneigung geworben war, die sich auf Tugend und Vernunft gründete. Bald war Federiko Asserato's andres Ich geworden, und wo einer war, befand sich gewiß auch der andere. Asserato, hatte seinem Freunde einen Platz in seiner Gondel bei der Vermählungsfeier des Doge, mit der himmelblauen Wasserbraut, angeboten, den dieser, wie man leicht denken kann, nicht ausschlug.

Noch befanden sich in dieser Gondel, der Vater Asserato's, seine Schwester, und noch einige andere Damen von der Familie. Federiko machte sich bald mit allen bekannt, und sein artiges Wesen, nahm die ganze Gesellschaft sehr zu seinem Vortheil ein, und selbst Asserato's Vater, wünschte sich und sei-

nem Sohne zu dem Freundschaftsbündniß mit den vortrefflichen Jünglinge Glück, unterhielt sich viel mit den jungen Gelehrten — denn dafür hielt man ihn, und bat ihn endlich, diesen Abend an einem kleinen Familienfeste in seinem Hause, freundschaftlichen Antheil zu nehmen. Mit Freuden nahm Federiko die Einladung des biedern Alten an, und stellte sich so zeitig zur Festivität ein, daß er der erste von den gebetenen Gästen war. Der General war selbst noch nicht einmal nach Hause, und auch Asserato war ausgegangen. Man führte ihn zur Schwester seines Freundes.

Aglaura, dieß ist der Name von Asserato's Schwester, befand sich ohngefähr im sechzehnten ihres Lebensjahres, und war so ein schönes, liebliches Mädchen, daß sie dem

Bildner das schönste Modell einer Hebe gegeben hätte.

Federiko mühte sich, sie angenehm zu unterhalten, was ihm auch bei seinen Geistesgaben und vorzüglicher Gewandheit, nicht fehlschlagen konnte. Es gelang ihm, Aglaura in ein interressantes Gespräch über Italiens Dichter und Komponisten zu verflechten, in welchen sie nicht wenig Belesenheit, Kenntniß und Beurtheilungskraft verrieth.

Die Ankunft der Gräfin Zingarelli, einer liebenswürdigen Anverwandtin der schönen Aglaura, welche diesen Morgen ebenfalls mit in der Gondel gewesen war, unterbrach die Unterhaltung unsrer beiden, die eben jezt recht interressant zu werden anfieng. Lassen Sie sich nicht stören, sagte sie, sobald die Bewillkommung vorüber war, und sie Federiko zur Seite auf dem Sopha Platz genom-

men hatte, Sie sprechen eben über mein Lieblingsthema, Musick und Dichtung, laßt doch hören, was ihr eigentlich zur Bank hauet, ich wette, es ist ein neues Sonettchen, von unsrer allbeliebten Faustine.

Die Gräfin nahm nun Theil an dem Gespräche, und zeigte eine ungemeine Kenntniß, sie sprach von den Werken der Dichtkunst, und vorzüglich von jenen der Musick, mit so viel Wärme, mit so viel Wahrheit, daß man gleich die ausübende Künstlerin erkannte. So lenkte sich das Gespräch unvermerkt von der Dichtung ganz auf die Tonkunst, als sich die Gräfin auf einmal zur schönen Aglaura wendete, und fragte: was macht Deine Mandore, liebe Aglaura?

Aglaura. Ich habe lang nicht daräuf gespielt.

Die Gräfin. So? rühm' Dich eines bessern. Es sind doch Saiten darauf?

Aglaura. O, ja. Seit zwei Tagen hab' ich nicht darauf gespielt, das nenne ich lange.

Die Gräfin. Immer lange genug, für eine Freundin der Musik und der Dichtkunst. Du must wenigstens alle Abend, eine oder einige Stunden spielen. Gieb sie doch einmal her. Ich hab' erst diesen Morgen ein Liedchen gedichtet, und auch schon eine Musik darüber gegossen. Ich will es doch einmal singen. Ihr sollt mein Auditorinm und meine respektive Herren Rezensenten seyn; sagt mir unparteiisch, ob es euch gefällt, und was euch daran gefällt, oder nicht gefällt, was nach euren Urtheile hätte besser gesagt werden können, oder, ob ihr eben so schwer als die gewöhnlichen Kunst-

richter zu befriedigen seyd, denen das Beste zu schlecht ist.

Aglaura brachte die Mandore, die Gräfin stimmte, und fand sie ziemlich verstimmt, daß sie mit ihren niedlichen Fingerchen vielmal an den Wirbeln hin und her drehen muste, eh die Saiten in ihren Ton kamen. Nichts ist langweiliger als das Einstimmen der Saiteninstrumente, damit nun meinen Lesern, während die Gräfin ihre Mandore stimmt, die Zeit nicht zu lang werde, will ich ihnen die Virtuosin ein wenig genauer kennen lernen.

Sie war die Gattin des jungen Grafen Zingarelli, mit dem sie erst vor einem Vierteljahre wider Willen seiner Eltern getraut war. Einige Familienangelegenheiten nöthigten ihn, sich in Neapel aufzuhalten, und sie blieb bis zu seiner Zurückkunft in Venedig. Sie war noch nicht zwanzig Jahre alt, und

von ausnehmend glücklicher Bildung, das wahre Modell einer Venus. Jede Bewegung ihres Körpers, jeder Blick ihrer Augen, athmete Anmuth und freundliches Leben. Der Ton ihrer Sprache war sonor und schmelzend; alles vereinigte sich in ihr, sie zum vollkommensten Muster eines schönen, liebenswürdigen Weibes zu machen. Malerei, Musik und Dichtung, liebte sie bis zur Ausschweifung, und wollte in allen dreien vor eine Meisterin gelten, und das war sie auch.

Jezt hatte sie die Mandore eingestimmt, lehnte sich mit reizender Grazie in ihren Lehnstuhl, spielte und sang.

Lied der Vergangenheit.

Auf Lethe's leichten Wellen weht
Entfloh'ner Jahre Bild;

Ein Frühlingstraum, der bald vergeht,
Er lächelt uns so mild!
Und wenn der Schläfer sanft erwacht,
Hin ist der süße Traum.
Dahin der Jahre Götterpracht!
Uns bleibt ein öder Raum.

Der Strom enteilt, und unser Blick
Hängt scheidend noch an ihn;
Er eilt dahin, kehrt nie zurück!
Die schönsten Tage flieh'n;
Und graue Dämmerung überzieht
Der schönsten Landschaft Pracht.
Wir sehn das Abendroth entblühn,
Und um uns her wird's Nacht.

Lebt' nicht in jedes Guten Brust
Ein göttliches Gefühl:
Erinnerung! süße Götterlust!
An unsrer Wallfahrt Ziel.

Erinnerung verläßt uns nicht
Mit ihrem Zauberglanz,
Gewährt in Finsterniß uns Licht,
Reicht uns den Lorbeerkranz.

Da lächelt uns Vergangenheit
So süß durch ihren Flor,
Da glänzt das Bild der Frühlingszeit
Musivisch neu hervor.
Der schönern Tage sich bewußt,
Entschwindet Gram und Schmerz.
Froh schwingt aus vorwurfsfreier Brust
Der Geist sich himmelwärts.

Aglaura. O! schöne, liebe Miranda!

Die Gräfin. Gefällt Dir das Lied?

Aglaura. Welche Frage?

Die Gräfin. Und wie finden Sie es?

Federiko. Sehr wahr!

Gräfin. Wahrhaftig? — Nun das ist mir sehr lieb. Ihr sehr wahr ist der beste Beifall, den Sie dem Liede schenken konnten.

Die Gesellschaft hatte sich indessen vermehrt. Asserato, sein Vater, und die Gäste kamen nach und nach alle zusammen. Man unterhielt sich ganz artig, sprach mit diesem und mit jenem, sagte den Damen Artigkeiten, und handelte dagegen günstige Blicke ein, küste Händchen und erhielt Händedrücke dafür. Nach einer kleinen, aber geschmackvoll eingerichteten Mahlzeit, folgte ein kleiner, niedlicher Ball, auf welchem die Gräfin, den liebenswürdigen Federiko nicht

aus den Augen ließ. Das Vergnügen verjüngte sich unterm Genuß, und schon war der Morgen angebrochen, als Schicht gemacht wurde. Die Gesellschaft taumelte im Glanze der Morgenröthe auseinander, und die liebenswürdige Gräfin, bot Federiko ihre Gondel an. Er stieg mit ihr ein, und auf ihr Verlangen, bei ihrem Hause, mit ihr aus.

Ueber Marmortreppen gieng der Weg durch prächtige Säle, und geschmackvoll meublirte Zimmer, in ein elegant s, trauliches Kabinett, das alles in sich faßte, was Luxus und verfeinerter Geschmack aufweisen kann, den Aufenthalt in einem Zimmer angenehm zu machen. Nachlässig und mit dem Scheine des Ermüdens, sank sie auf dem Sopha nieder, und lud Federiko ein, Platz an ihrer Seite zu nehmen.

Beide waren ganz allein, und die Gräfin schlang mit sehnsuchtsvollem Blick, ihren schönen, runden, weichen Arm um Federiko, der ihre Wärme durch das leichte Atlaskleid fühlte, und sagte: haben Sie nichts bemerkt, lieber Federiko! als ich Sie gestern Morgens in der Gondel meines Onkels sah?

Federiko. Nein!

Gräfin. Nicht? wirklich nicht? keine Verstellung, lieber Junge! ich liebe das nicht. Nichts in der Welt ist mir mehr zuwider, als Grimasse. Sie seh'n, ich liebe die Aufrichtigkeit, und schäme mich nicht, Ihnen ein Geständniß zu thun, mit dem Sie mir eigentlich entgegen kommen sollten.

Federiko. Gräfin! was Sie von mir federn, lag lang in meinen Herzen, und wenn Ihnen an meiner reinen Liebe genügen

kann, so nehmen Sie mein feierlichstes Geständniß hin. Ich liebe Sie, gutes Weibchen, wie ich noch keine Dame auf Erden geliebt habe, ich schätze Sie hoch! ich verehre Sie, Sie sollen meiner Seele vertrauteste Schwester, meiner Gedanken theilnehmendste Nachbarin seyn. Aber ach! wenn Sie wüßten!

Gräfin. Was denn? Jüngling! Du liebst gewiß zum erstenmale, hast gewiß noch kein Weib genossen? das sagt mir Dein ohnbärtiges Kinn, und die holde Schüchternheit, die nur der Unschuld eigen ist, und Dich so schön kleidet, verbürgt mir Deine Unbefangenheit, die ich um ihrer Wahrheit willen, an Dir liebe.

Federiko. Haben Sie nur Geduld mich anzuhören. Ich brauche eine Freundin. —

Gräfin. (Ihn in ihre Arm schließend.) Und haben sie gefunden! hier ist Ihr Vaterland, an diesen warmen theilnehmenden Busen. Vertrauen Sie sich mir ganz und ohne Rückhalt. Ich werde als wahre Freundin an Ihnen handeln, in welcher Verlegenheit Sie auch seyn mögen, ich kann Ihnen gewiß viele Dienste leisten. Ich habe mächtige Anverwandte. — Ich habe Geld. — In allen will und werde ich Ihnen beisteh'n, nur nicht —

Federiko. Und worinnen nicht?

Gräfin. Ich habe Ihnen bereits die größte Probe der Offenherzigkeit gegeben, die ein Weib dem Manne zu geben vermag, habe ein Bekenntniß meiner Liebe gegen Sie gewagt, ohne das Ihrige zu erwarten. Ich selbst fühle jezt erst — wie sehr es gewagt war. Aber ich liebe nun einmal Sie:

und kann das Bekenntniß nicht wieder zurücknehmen. Glücklich genug daß Sie es mir erwiederten. Sie lieben mich, und ich werde mich Ihnen ganz ergeben, das gröste Opfer soll meiner Liebe für Sie zu klein seyn, ich werde Ihnen in allen beistehn, nur nicht, wenn ich erfahren müste, daß eine andere als ich — Ihr Herz mit mir theilte — daß eine Glücklichere — eine Nebenbuhlerin — — Sie verstehen mich. —

Federiko. Sie werden nie etwas von dieser Art hören, dieß schwör', ich Ihnen bei meiner Liebe, und so wahr ich Vergebung meiner Sünden hoffe.

Gräfin. Wirklich? (ihn genau ins Auge fassend.) wirklich nichts von dieser Art? — ist das gewiß? — Jüngling! wenn Du mich belögst? Du hast einen großen Vertheidiger Deiner Worte — Dein ehrliches

Gesicht — man muß Dir glauben — ein Blick in Deine schönen, blauen Augen, und die Lüge aus deinem Munde, ist zur Wahrheit gestempelt. Aber hintergehe mich nicht. Ein offnes Bekenntniß ist mir lieber, selbst wenn ich dabei verliehren sollte — verhehle mir nichts, holder Junge!

Federiko. (Treuherzig) Gewiß nicht! — doch wie können Sie kahlen Versicherungen trauen. Hören Sie mich an, und dann urtheilen Sie, ob ich nicht wirklich von dieser Art von Verdachte, ganz frei zu sprechen bin.

Gräfin. Ich bin äußerst begierig. Rede, lieber Junge! und noch einmal, rechnen Sie auf meine thätigste Freundschaft.

Eben, als Federiko seine Erzähluug beginnen wollte, kam das niedliche Kammer-

mädchen der Gräfin, eilig ins Kabinett gestürzt:

„Wissen auch Vossignora, daß der gnädige Herr so eben angekommen ist?“

Die Gräfin. (Erschrocken.) Wie? mein Gemahl? und das so unvermuthet, von seiner Reise zurück?

Das Kammermädchen. Wie ich Ihnen sage; schon hält die Gondel vor der Thür.

Gräfin. (Zu Federiko) Ums Himmelswillen Patrono, geschwind in diese Tapetenthür.

Federiko wurde, eh er selbst noch wuste, wie ihm geschah, durch eine Tapetenthür in ein enges Kabinett geschoben; die Gräfin machte die Thür hinter ihm zu, zog den Schlüssel ab, und steckte ihn zu sich.

Kaum war Federiko in Sicherheit hinter seiner Tapetenthür, als der Graf ins Zimmer trat, den seine Gemahlin so zärtlich empfieng, als hätte sie seit seiner Abwesenheit niemand gesehen, und an nichts als seine Rückkehr gedacht. Sie umschlang ihn leidenschaftlich mit ihren Armen, aus denen sie erst einen Augenblick zuvor den liebenswürdigen Federiko entlassen hatte, drückte ihn an ihre Brust, und konnte sich gar nicht satt an ihm herzen.

Das war ein Küssen und Drücken, Fragen und Bewillkommen, als hätte seit der Abwesenheit des Grafen seine liebevolle Gattin, keinen andern Gedanken, als einzig und allein an ihren Gemahl, mit ihrer weit umfassenden Seele haben können.

In seinem Verschlage, der freilich nicht die sicherste Retirade abgab, hatte Federiko

Muße genug, trotz seiner unsichern Situation, mancherlei Betrachtungen über den Ehestand, und die natürlichen Schauspielertalente der Weiber anzustellen, welche aber zu sehr Skitze waren, und auf zu bekannte Gemeinplätze hinauslaufen, daß es sich der Mühe nicht verlohnt, sie dem Leser mitzutheilen.

Auch hatte er nicht Raum und Muße genug, seine Gedanken völlig auszuarbeiten, denn er wurde mitten in seinen Betrachtungen von einer weiblichen Erscheinung gestöhrt, welche vor das Fenster seines dermaligen Auffenthalts trat, das auf die Gallerie des Hauses gieng. Sie winkte ihm. Auf ihr Winken gieng er näher, und erkannte in der weiblichen Erscheinung das niedliche Kammermädchen, welches ihn vor kurzen, noch a tempo giusto den glücklichen avis

zur Retirade gegeben hatte. Sie gab ihm durch Zeichen zu verstehen, er möchte das Fenster öffnen. Er that es.

„Steigen Sie heraus" lispelte sie ihm mit ihren süßen Stimmchen zu, und faßte seine Hand. Federiko stieg aus dem Fenster, welches nach italienischer Art beinahe den Fusboden berührte, und wurde von der geschäftigen Zofe, die, allen Vermuthen nach, gewiß schon in mancherlei Fällen dieser Art, ihrer schönen Gebietherin treue Dienste geleistet haben mochte, über die Gallerie, ein Paar Treppen hinunter, durch einen Garten in einen Pavillon geführt, und darin verschlossen. Alles dieses gieng so stillschweigend zu, als ein Handel oder Tausch der Europäer, in den Küsten von Neuholland, oder sonst einer Insel in der stillen Südsee.

Hier hatte er von neuen Gelegenheit, seinen Abentheuern und vorzüglich seinen gegenwärtigen Schicksale nachzusinnen. Niemand störhte ihn, als sein Magen, welcher ihn ungestümm, um das schon zu lange vorenthaltene Frühstück mahnte.

Einige Stunden — das half nun einmal nichts — hatte er mit bestmöglichster Geduld und Fassung seine Quarantäne ausgehalten, als die liebenswürdige Gräfin in einer reizenden, weisen Morgenkleidung in Pavillon trat. Das gefällige Kammermädchen folgte ihr mit einem guten, auserlesnen Frühstück, welches Federiko recht gut in seiner gegenwärtigen Situation zu statten kam.

Sobald der Tisch zum Frühstück bereitet war, empfahl sich das Kammermädchen, und überließ das Frühstück und ihre Gebietherin,

unserm Ritter und dem was er über beide verhängen würde.

Federiko machte sich in Gesellschaft der liebenswürdigen Gräfin, über das Frühstück her, das der Erwartung des leckersten Küchenrezensenten, entsprach. Man sprach wenig, denn Mund und Zähne hatten vor der Hand wichtiger Geschäfte, als eitele Worte auszukramen. Beide speisten mit gutem Appetite; und ahndeten nichts weniger, als bei ihrer höchst reellen Beschäftigung, auf irgend eine unangenehme Art unterbrochen zu werden.

Schon hatte sie der Genuß einer Flasche feurig, kitzelnden Marzimino's, vertrauter gemacht, als mit einemmale ganz wieder alles Vermuthen, schnell die Thüre des Pavillons geöffnet wurde.

Erschrocken sah die Gräfin nach der Thüre, die glühende Wange erblaßte, umsonst bemühte sie sich in ängstlicher Eile ihren Arm von Federiko's Nacken los zu machen, und erblickte — den Grafen — ihren Gemahl.

Wer mahlt nun das Erstaunen, dieses edlen Kleeblatts, das sich so ganz wider Willen und Erwarten, an einem Stengel sah, ohne zu wissen, wie es sich zusammen gefunden hatte. Seit, wie uns die Fabel des blinden Heidenthums berichtet, die braungelockte Göttin der Liebe, Donna Zipria, in den nervigten Armen des kraftvollen Kriegsgottes, von dem lahmen Ehegemahl Vulkanus, der, sichern Nachrichten zufolge, die wir irgend woher haben, der eigentliche wahre und erste Stifter, Fundator und Urheber jener grosen, sich durch die ganze Welt verbreitenden stirnjuckenden Erzbrüderschaft und

andächtigen, verdienstvollen Kongregation, der — Hörnerträger und Hanereyen, seyn soll — ertappt, und mit einem eisernen Netze, samt ihren Geliebten umstrickt wurde, kann's keine mahlerischere Szene gegeben haben — und wir haben gegründete Ursache, zu glauben, daß es auch, was unser Herr Gott zu Nutz und Frommen aller jungen Eheweiber, die sich dem menschenfreundlichen Berufe, ihre Männer zu krönen, und einem andern ehrlichen Burschen, das Ihrige huldreichst mitzutheilen, gewidmet haben, in Gnaden verhüthen wolle, wohl schwerlich wieder eine dergleichen geben werde, als eben diese, die so eben auf dem Privattheater des Herrn Grafen Zingarelli, und zwar in seinem Lusthäuschen zu Venedig, unter den drei vorbelobten Personen gegeben wurde.

Der Graf sah starr vor sich hin, und hielt noch mit der rechten Hand die Thür. Die Gräfin, vermochte nicht die Augen gegen ihren erzürnten Gemahl aufzuheben, den sie noch vor wenig Augenblicken, durch alle ersinnliche Liebkosungen getäuscht hatte. Mit gebeugtem Haupte sah sie zur Erde. Lässig hieng der eine Arm am Leibe herab, während der andere Gedankenlos noch auf Federikos Schultern ruhte, der seine rechte Hand auf dem Tische, die linke auf der Weinflasche liegen hatte, und vor sich hinsah, als wolle er über die Quadratur des Zirkels brüten.

Ein allgemeines Stillschweigen herrschte, das von dem Grafen zuerst unterbrochen wurde, der sich zu Federiko wendete, und mit ächt venetianischer, verächtlicher Kaltblütigkeit fragte: Mein Herr! sind Sie ein Mann

von Ehre? davon hoffe und wünsche ich Sie zu überzeugen, antwortete Federiko mit einer Festigkeit, die dem Grafen, der auf den ersten Anblick, nur einen feigherzigen Knaben in ihm vermuthet hatte, und selbst die Gräfin außer Faßung brachte. Doch bald sammelte der Graf sich wieder, und fuhr fort.

Freilich! darauf muß ein Abentheurer immer gefaßt seyn. Erst liebeln die Buben mit der Frau, dann jagen sie wohl noch dem Manne die Kugel durch die Stirn, wenn er's übel nehmen will. — Bilden Sie sich nur nicht ein Mosje, daß ich mich mit Ihnen schlage, dazu verachte ich Sie zu sehr, aber durch meine Bedienten und Hunde, will ich Sie und die Metze, die bis jezt unter den Namen meines Weibes meine Ehre geschändet hat, aus dem Hause hetzen lassen! —

Ha! die Elende, die falsche Schlange! wie sie noch vor wenig Augenblicken so liebevoll empfieng, während ein Nichtswürdiger, der vermuthlich diese Nacht mit ihr in meinem Bette geschwelgt hat, sich hier im Pavillon verkroch. Wie sie mir Lieb' und Sehnsucht so meisterlich vorzulügen verstand! infames Geschöpf! Deine Blicke sind Basiliskenblicke, Pest Deiner Küsse Ambrosia Duft, und die Luft, womit sich Deine giftige Schmeicheleien mischen, der Hauch einer verderbenden Influenza. — Ha! öffnet eure Augen, arme betrogene Männer, die ihr noch an dem vermaledeitesten Mährchen unter der Sonne von Weibertreue hängt, seht mich armen, schändlich betrogenen Mann, dem diese Natter seine heiße, treue Liebe, mit Schmeichelei, mit tückischen Betruge lohnt — seht her, wie sich die Viper aus meinen Armen wand,

um in die eines Buhlers, eines hergelaufnen Laffen zu schlüpfen.

Federiko. Mich, Herr Graf! können Sie nicht beleidigen, denn alle Ihre Vorwürfe treffen mich nicht, es sind Hiebe gegen eine Schattengestallt Ihrer erhizten Einbildungskraft.

Der Graf. Wie? auch das noch? will man mich mit sichtbaren Augen blind machen?

Federiko. (Ernst.) Und was haben Sie denn gesehen, wenn man fragen darf?

Der Graf. Achten Sie sich für nichts? sah ich nicht den schändlichen Nebenbuhler im Arme meines niederträchtigen Weibes, dieser Metze. —

Federiko. Beleidigen Sie Ihre Gemahlin nicht. — Ich sehe wohl, ich muß

mich Ihnen entdecken, was ich so gerne vermieden hätte. Kennen Sie denn Ihren vermeinten Nebenbuhler?

Der Graf. Und wenn Sie ein König wären, so sind und bleiben Sie —

Federiko. Ein Frauenzimmer!

Der Graf. (Bestürzt.) Was?

Federiko. Ihre Gemahlin ist meine Freundin. — Ja, ich bin ein Frauenzimmer. Wollen Sie sich überzeugen?

Bei diesen Worten riß sich Julie — denn das war Federiko, die dem Prinzen in männlicher Kleidung nachreiste — auf, und zeigte dem erzürnten Ehemann einen Busen, mit zwei strotzenden Brüsten, deren Weiße den frisch gefallenen Schnee, und ihre Knöspchen, jene der Rosen beschämte. Ihr süßes, liebliches auf und nieder Wallen, ebnete sogleich die Wellen seiner tobenden Eifersucht,

und versezte ihn in der That in eine einfältige Situation.

Die Gräfin, welche auf diese ihrer seits höchst unangenehme Entdeckung, so willkommen sie auch den Grafen seyn muste, so wenig vorbereitet war, als dieser, ließ sich doch ihr Erstaunen nicht merken, vielmehr fieng sie eine rührende Gelegenheitspredigt über das Mißtrauen der Männer an, machte die lehrreiche Nutzanwendung auf ihren Gemahl, und vergoß einen Strom von Thränen, daß der gute Mann ganz erweicht wurde, auf seinen Knieen ihr das zugefügte Unrecht abbat, und innig gerührt Besserung gelobte. Die Gräfin spielte einige Zeit die Unversöhnliche, bis sie endlich der Farçe müde, ihrem Manne, wiewohl nach manchem bittern Verweise, verzieh, und ihn aufstehen hieß.

Ich will mich Ihnen nun ganz entdecken, sagte Federiko, der sich auf einmal in die unglückliche Julie verwandelt hatte. Doch hoffe ich, daß dasjenige, was ich Ihnen sagen werde, unter der Freundschaft und Verschwiegenheit heiligem Siegel tief verschlossen bleibe. Beide gelobten Verschwiegenheit. Der Graf sezte sich auf das Sopha, an die andre Seite seines getreuen Weibchens, dessen weiche Mitte er mit seinem Arm umschlang, und Julie in männlicher Kleidung begann:

Sie sehen in mir die Tochter eines deutschen Edelmanns, der seinem Lehnsherrn als Geheimer Justizrath diente. Der jüngste Prinz des Fürsten schien mich, als ich in meinem dreizehnten Jahre zum erstenmale dem Hofe vorgestellt wurde, besonders zu bemerken. Er sprach viel mit mir, und eh' ich es kaum denken konnte, war ich der

Gegenstand des allgemeinen Gesprächs, und der Medisançe des Hof's geworden. Mein Vater zog sich zurück, und brachte mich auf ein entferntes Landguth, zu einer Freundin. Schon vorher hatte er wegen seiner Freimüthigkeit viele Feinde gehabt, die sich von allen Seiten bemühten, ihn dem Fürsten verhaßt zu machen. Jezt wurde ihr Neid erregt, zumal da sie sahen, daß der Prinz öftere Reisen nach jenem Landguthe anstellte, wo ich war, so daß sich meine Eltern genöthiget sahen, mich nach Hause zu nehmen, um mich beständig unter ihren Augen zu haben. Seitdem sezte der Prinz seine Besuche tagtäglich bei uns fort. Ich war in der That noch zu jung, die Liebe zu kennen, doch empfand ich eine gewisse freundschaftliche Zuneigung für ihn, die mich ganz zu ihm hinzog. Mein Vater wurde in eine

Menge von Kabalen verwickelt, aus denen der Prinz nicht zu reißen vermochte, da selbst seine öfftern Besuche unsres Haußes, Stoff zu mannichfaltigen Verläumdungen gegeben hatten, in die man meinen Vater verwickelte. Es ward ihm endlich unterm Fuß gegeben, seinen Abschied zu suchen, den er auch erhielt. Er reiste nach Italien, wo er verschiedene Freunde hatte, ließ sich zu Komo häuslich nieder, und lebte dort mit meiner Mutter in stiller klösterlicher Einsamkeit, deren Stunden er ausschließend meiner Bildung widmete. Ich war sein einziges Kind, und seine einzige Freude, sein höchstes Kleinod. Bei der Eingezogenheit, in der wir lebten, und wegen unsres zertrümmerten Vermögens leben mußten; war ich gänzlich unbekannt, mit allen was außerhalb meinem Zirkel vorgieng. Niemand besuchte uns, als ein gewisser Mi-

rakuloso, ein junger, wohlgebildeter Mensch, den mein Vater wegen seinen außerordentlichen Geistesfähigkeiten, wegen seines Scharfsinnes, und den unendlichen Wissenschaften, die er besaß, sehr hoch schätzte. Er ward der Freund unsres Hauses, und hat in der Folge unsrer Familie wichtige Dienste geleistet. Er schien mich zu lieben, wie wohl er sich niemals das geringste merken ließ, vermuthlich weil er dann befürchtete, er müsse meinem Vater seinen Stand und Geburtsort entdecken, wenn er in nähere Verbindung mit der Familie treten wolle; denn mein Vater würde einen zwecklosen Umgang unter uns, auf keine Weise gebilliget haben; und keinen Fragen wich er mehr aus, als über seine Abkunft, und seine Lage — was wir auch bis jezt, nicht haben erfahren können. Er wohnte in einem Hause, nicht weit von

uns, und lebte auf einen sehr anständigen Fuß.

Ein unglücklicher Zufall führte mich wieder mit den Prinzen zusammen, der eben auf seiner Reise nach Italien, Komo besuchte. Er sah mich in der Messe, die ich alle Morgen besuchte. Wir beide waren einander unkennbar geworden. Er hatte Mirakuloso's Bekanntschaft gemacht, der ihn bei uns einführte, und es darauf angelegt zu haben schien, eine Verbindung zwischen mir und ihm zu stiften. Mein Vater hatte Mühe, seinen Unwillen zu verbergen, aber Mirakuloso suchte ihn und mich zu beruhigen. Jene Neigung, die mich schon erst zu Alexander hingezogen hatte, erwachte jezt von neuen, und weit heftiger als damals in mir. Ich liebte ihn, und weder die Vorstellungen meines Vaters, noch die Thränen meiner Mut-

ter, vermochten mich von einer Neigung zurück zubringen, die schon einmal das Unglück meiner Familie, nach sich gezogen hatte, und von der ich mir keinen guten Ausgang, versprechen konnte. Mirakuloso hatte auf meine Verbindung, mit dem Prinzen einen kühnen Plan gebaut, der auch allein Ursache war, warum mein Vater, die Verbindung mit dem Prinzen, und mir dulden muste.

Mirakuloso war das Glied eines geheimen Ordens, ich glaube Illuminat, und hatte meinen Vater, kurz vor der Ankunft des Prinzen, in eben dieses Bündniß gezogen. Dieser Orden, der auch in der Residenz seine mächtige Anhänger hatte, suchte, den Prinzen Alexander, zur Regierung zu befördern, um seinen Leichtsinn zu benutzen, und zu regieren, während er blos figuriren sollte. Der Tod des Erbprinzen, kam ihren Wün-

schen zuvor, und Mirakuloso suchte Alexanders Leidenschaft für mich, zum Vortheile des Ordens zu benutzen. Er hatte ihm die Hindernisse vorgestellt; die der Hof einer Verbindung mit mir und ihm in den Weg legen würde, hatte durch eine Menge, theils wahrer, theils erdichteter Schwierigkeiten, seine Begierde mich zu besitzen, nur noch stärker angefacht, und dem Prinzen im Rausche der tobenden Leidenschaft, Versprechen abgewonnen, die dieser ohnmöglich erfüllen konnte.

Er hatte Mirakuloso versprechen müssen, sobald er zur Regierung kommen würde, mich als seine Gemahlin zu erkennen, und als Fürstin in die Residenz einzuführen. Bis dieser Zeitpunkt eintrete, sollte eine heimliche Ehe zwischen uns statt finden. Ich wurde in Gegenwart mehrerer Zeugen, mit dem Prinzen

Alexander getraut, und lebte mit ihm, als Gattin, die seeligsten Tage. Mirakuloso hatte indessen fleißig vorgearbeitet, und ließ sich sogar verlauten, Alexander werde nun bald die Regierung antreten, denn sein Vater könnte nicht lange mehr leben. Meine Lage, wenn ich aus dem Taumel der Leidenschaft erwachte, war schrecklich, ich zitterte vor Mirakuloso, und meinem Schicksal. Ich liebte den Prinzen, und schmeichelte mir auch von ihm geliebt zu seyn; und wenn ich mir Mirakuloso's kühnen Plan ausgeführt dachte, weinte ich Freudenthränen, und hatte goldene Träume. Aber wenn ich auch zurück sah, und erwog, daß noch eh der glückliche Zeitpunkt einträte, die ganze Sache verrathen, und vom regierenden Fürsten vernichtet werden könnte, dann schauderte ich zusammen über mein unglückliches Schicksal, und

wünschte mir eher den Tod, als den Tag meines Unglücks zu erleben. Wie gern wär ich zurückgetreten und hätte in öden Klostermauren meine Tage verweint und verbetet, aber Mirakuloso's schrecklicher Bund, auf der einen, die Liebe des Prinzen, der Glanz einer Fürstin, auf der andern Seite — alles fesselte mich an mein Unglück, dem ich nun nicht mehr zu entrinnen vermochte. Meine Unschuld war einmal dahin, und ein gewisses Gefühl sagte mir, daß ich Mutter werden würde. Ich entdeckte es dem Prinzen, der über diese Nachricht entzückt zu seyn schien, und alles aufbot, den Stand meiner Schwangerschaft zu versüßen, und das Drückende meiner Lage zu erleichtern. Unglücklicherweise hatten die Mitglieder des Ordens, in der Residenz einen treulosen Menschen zum Mitwisser ihrer Geheimnisse aufgenommen, ohne

ohne ihn vorher gehörig zu prüfen. Dieser war einer von meines Vaters eifrigsten Verfolgern, als er noch am Hofe lebte, gewesen. So wie er Kenntniß von dem Plane und der Rolle hatte, welche die Tochter seines Feindes darin spielte, erwachte sein persönlicher Haß, und verleitete ihn, alles zu verrathen. Der Fürst schickte einen bevollmächtigten Minister nach Komo, der meinen Vater und Mirakuloso in Verhaft nehmen lassen sollte. Allein, entweder war es Zufall, oder er hatte Nachricht bekommen, Mirakuloso war nicht da, und mein Vater wuste sich noch gut und übel, aus der Sache zu ziehen. Ich allein war das Opfer der Rache und des mißlungenen Planes. Meine Ehe mit dem Prinzen wurde vor nichtig erklärt, und ich muste schriftlich allen An-

sprüchen auf sein Herz und seine Hand entsagen.

Man bot mir eine Pension an, die ich aber ausschlug. Bald darauf verließ der Prinz die Stadt, auf Befehl des abgeordneten Ministers, und überließ mich meinem schrecklichen Schicksale. Mein Vater starb aus Verdruß, und meine Mutter folgte ihm in einigen Wochen, in die Grube nach. Nun war ich allein, verlassen von aller menschlichen Hülfe, dem Kummer und den Vorwürfen meines nagenden Gewissens blosgestellt, das mich als die Mörderin meiner Eltern anklagte. Und welche Aussicht öffnete sich mir in die Zukunft, ich sah einer baldigen Entbindung entgegen, ohne zu wissen, wohin ich mich wenden sollte. Das Vermögen meiner Eltern, war auf ausdrücklichen

Befehl

Befehl des ***en Hofes konfiszirt worden, und ich in einer verzweifelten Lage. Da erschien Mirakuloso wieder, und schwur einen gräslichen Eid: mich nie zu verlassen, und entweder seinen Plan durchzusetzen, oder darüber zu grunde zu Gehen. Noch ist nichts verlohren, rief er aus. Der Prinz ist unser, und eben jene despotische Behandlung dient nur dazu, ihn desto mehr gegen seinen Vater zu empören, und erleichtert mir mein Spiel. Er liebt Dich, er weiß daß Du von ihm schwanger bist, sein Gewissen wird ihn zurück in Deine Arme führen, denn bald wird sein Vater nicht mehr seyn — doch jezt laß uns für Deine Niederkunft sorgen. Er brachte mich auf ein Landguth zu einer Freundin, wo ich nach einem Monate von einem schönen, gesunden Knaben entbunden

wurde, der ganz seines Vaters Ebenbild ist. Nach acht Wochen, kam Mirakuloso mit der Nachricht zu mir: der Abgeordnete sey zurückgereist, und der Prinz halte sich zu Venedig auf. Er bestimmte mich dem Prinzen dorthin unter dieser Verkleidung nachzureisen, und ihn zu beobachten. Ich that es, übernahm die Reise, mit Mirakuloso in Gesellschaft, und so kam ich hieher. Mirakuloso hält sich verborgen, und ich lernte unter den Namen Federiko Rasponi, gestern am Himmelfarthsfeste, in der Gondel der Assera-to's ihre vortreffliche Gattin kennen, die mir ihre Freundschaft schenkte. So viel ich von den Prinzen erfahre, hat der Leichtsinnige treulos meiner vergessen, und unterhält eine Balletänzerin, zur Befriedigung seiner ungezähmten Leidenschaft, ich will ihn aufsuchen, nicht um seine Gewogenheit wieder

zu erbetteln, oder ihm Vorwürfe zu machen, sondern ihn zu zwingen, für sein Kind zu sorgen. Mirakuloso's Plan muß ich aufgeben, denn ich fühl's, daß der Gram und die Leiden verschmähter Liebe, meinem kummervollen Leben, bald ein Ende machen werden. Hier endigte Julie, und die Gräfin schloß sie unter einem Thränenstrome der herzlichsten Theilnahme in ihre Arme. Der Graf war tief gerührt, tröstete sich so gut er konnte, both ihr die Wohnung in seinem Hause an, die sie mit vielen Danke annahm, und versprach ihr, sich selbst Mühe zu geben, den Aufenhalt des Prinzen zu erforschen.

Julie behielt ihre männliche Kleidung bei, und Nachbarn und Domestiken, die den Grafen, als einen sehr eifersüchtigen Ehemann kannten, hatten ihre mancherlei Be-

trachtungen über den neuen Hausgenossen, welcher in männlicher Tracht, die Gräfin als Cicisbeo allenthalben hinbegleitete; weil aber der Graf mit dieser Begleitung zufrieden war, und sogar alles aufboth, den schönen Jüngling, der immer schwermüthig war, zu erheitern, so vergaßen sie zulezt, ihre Betrachtungen anzustellen, und bemerkten kaum noch eine Sache, welche anfangs ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte.

„Machen Sie sich gefaßt, den Prinzen zu sprechen:" sagte der Graf zu ihr, als er eines Tages von der Börse nach Hause kam.

Den Prinzen? fragte Julie erschrocken.

Ja, den Prinzen erwiederte der Graf; ich bin bey der Bank mit ihm bekannt worden. Er wird mich morgen besuchen. — Es wird Gesellschaft da seyn. Spielen Sie Ih-

re Rolle in Mannskleidern fort, wir wollen sehen was er angiebt; auch Mirakuloso, wird unter andrer Gestalt und Namen bei der Tafel erscheinen.

Julie war es zufrieden. Und nun wurde alles zusammen verabredet, und sich auf mancherlei Fälle vorbereitet.

Den folgenden Nachmittag, stellte sich der Prinz in meiner Begleitung beim Grafen Zingarelli ein. Wir fanden eine zahlreiche und auserlesne Gesellschaft, und unterhielten uns recht sehr artig. Als die ganze Gesellschaft bei Tafel sas, kam ein Bedienter und brachte dem Grafen einen Brief, den dieser still vor sich las, und als er ihn durchlesen hatte, zur Gesellschaft sagte: Ein junger Kavalier aus Teutschland wird mir empfohlen. Er bringt das Empfehlungsschreiben selbst. Ich hoffe und wünsche, es wird der Gesell-

schaft nicht unangenehm seyn, seine Bekanntschaft zu machen.

Die Gesellschaft war es zufrieden, und besonders freute sich der Prinz und ich, einen Landsmann zu sehen, weil wir den Zusammenhang der Geschichte nicht wusten, und sowohl ich, als der Prinz, nichts weniger ahnden konnte, als Juliens Erscheinen in Mannskleidern.

Der Graf stund auf, und führte Julien in ihrer schwarzen, venetianischen Mannskleidung herein.

Der Prinz erschrack, ohne zu wissen warum, dennoch hatte er sie nicht deutlich erkannt, als ihm ein dunkles Vorgefühl, an Julien erinnerte, die er unglücklich gemacht hatte. Er suchte seine Verlegenheit zu verbergen, und knüpfte ein Gespräch mit ihr

an. Was giebt's neues in Deutschland? redete er sie an.

Ich komme jezt aus Frankreich, war Juliens Antwort. So? und wie steht es dort? fuhr der Prinz zu fragen fort.

Julie erzählte unter französischen Namen ihre eigne Geschichte, doch mit hinweglassungen der Maschinerien Mirakulosos. Sie schilderte ein Mädchen, das ihren Geliebten sich ganz überlassen hätte; der ihre Unschuld geraubt, und dann die Aermste hohnlachend ihren Jammer und der Verzweiflung überließ.

Als sie zu Ende war, bat sie die Gesellschaft um ihr Urtheil. Alle fanden die Geschichte sehr empörend, und den Verführer abscheulich. Was meinen Sie? Prinz! fragte ihn Julie mit durchdringenden Blicke.

Der Prinz muſte zitternd bekennen, daß der Verführer, der eine ſolche Handlung begehen konnte, ein ehrvergeſſener Bube ſey, der nicht verdiene in der menſchlichen Geſellſchaft geduldet zu werden.

Nach aufgehobner Tafel führte der Graf den Prinzen und mich, unter dem Vorwande, uns ein Gemählde zu zeigen, in ein beſonderes Zimmer. Julie folgte.

Als wir alle im Zimmer waren, verſchloß der Graf die Thüren, und Julie gab ſich zu erkennen. —

Der Prinz ſchlug die Augen nieder; Fieberbläſſe tünchte ſein Geſicht, ſeine Lippen zitterten. Mit äußerſter Anſtrengung, konnte er die Worte hervorbringen: Bin ich Vater worden?

Julie. Ja, Alexander! ich bin Mutter von Deinem Vaterloſen Kinde.

Der Prinz. Lebt es noch?

Julie. Ja! sorge für das verlassene Geschöpf, Du bist sein Vater. Fühlst Du das Naturgesetz nicht? auf der Stelle sezte sich der Prinz nieder, und schrieb eine jährliche Anweisung für sein Kind, an seine Leibrenten. Julie gab dem Grafen die Anweisung, und bat ihn, sie an den Ort zu schicken, den sie nannte, wo das Kind erzogen werde.

Ich danke Dir, Alexander! im Namen des unschuldigen, armen Wurms, der noch nicht reden kann, und seinen Vater nicht kennt, sagte Julie, indem sie den Prinzen feierlich bei der Hand nahm, und ihn mit einem großen Blicke musterte: Du hast mir meine Ruhe, meine Ehre, meinem Vater, meine Mutter — Alles — geraubt. Ich vergebe Dir, weil auch ich Vergebung von Gott erwarte. Eines hast Du mir noch gelassen, und damit Dir nicht nach diesen noch gelü-

stet, so will ich mir es selbst nehmen. Mit diesen Worten, zog sie einen Dolch, den sie in ihrer Westentasche verborgen hatte, hervor, stieß sich ihn ins Herz, und stürzte zu Alexanders Füßen nieder. —

Das hatte sich keines versehen. Weinend stürzte der Prinz über ihre Leiche her, und wollte ihr folgen. Aber der Graf und ich rissen ihn mit Gewalt aus dem Zimmer. Er wüthete gegen sich selbst, und war dem Wahnsinne nah. Am dritten Tage wurde Juliens Leiche zur Erde bestattet. Der Prinz folgte ihrem Sarge, von mir und dem Grafen Zingarelli geführt. Eh man den Sarg versenkte, wollte er sie noch einmal sehen. Der Sarg wurde aufgeschlossen, und der Prinz sah den Engel liegen, mit Todesblässe ganz bedeckt, den er geopfert hatte. Er nahm Abschied von der Leiche, wie

von einer lebenden Freundin, und versprach ihr bald zu folgen. Man schloß den Deckel wieder zu, und versenkte die enge Lade in die Gruft. Den Tag darauf verließen wir in aller Stille Venedig.

So weit die Papiere des Grafen, über diesen Punkt.

Der alte Herzog that alles, die Schwermuth des Prinzen Joseph Alexanders zu verdrängen, allein vergebens. Selbst die Bemühungen seines Freundes, des Grafen *** waren umsonst.

Es wurden indessen Anstalten zur Verlobung gemacht, und Jenny, deren Schwermuth seit dem immer mehr zugenommen hatte, schien eher geneigt, sich mit dem Tode, als dem Prinzen zu vermählen. Auch Rinal-

do schlich umher, wie ein Verbrecher. Er hatte die Liebe Jenny's mißbraucht, und das unschuldige Mädchen, aufs schändlichste betrogen. Hingerissen von Liebe und der Leidenschaft allmächtigen Drange, hatte sie in einer schwachen Stunde, sich den Begierden ihres Geliebten überlassen. Zu süß waren ihr die Vergnügnngen verbothener Liebe, daß sie sich ihnen, seit dem erstenmale, jede Nacht mit Rinaldo überließ.

Aber ach! nur zu schnell schäumt sie vorüber, die Wonne des Verbrechens! Jenny, fühlte die Folgen ihrer nächtlichen Freuden, mit ihren geliebten Verführer. Sie war schwanger, und muste für sich und ihm zittern, wenn ihr Zustand entdeckt würde. In dieser Periode fällt meine Reise in die Residenz des Herzogs, die ich im Anfange dieser Blätter erwähnte. Anfangs entdeckte sich

mir Rinaldo nicht genug, und die Prinzessin gab mir nur verstohlne Winke darüber.

So brachte ich zwei Monate in der Residenz zu, ohne eigentlich zu wissen, wozu meine Anwesenheit nützen, ungewiß welchen Plan ich fassen sollte.

Endlich entdeckte mir Rinaldo bei einer unsrer nächtlichen Zusammenkünfte, die Prinzessin Jenny, sey bereits in dritten Monat schwanger, und entschlossen mit ihm zu fliehen. Unglücklicher! was hast Du gethan! rief ich aus — so lohnst Du dem alten Herzoge seine väterliche Liebe? so das Vertrauen, das er auf Dich sezte? Elender! Du hast sie und Dich zu Grunde gerichtet. Schmach und Verderben ist dein Loos. Doch was hilft das alles. Jezt müssen wir auf Rettung und vorzüglich Deine Sicherheit bedacht seyn. Schade daß ich nun zu einem

Bubenstück, die Hand bieten muß, weil Du in unsrer Ordensverbindung bist.

Ich bin entschlossen, die Prinzessin zu entführen, sagte Rinaldo. Sie wird mir überall folgen.

Welch eine Tollheit! bedenkst Du denn nicht, daß der Vater alles anwenden werde, sein geliebtes Kind und den Verführer in seine Gewalt zu bekommen?

Wir fliehen nach Frankreich!

Vergebens. Der Herzog wird euch allenthalben zu finden wissen. Und wozu soll die Flucht? sie vergrößert in jedem Betracht nur Dein Unglück.

Mit der Entweichung aus diesem Staate, verliehrst Du Deinen Unterhalt — Deine ganze bürgerliche Existenz, Du bist wieder was Du vormals warst, ein gemeiner Schauspieler, und das nicht einmal, denn wo

kannst Du auftreten, ohne von den Spionen und Steckbriefen des Herzogs, verfolgt zu werden? der Verräther schläft nie. Und wovon wilst Du leben? was anfangen? Ich will den Fall annehmen, daß ihr auch wirklich glücklich durchkommt, welches Glück kannst Du der unglücklichen Prinzessin anbiethen? soll sie etwann Schauspielerin werden? denn das Geld, was ihr vielleicht mitzunehmen gedenkt, und wenn es Millionen sind, muß endlich alle werden.

Die Verhältnisse des P—schen Hauses, mit der Republick sind dermalen so, daß sich der Herzog als S—scher Vasall, nur an den König wenden darf, der alsdann beim französischen Direktorium gewiß alles anwenden wird, daß Du samt ihr, und wenn ihr euch in den Innersten von Frankreich befändet, ausgeliefert werdet. Und wenn auch

die Republik das Gegentheil thun sollte, wer steht für die Verrätherei der Munizipalbeamten? — Und das gilt doch alles nur von der Voraussetzung, wenn ihr Frankreich sicher erreicht habt. Welche Hindernisse können euch auf der Flucht aufstoßen? könnt ihr nicht verrathen, eingehohlt, angehalten, zurückgebracht werden? Betrachte die Entfernung aus Schlesiens Innersten, an die Gränzen der Republik. Eh' ihr Dresden passirt habt, könnt ihr verrathen seyn, denn sey versichert, daß der Herzog alles aufbiethen wird, seine Tochter wieder zu erhalten, daß er weder Geld noch Pferde, weder Menschen noch Versprechungen schonen wird, seine Rache zu kühlen. Du kennst ihn.

Folge meinem Rathe. In aller Stille verlasse die Residenz, und reiße heimlich nach

England, ehe die Schwangerschaft eklat-
tirt.

Jezt bist Du vor allen Nachstellungen sicher, niemand weiß die Umstände der Prinzessin, und Du kannst Dich besser zur Flucht vorbereiten. Ehe es hier entdeckt wird, bist Du in London in Sicherheit. Die Prinzessin kömmt dann in aller Stille nieder, und die Sache wird vertuscht. So aber erregt sie Aufsehen, und macht Dich und sie unglücklich.

Nach langem Widersprechen muste er mir endlich nachgeben. Er sah ein, daß ich recht hatte, und beschloß meinem Rathe zu folgen. Aber soll ich die Geliebte meiner Seele verlassen?

Thor! erwiederte ich, besser Du verläßt sie, als daß Du Dich unglücklich machst —

der Gedanke daß Du in Sicherheit bist, muß sie trösten.

Er bat mich um Addressen nach London, und falls er weiter gehen sollte, nach Edimburg. Ich gab sie ihm, und wendete den ganzen folgenden Tag dazu an, ihn an unsere Verbündeten Empfehlungsbriefe zu schreiben, die ich ihm in der folgenden Nacht zustellte, und ihm noch vieles sagte, was ihm in seiner Lage nützlich werden konnte. Ich nahm Abschied, und am Morgen des dritten Tages, reiste ich aus der Residenz in meine Heimath nach Sachsen zurück.

Er hatte mir versprochen, gleich nach meiner Abreise den Hof zu verlassen, und in aller Stille über Hamburg nach London zu gehen. In dieser Voraussetzung bekümmerte ich mich um weiter nichts, und hielt mich in meiner Vaterstadt ganz ruhig.

Wie groß war daher mein Erstaunen, als nach Verlauf von vierzehn Tagen seit meiner Rückkehr, der Hofschauspieler Rekeb von W*** zu mir kam, der ein intimer Freund des Hofraths Rinaldo, und mit ihm in der □ zum grünen, stehenden Löwen verbunden ist, und mir meldete: Rinaldo sei mit der Prinzessin Jenny, die er glücklich aus der Residenz des Herzogs entführt habe, bereits auf der Flucht und acht Stunden von hier zu J**a, er wünschte auf einige Zeit hier einzumiethen, und sich inkognito mit der Prinzessin aufzuhalten, deren Gesundheitsumstände nicht die besten wären.

Ist Rinaldo rasend? fragte ich Rekeb, was will er hier, wo kein Hund und keine Katze verborgen bleiben kann, wo der Vornehme und der gemeine Pöbel, von einer

unbezwingbaren Neugier zusammen gesezt ist? Er wird sich in sein Verderben stürzen, und vielleicht mich und Sie dazu. Mir ahndet nichts gutes.

Machen Sie wenigstens, sagte Rekeb, daß sie von J**a wegkommen. Er ist dort schon verrathen.

Wie? was?

Ein Student, mit dem er, als er sich noch in Göttingen aufhielt, eine Ehrensache hatte, bewohnte unglücklicherweise zu J**a denselben Gasthof. Er sah ihn, drang auf sein Zimmer und zwang ihn, sich in Gegenwart der Prinzessin mit ihm zu schlagen, die vor Schrecken, beinah des Todes ist.

Schön! vortrefflich! ich sehe schon im Geiste, was aus der Entführungsgeschichte erwachsen wird.

Hier müssen schleunige Maasregeln genommen werden. Ich gieng mit Nekeb aus, und miethete in einer abgelegnen Straße für unsre Flüchtlinge ein Quartier, dessen Eleganz und Bequemlichkeit seiner künftigen Bewohnerin entsprach. Die Lage des Hauses selbst, stimmte vollkommen mit den gegenwärtigen Verhältnissen der Flüchtlinge überein, und nun eilte ich mit Nekeb nach J**a die Beiden hierher zubringen.

Bei meiner Ankunft in J**a, fand ich die Prinzessin in der traurigsten Lage.

Der Schreck über den mörderischen Auftritt mit ihrem Geliebten, der eine Wunde in den rechten Arm davon getragen hatte, sowohl, als die ungewohnten Strapazen der Reise, denn sie waren ununterbrochen Tag und Nacht, in der ungesundesten Jahres-

zeit *) gereist, hatten ihre Kräfte erschöpft. Sie lag krank darnieder, und Fieberfrost durchschüttelte die Aermste, die noch überdieß, die schwere Bürde ihres Leibes zu tragen hatte. Ihr ohnehin zarter Körper, war weder den Strapazen einer solchen Reise, noch vielweniger, in einem Alter von siebzehn Jahren, einer Schwangerschaft angemessen. In der Lage, worin sie sich gegenwärtig befand, war es nicht einmal rathsam einen Arzt zu rufen, und so muste sie bei Nacht und Nebel in die Kutsche gepackt, eine Reise von acht Meilen machen, die sie selbst zu überleben zweifelte.

Gegen Abend des andern Tages, kam ich mit ihnen in meiner Vaterstadt an. Ich stieg mit ihr vor dem Thore ab, und führte

*) Es war in dem überaus feuchten, und neblicht-kalten Novembernächten 1799.

sie durch verschiedene Winkelgäßchen in meine Wohnung. Während Rekeb Rinaldo in das gemiethete Quartier brachte, wohin ich erst mit einbrechender Nacht, die Prinzessin führen wollte.

Die Prinzessin hatte sich, auf ihrer ganzen Reise, in männliche Kleider gehüllt.

Sie trug weite Beinkleider, einen langen Ueberrock und eine graue Pelzschenille. Stiefeln preßten die zarten Füßchen, und ein runder Hut zierte ihren Kopf.

In der Nacht führte ich sie zu Rinaldo, mit dem sie ein Zimmer bewohnte. Ich schilderte ihm die Lage der Sache, und vorzüglich die Gefahr verrathen zu werden, und daß ich wünschte, daß sie, wenn es möglich wäre, ihre Reise noch den kommenden Tag fortsezten.

Sie sind bis jezt auf der Poststraße gereißt, und wahrscheinlich sind Ihre Verfolger Ihnen schon auf der Spur. Wie leicht können sie eingehohlt werden, und dieser Standpunkt ist für Sie nicht der sicherste Ort. Mein Vorschlag wär also, ohne Verweilen zu Fuße, von hier bis auf irgend ein Dorf zu gehen, das ohngefähr zwei Stunden von hier im Gebirge liegt. Dort hab' ich einen Freund, auf einem einsamen Schlosse, der Sie mit seinem Wagen bis zu einem Jägerhause im Thüringer Walde bringen wird. Von da verliehrt sich unsre Spur im Thüringer Wald, und von dort nach Franken. — Auf diese Art sind wir unsern Verfolgern aus den Augen verschwunden, und ihre Mühe ist vereitelt.

Rinaldo gab dem Vorschlage seinen Beifall, nur die Krankheit der Prinzessin machte

die Ausführung mißlich. Wenigstens wollte man einige Tage hier rasten.

Nein! sagte ich, morgen Abends aufs höchste, müssen Sie von hier fort seyn. Die Gefahr ist dringend, Ihre Flucht leidet keinen Aufschub.

Aber ich kann ja nicht gehen! wimmerte die Prinzessin auf ihrem Lager.

Ich will Sie tragen, sagte ich, aber fort müssen Sie — fort aus diesem Hauße, fort aus dieser Stadt. Im Thüringer Walde, im verborgensten Winkel desselben, wohnt jemand, dessen Wohnung schon manchmal der Zufluchtsort meiner Freunde gewesen ist. Dort können Sie Wochenlang rasten, und sicherer als hier.

Noch eh es tagte, eilte ich hinaus zu Lothario, auf sein einsames Landguth, ohn-

erachtet des abscheulichen Wetters, mit dem ich den ganzen Weg über zu kämpfen hatte.

Es hatte seit einigen Tagen sehr stark und anhaltend geregnet, und der lehmigte Boden war bis auf den Grund durchgeweicht. Dabei gieng ein kalter, eisigter Wind, der von Thüringer Walde aus Franken herblies, und Schlossen und Regen in mein erstarrtes Gesicht führte. Unzähligemal stürzte ich nieder, und glaubte umzukommen, da mit jedem Tritte am Abhange des Berges, wo sich der Weg zur Seite eines unermeßlichen Abgrundes hinzieht, der erweichte Erdboden unter meinen Füßen auswich, und ich alle Minuten in Gefahr war, in den Abgrund zu stürzen.

Es war Abends um fünf Uhr, als ich auf Lothario's Guthe ankam; und die Köchin trug eben Sallat und Bratwürste, aus

der Küche ins Schloß. — Mein Gott! wo kommen Sie her? sagte sie, als sie mich gewahr wurde, in diesen abscheulichen Wetter? gewiß ein dringendes Geschäft?

Es leidet nicht gern Aufschub, erwiederte ich, ist Lothario zu Hause?

So eben trage ich das Abendbrod hinauf.

Ist niemand bei ihm?

Wer sollte sich bei diesem Wetter zu uns verlaufen, da sich in guten Tagen keine Seele zu uns verirrt?

Melde sie mich.

Kommen Sie doch nur mit herauf, Sie sind ja einander nicht fremd, sagte das Mädchen, und wir giengen die Treppe hinan. Ich fand Lothario am Kamine sitzen, und mit Briefen beschäftigt, die morgen in die Stadt auf die Post gegeben werden sollten.

Er wunderte sich nicht wenig, mich bei der ungünstigen Witterung bei sich zu sehen, und ich machte ihn mit meinem Anliegen bekannt. Er versprach mir alle mögliche Hülfe und war bereit, sie in seinem Schlosse zu verbergen, oder durch seinen Knecht weiter fahren zu lassen. Vergnügt über seine freundschaftliche Bereitwilligkeit, eilte ich noch in der Nacht zurück, und nahm seine Briefe mit, die ich am andern Morgen auf die Post schickte. Als ich zu Rinaldo kam, fand ich ihn sehr niedergeschlagen.

Was ist Dir? redete ich ihn an. —

Sie will sterben.

Die Prinzessin?

Ja.

Daran bist Du ganz alleine Schuld! sagte ich Dir nicht, Du solltest sie lassen, und alleine fliehen? so war es Dir nicht genug

ihre Unschuld zu rauben, auch das Leben willst Du ihr nehmen?

Gott! was kann ich dafür?

Ja Du allein, und niemand sonst als Du. Wer hieß Dir ihre Unschuld vergiften? und das Vertrauen des Herzogs mißbrauchen, das er in dich gesezt hatte? was fehlt ihr?

Sie brütet über selbstmörderischen Gedanken, sie hat eine grauenvolle Ahndung gehabt.

Laß mich bei ihr allein; ich will sehen, ob ich ihren Kummer besänftigen kann. Ich eilte ins Nebenzimmer. Dort sas sie auf ihrem Bette, in ihrer dunkelgrünseidenen Chemise, den Kopf auf die Hand gestüzt. Ihr Gesicht war erblaßt, und alle Merkmale der Angst mit ihren grellsten Frakturbuchstaben, darauf gezeichnet. Sie fuhr bei meinem Ein-

tritt zusammen. Was ist Ihnen, Jenny? redete ich sie an, Ihnen ist nicht wohl!

Sie werden uns kriegen, war ihre Antwort.

Wer denn?

Ach Gott! unsere Verfolger!

Nein, Prinzessin! das sollen sie nicht. Ich werde alles anfbiethen, Sie den Händen ihrer Verfolger zu entreißen. Verlassen Sie sich darauf. Schon sind Anstalten zu Ihrer Reise getroffen.

Ich sage ihnen aber, wir sind verlohren. Sie werden uns kriegen.

Und woher diese furchtbare Gewißheit?

Ich habe eine schreckliche Ahndung gehabt. Und nie haben mich meine Ahndungen betrogen.

Und darf ich wissen, welche?

Ich saß mit Rinaldo auf dem Sopha, träumte ich, da fiel ein rothes Tuch vom Himmel herab über uns beide, und ich sah ihn nicht mehr; bald darauf war mir wieder, als wär, ich im Dom zu S**an, wo das Erbbegräbniß unsrer Familie ist. Schwarze Männer standen um mich her, und einer brachte mir ein blutiges, unzeitiges Kind, das seine Händchen nach mir ausstreckte, und dann auf den Himmel deutete. Da erschrack ich, und Rinaldo hat mich im Traum weinen hören. Ein alter Mann saß auf einem Sarge und raufte sein eisiges Haar. Ich erkannte in ihm meinen Vater. Mit grimmigem Blick starrte er mich an; ich wollte zu seinen Füßen sinken, seine Hand fassen, da riß er einen Büschel seiner grauen Haare, aus dem Scheitel, und legte sie in meine Hand. Die Haare waren so schwer in meiner

Hand, daß ich sie nicht zu halten vermogte. Umsonst bemühte ich mich, sie von mir los zu machen, sie hatten sich in meine Finger verwickelt, und das Blut vom Kopfe hatte sie fest gebacken. Sie zogen mich hinab zu einen unendlichen Abgrund, der sich plötzlich vor meinen starren Augen öffnete, ich sank hinab, unaufhaltsam immer tiefer und tiefer, bis ich endlich mit einem ängstlichen Stoß, der mein Innerstes erschütterte, erwachte.

Als ich mich gewaschen hatte, und den Brillantring anstecken wollte, den Rinaldo mir einst gab, brach er, ohne daß ich ihn drückte, entzwei, und die Steine rollten im Zimmer umher. Rinaldos Bildniß, das ich beständig auf meinem Busen trage, hat sich, ohnerachtet es auf Elfenbein gemahlt, in Kristall gefaßt ist, verwischt, und sieht aus,

als

als ob es weinte. Sehn Sie, hier ist der zertrümmerte Ring, und hier das verwischte Bild.

Mit unwillkührlichem Schauder, besah ich beides. Wirklich sah das Bild verweint aus, und der Ring war zertrümmert.

Der zerbrochene Ring, fuhr Jenny fort, bedeutet Trennung, und das rothe Tuch hat Blut gemeint. Man wird uns trennen, man wird ihn morden.

Beruhigen Sie sich, Prinzessin! unterbrach ich sie, es ist das Spiegelgefecht einer erregten Phantasie, ein greller Traum, nichts weiter.

Nein! rief sie aus, es ist mehr, es ist der Ahndungen schrecklichste Gewißheit. Sie werden uns in ihre Gewalt bekommen, in diesem Hause noch, und ich werde sterben.

Zaudern Sie nicht. Alles ist zur Abfahrt bereitet, kommen Sie, binnen hier und drei Stunden, sind wir in Sicherheit. Nein, ich bleibe hier. Der Tod ist Wohlthat für mich, die einzige, lezte! Nimm Rinaldos Degen, edelmüthiger Freund! und erbarme Dich.

Jenny, bedenke was Du thust, keinen aberwitzigen Sprung! laß uns fliehen. Ich eilte hinüber zu Rinaldo, der die Hände ringend im Zimmer auf und abgieng, und vertieft in sich selbst, mit innern Qualen kämpfte.

Laß uns Anstalt zur Reise machen, sagte ich, längerer Verzug scheint mir gefährlich.

Laß uns lieber bis Morgen warten, Freund! sagte er verlegen, und drückte mir die Hand.

Nein, keine Stunde mehr in diesem Hause. Halte Dich reisefertig, ich will gehen, das nöthige zu besorgen.

Bei meiner Ankunft zu Hause, fand ich von unsern Verbündeten Briefe, deren Inhalt, erschrecklich in meine Seele klang. Ein Ordensbruder aus der Residenz schrieb mir:

„Der Herzog weiß alles. Er ist wüthend über die Entführung seiner geliebten Prinzessin. Er hat Proklamationen in die Zeitungen ergehen lassen, und verspricht dem Verräther tausend Kaisergulden, der die Prinzessin, und tausend der den Hofrath Rinaldo, todt oder lebendig bringt. Er hat Bothen über Bothen ausgesendet, und Ordre gegeben, Rinaldo auf funfzig Schritte weit übern Haufen zu schießen. Denn dieser hat sich in einem zurückgelassenen Briefe, den man auf seinem Pulte fand, an den Herzog erklärt, lebendig sollte man weder ihn, noch die

Prinzessin kriegen. Allenthalben sind Bothen ausgeschickt. L*** ist nach Hamburg, weil man vermuthete, Rinaldo würde von dort aus zur See nach England gehen. Mirakuloso, der Teufelskerl, hat dem Herzog angerathen, den Paß nach Frankfurth am Main zu besetzen, und dort im schwarzen Bär nach einem gewissen Faramod zu fragen (unter diesen Namen ist Rinaldo's Kammerdiener nach Frankfurth gereist, französische Pässe für ihn und die Prinzessin zu besorgen) und ihn verhaften zu lassen. Auch das weiß der verfluchte Mirakuloso. Den Kommerzienrath S** hat er nach Prag gesprengt, und den ehemaligen Exjesuiten, jezt Rentmeister und Faktotum des Herzogs, hat er die Poststraße rekta nach eurem Quartire geschickt; gerade als wüßte er bestimmt euren Aufenthalt. Man

weiß auch hier bei Hofe, daß Du mehr als bloser Klavierspieler bist. Mach daß die Menschen fort kommen. Gieb mir Nachricht, ob der Brief unbeschädigt in Deine Hände kam."

Aus Dresden erhielt ich folgende Nachricht, die mir ebenfalls einer meiner Verbündeten zuschickte:

„Man paßt auf. So eben war ein gegewisser Kommerzienrath R*** in einer grünen Reisechaise hier, und stieg in demselben Gasthofe ab, wo Rinaldo mit der Prinzessin sich mehrere Nächte hintereinander aufhielt. Wahrscheinlich ist dort alles verrathen, denn schon nach einer Stunde, stieg er wieder im Wagen, gab dem Markeur ein Trinkgeld, daß nach den Komplimenten dieses berechnet, sehr ansehnlich

gewesen seyn muß, und nahm den Weg gerade zu nach Altenburg, oder in die Gegend. Nehmt euch in acht."

Mirakuloso selbst, schrieb folgenden Brief direkte an mich.

„Dem Herzog ist daran gelegen, seine Tochter und ihren Verführer, und wenn es angieng, Sie dazu in seine Hände zu bekommen, ich habe ihm die Poststraße genannt, die Rinaldo mit ihr genommen hat, und zeige mich voller Eifer euch alle einfangen zu lassen. Alle Luftlöcher sind besezt, selbst der Paß über Eisenach und Vach; weil ich dem Herzog glauben machen will, ich interressire mich ganz und gar für seine Sache, an der mir doch nur in so fern gelegen ist, daß die Prinzessin und Rinaldo glücklich entwischen. Weil meinem Pla-

ne, und dem einer großen Verbindung zufolge, die Heirath mit Jenny und Prinz Joseph, schlechterdings vernichtet werden muß; da die Gräfin Julie ältere Ansprüche auf seine Hand hat. Selbst Rinaldo ist in die Intrigue verwebt, und die Entführung der Prinzessin, liegt in unserm Plane. Ich habe euch noch ein Luftloch gelassen; aber keine Poststraße — nennen will ich es Ihnen nicht, damit Sie diesen Brief nicht für eine Falle ansehen, wenn Sie aber zwischen dem Vogtlande und der Heerstraße von Gotha und Eisenach, näher nach Ohrdruff herab suchen, muß Ihnen der Winkel in die Augen fallen. Ihre Verfolger sind Dresden schon passirt; merken Sie sich das. Diesen Brief schicken Sie in einem doppelten Kouvert, das Innere an mich, und das Aeußere an den Pater Gre-

gorius ins Kloster R***. In Ihren Händen darf er nicht bleiben."

Mirakuloso.

Aus J**a erhielt ich folgendes:

Es ist ein gewisser Rentmeister S*** in blauer, schlesischer Uniform, und einer weißen Wildschur vorgestern Nachts hier angekommen; und in den Gasthofe abgestiegen, worin die unglückliche Katastrophe mit Rinaldo und Siebert, den bekannten Raufer und Schläger vorfiel. Der Hausknecht hat alles verrathen, und der Rentmeister ist gerade zu auf W****r gereist. Ich fürchte! ich fürchte!

Mit diesen Briefen eilte ich zurück zu Rinaldo. Siehst Du wohl, sagte ich, wir haben Eile. —

Laß das, Freund! erwiederte er mit verlegner Miene, es hat nichts zu bedeuten.

Wie? bist Du rasend? nichts zu bedeuten? unsere Freiheit, unser Leben steht auf dem Spiele, und Du sprichst von nichts zu bedeuten? wir sind in der größten Gefahr, fort ohne Verweilen.

Ich traue Mirakuloso's Briefe nicht, er lockt uns in die Falle, am besten ist's, wir bleiben hier verborgen.

Verborgen bleiben ist hier ohnmöglich, man wird, man muß alles entdecken, daß Dich auch der Teufel die Poststraße führte. Du hörst ja; der Rentmeister oder Kommerzienrath, wofür er sich ausgiebt, ist bereits schon in W****r. Binnen vier Stunden kann er hier seyn.

Die Magd im Hause, die das Essen für euch im Gasthofe hohlt, kann sich verplaudert haben, die Nachbarschaft kann aufmerksam geworden seyn, zumal die dicke Blumenhänd-

lerin gerade herüber, das klatschigtste Weib unter der Sonne, eine wahre Megäre. — Ich traue nicht — ein vor allemal ihr müßt aus dem Hause, ich werde selbst bei der Prinzessin darauf dringen.

Nein, das geht nicht. Die Prinzessin darf nichts von der Gefahr wissen; sag' ihr nur, es gieng alles vortrefflich — suche sie zu beruhigen —

Das sind Lügen, das werde ich nie. Du willst gewiß warten, bis uns das herzogliche Gesindel am Kragen hat?

Wie leicht entwischen wir!

Wir. Aber die kranke Jenny, mit ihrem schwangern Leibe, was wird aus ihr? die überließ man allenfalls der Wuth ihrer Verfolger? nähm' ihre Juwelen und die Chatoulle, und gieng zum Teufel, wie damals in Breslau? Nein, daraus wird nichts. Ri-

naldo! Rinaldo! ich merke so etwas, aber das soll Dir nicht gelingen. Die Prinzessin muß die Gefahr wissen, worin wir schweben, wir müssen fort. Oder willst Du vielleicht warten, bis wir in allen Thoren beschrieben sind, und angehalten werden? Ein vor allemal, wir müssen fort seyn, aus dieser Gegend — eh' noch der Tag erscheint. Du kennst doch den Inhalt des tollkühnen Briefes, den Du an dem Herzog zurück ließest? wisse nur, er hat Ordre gegeben: Dich auf funfzig Schritte zu erschießen, wo man Dich sieht. —

Rinaldo erblaßte, biß in die Lippen. Woher weist Du das?

Da ließ. Mirakuloso hat mir's geschrieben. Ja, es ist wahr, wir müssen fort — diese Nacht noch.

Ich eilte das nöthige zu besorgen, und fand bei meiner Zuhausekunft einen Expressen, mit einem Briefe von W****r.

„So eben" hieß es „ist der Rentmeister S*** da, mit einer grünen Reisechaise hier im Elephanten eingekehrt. Der Markeur hat wahrscheinlich alles verrathen. Denn kaum war der Rentmeister auf seinem Zimmer, (dasselbe was unsre Freunde bewohnt haben,) als der Kellner übern Markt sprang, und den Schauspieler B*k rufte, der ihn auch sogleich auf dem Fuße nachfolgte, und zum Rentmeister hinauf geführt wurde. Dieser feile Mensch hat wahrscheinlich alles verrathen, denn schon nach einer Viertelstunde sah ich den Rentmeister im Wagen steigen, gerade den Markt unterhin fahren; er hat seinen Weg, wie ich durch meinen Jungen er-

fuhr, gerade zu nach euch genommen. Mir ist Angst. Der Bothe, den ich abschicke wartet auf Antwort, eile um Gotteswillen, und mach' daß unsre Freunde fort kommen, ich bitte Dich um alles, was heilig ist, rette, rette sie, o! daß doch Deine Antwort, mir die frohe Nachricht brächte. Dein Freund

Nekeb, Schauspieler.

Ich muß zur Erklärung dieses Briefs, folgenden Umstand hinzufügen, der, so klein er auch scheint, dennoch nicht unwichtig ist:

Als Rinaldo mit der Prinzessin Nachts 1 Uhr zu W****r. im Elephanten ankam, verlangte er den Schauspieler Nekeb noch zu sprechen. Der schlaftrunkene Kellner versieht unglücklicherweise, statt Nekeb, B*k, und ruft diesem. Rinaldo bemerkt den Irr-

thum nicht sogleich, und vertraut ihm einen Theil seines unglücklichen Geheimnisses, bis ihn endlich die Prinzessin, welche den Irrthum zuerst gewahr wird, aufmerksam macht. Nun war's zu spät und Rinaldo in der Falle. Erst am andern Morgen kam Rekeb.

Der Markeur, obwohl er von Rinaldo vieles Geld erhalten hatte, um zu schweigen, verrieth doch dem Rentmeister, was er wußte, und rufte den Schauspieler B*k, der gegen ein Douçeur vollends alles verrieth, was er durch jenen unglücklichen Irrthum erfahren hatte. S***da mit seiner Rotte, nahm nun auf das, was er in W****r erfahren hatte, seinen Weg nach unserm Aufenthalte, und ist, wie ich leider erst hernach erfuhr, einen halben Tag eher im Gasthofe angekommen, als ich den lezten Brief erhielt; der Bothe hatte sich verweilt.

Eh' ich noch zu Rinaldo gehen konnte, kam eine Kostgängerin aus dem Ursulinerkloster, wo ich damals den Fräuleins Unterricht gab, athemlos auf mein Zimmer gestürzt.

Ach Gott! lieber Freund sagte sie, retten Sie sich. So eben ist der Bischoff mit einem Herzogl S**nschen Abgeordneten, in unser Kloster gekommen, und hat alle Winkel ausvisitirt. Man sucht eine***sche Prinzessin, die Sie versteckt haben sollen. Die Oberin hat auf den Ring des Bischoffs schwören müssen, daß sie in ihrem Kloster niemand verborgen halte, und sobald Sie, oder ein Frauenzimmer ins Kloster kämen, die Anzeige davon zu machen, und die Personen fest zu halten. Die Oberin, so wenig als wir alle, wollen nicht Ihr Unglück, deswehab' ich Sie gewarnt. Spielen Sie die Bes-

per heute nicht,*) lassen Sie sich nicht sehen, damit wir auf diesen festlichen Tag nicht etwan ein Unglück an Ihnen zu erleben haben. Wir zittern für Sie, die Nonnen beten, und Dorotheen **) möchte das Herz vor Angst springen.

Ich dankte dem weiblichen Engel für die Warnung, und eilte im grösten Regen hinab zu Rinaldo.

Rinaldo überlas Rekebs Brief mehrmals mit Beben. Ja nun dürfen wir nicht länger säumen, gleich nach Tische wollen wir fort, sagte er mit ängstlich lallender Stimme. Aber der Regen, wie soll Jenny fortkommen?

*) Es war eben das Fest des heiligen Martins der 11te November 1799.

**) Der Name, des guten Mädchens, das mir die Nachricht brachte. Den Familien Namen braucht niemand zu wissen.

men? das hilft alle nichts, bis ans Thor mag sie im Schlamme baden, dann trag' ich sie auf meinem Rücken, bis zu Lothario's Gute.

Beruhige nur die Unglückliche.

Wir sprachen noch mancherlei mit unserer Hauswirthin, nahmen Masregeln und tranken Thee. Die Prinzessin zog ihre Stiefeln an, und über ihr grünes Negligee eine Pelzchenille.. So gieng die Zeit hin, bis zum Abendessen, wo ich troz dem anhaltenden Schlagregen, die Straßen auf und ab, und an dem Gasthofe herum gieng, wo S***da abgestiegen war. Noch war alles ruhig, und wir sezten uns mit so vielem Appetit Abends um acht Uhr zu Tische, als wir bei solchen Verhältnissen haben konnten. Die Prinzessin ward einmal ohnmächtig, und Rinaldo

verschüttete seine Suppe. Der Löffel zitterte ihm in den Händen. Ich war am mehresten gefaßt, und meine Kühnheit, die mich, bei den verwegensten Unternehmungen nicht verließ, ließ mich auch hier nicht stecken. Ich war auf alles vorbereitet.

Bei Tische wurden wir durch meinen Jack unterbrochen, der mir einen Brief von Nekeb brachte. Ein zweiter Eilbothe hatte ihn abgegeben.

„Sie sind da. Alles, alles ist verrathen. Mach doch um Gotteswillen, daß sie fortkommen. Auf meinen Knieen, beschwöre ich Dich, bei unserer Verbindung, rette sie; sie müssen fort aus dem Hause. Ach! vielleicht, da ich dieses schreibe, ist es schon zu spät, und Du und er sizt vielleicht schon, als Staatsverbrecher geschlossen auf

der Festung! barmherzige Gottheit! wie soll das enden?"

Verlohren, verlohren, schrie die Prinzessin, und sank von neuem in Ohnmacht.

Mir starb der Bissen im Munde.

Daran bist Du schuld, sagte ich zu Rinaldo, wie viele tausendmal hab' ich Dich nicht um Gotteswillen gebeten, weiter zu reisen, wie hab' ich nicht alles zur Flucht bereitet, Du hast nicht gewollt, siehst Du nun sind wir in der Dinte. Jezt fort.

Ich hatte noch nicht geendigt, als die Magd unsrer Hauswirthin herauf gesprungen kam, und sagte: Es wären zwei junge Herren da, die mich sprechen wollten, sie kämen von W****r vom Schauspieler Rekeb.

Mich sprechen wollen? sagte ich erschrocken? wer Teufel weiß denn, außer meinem

vertrauten Jack, der noch in der Nebenkammer steckt, daß ich hier bin? hier steckt Verrätherei. Sage sie, liebe Köchin, ich wär' nicht hier. Wer mich sprechen wollte, hätte mich in meiner Wohnung aufzusuchen.

Bald kam die Köchin mit der Antwort zurück: die Pürschchen sind bis ins Vorzimmer gedrungen, und haben Sie reden gehört. Sie lassen Ihnen sagen, sie würden bald mit jemand wiederkommen, dem Sie wohl antworten müßten.

Was gilts, Sie haben die Polizei und die ganze Justiz hinter uns gehezt. Nun wirds Ernst.

Rinaldo sprang auf, warf seinen Pelz um, nahm den Hut, und eilte ins Nebenzimmer. Hier packte er die Chatoulle und die Kleinodien von ungeheurem Werthe, die sie

von Hause mitgenommen hatten, zusammen, und eilte zur Thür hinaus.

Wohin! wohin, Rinaldo, mit der Wäsche — rufte ich ihm nach. Bleib, warte bis Jenny mitgeht. Nein, nein bringe sie nur in Deine Wohnung, rief er nach, ich komme auch dorthin.

Da lies er mich mit der unglücklichen Fürstin allein, die über sein Forteilen in Verzweiflung gerieth, und auf den Knieen von mir einen Degenstoß in ihre Brust begehrte.

Ich raffte sie auf, und trug sie aus dem Hause.

Der Regen hatte aufgehört, und der Vollmond glänzte durch die zerrissenen Wolken. Die ganze Straße war erleuchtet, und an beiden Enden derselben, sah ich Wachen, die sich dem Hause näherten, und es zu um-

ringen drohten. Verzweifelnd sprang ich mit meiner theuren Last über die Straße, und erreichte glücklicherweise noch ein Winkelgäßchen, daß übern Stadtgraben nach dem großen Hospitale führt. Dieses einzige Luftloch war glücklicherweise unbesezt geblieben.

Nun trabte ich mit ihr durch alle Winkelgäßchen, durch Dreck und Lehmen, nahm die sonderbarsten Umwege nach meiner Wohnung. Jezt zogen sich wieder schwarze Wolken vor den Mond, und ein kräftiger Schlagregen durchnezte mich und die arme Jenny, die aus einer Ohnmacht in die andre fiel. Zweimal stürzte ich mit ihr in Lehmhaufen, rafte mich wieder auf, und eilte gepeitscht von Höllenangst weiter, bis ich sie endlich wohlgebadet in meinem Hause, in ein verborgnes Kabinet brachte.

Hier gab ich ihr Kleider, weil die ihrigen ganz durchnäßt waren, und ihr die Feuchtigkeit, bei ihren kränklichen Umständen den Tod zuziehen konnte. Allein sie weigerte sich, und war durchaus nicht zu bewegen, ihre durchnäßten Kleider mit trocknen zu vertauschen. Sag' mir nur um Gotteswillen, wo er bleibt? warum kömmt denn er nicht? wimmerte sie in einem fort, ach, vielleicht haben sie ihn schon! lieber Gott! warum muß ich so elend werden! Ha! Mirakuloso, du riethst mir zur Flucht! warum folgten wir ihnen nicht? lieber Freund, wissen Sie denn nicht, wo er ist? sehen Sie doch um Gotteswillen nach ihm.

Ich stellte ihr vor, daß ein Unternehmen dieser Art für mich und sie gefahrvoll werden könnte, und daß, da er schon vor uns aus dem Hause gewesen sey, gewiß

schon längst in Sicherheit seyn müsse. Aber das fruchtete nichts. Wie kannst Du sagen daß er in Sicherheit sey, woher willst Du das wissen? Ach Gott, sie haben ihn!

Immer noch hieng das liebende Mädchen an dem Treulosen, der mit der Beute davon geschlichen war, und sie ihrem Schicksale überlassen hatte.

Geh' doch noch einmal in jenes Haus, in jene Straße wenigstens. — Ach Gott! wenn er schon in ihren Händen wär'?

Jenny! lassen Sie uns lieber darauf denken, unsere Flucht fortzusetzen. Eh' sie auch uns fangen.

Fliehen? fliehen? wohin denn fliehen, ohne ihn? — weist Du den Weg aus dem Leben, so bist Du mir ein willkommner Wegweiser. Sie haben ihn; was soll ich noch hier? für mich ist die Welt leer. Hier will

ich bleiben — hier will ich sterben. Hast Du keinen Gift, dienstfertiger Mann? Du hast doch sonst alles? kannst Tode hervorrufen, kannst Du nicht auch Lebendige dem stillen Schattenreiche zugesellen? Ich gehe nun keinen Tritt weiter.

Aber Ihr Leben, Ihre Freiheit?

Was ist das Leben für mich, ohne ihn? ein Bettel den armen Menschen, zu ihrem Elende als Zugabe gegeben, was gilt es mir, ich habe ausgelebt. Und wessen Ketten habe ich zu tragen, als die meines Vaters, für meinem Theuren, vielleicht mit ihm! Ich werde nicht wieder aus diesem Zimmer gehn. Eile, eile und sieh' wo er bleibt.

Im größten Regen und Wind eilte ich nochmals hinab in die Straße, wo sie gewohnt hatten. Aber das Haus war mit Soldaten umringt, im Hause war die Polizei;

ich hörte den Rentmeister S***da toben, hörte Rinaldo's Namen und den meinigen rufen, und eilte zurück.

S***da war bald früh von W***r abgereist, wo ihm vom Markeur im Elephanten und dem Schauspieler B*k alles verrathen worden war, und war zeitig hier eingetroffen. Vergebens hatte er sich allenthalben nach den bewußten Personen, und außer ungewissen Muthmaßungen nichts erfahren können. Er hatte von W***r aus gehört, daß ein gewisser Doktor A***d immer ab und zu gereist sey, der sowohl, als der Schauspieler Rekeb, welcher ebenfalls beständig bei den Fremden gewesen wär', sie genau kennen müsse. So gleich erkundigte sich S***da nach diesem, und erfuhr vom Markeur des römischen Kaisers *) daß dieser Dokter A***d in

*) Wilhelm Amm, ist der Name dieses Menschen.

dem gegenüberliegenden Kloster angestellt sey. Sogleich wollte er dorthin, allein da dort niemand ohne Erlaubniß des Bischoffs eingelassen wird, so wurde erst dieser requirirt, und so fuhr S***da mit ihm ins Kloster, wo man aber weder den quästionirten Doktor, noch die Prinzessin fand.

Es war indessen bekannt worden, daß sich eine Prinzessin hier aufhalte, und daß dem, der ihren Aufenthalt verrathe, tausend Kaisergulden ausgezahlt werden sollten.

Der Markeur hatte erfahren, daß die Magd der Hauswirthin, unsrer Freunde im Gasthofe gegenüber, täglich für zwei Personen, einen jungen Herrn und eine junge Dame, die beständig seufze und weine, Essen hohle. Das war für die Ischariots Seelen genug. Erst schickte er zwei seiner Vertrauten an mich in das Haus, wo sich

unsere Freunde aufhielten ab, wo ich sie aber wie ich schon erzählt habe, durch die Köchin abweisen ließ. So bald diese gemerkt hatten, daß es hier nicht richtig sei, eilten sie zurück und machten die Polizei rege. Darauf bezogen sich die Worte, die sie mir durch die Köchin sagen ließen: Sie würden bald mit jemand wieder kommen, dem ich wohl antworten müste.

Aber eben diese voreilige Aeußerung machte, daß wir noch glücklich entwischten, wenigstens, daß sie uns da nicht mehr fanden, wo sie uns suchten, ob wohl ich mit der Prinzessin mit Lebensgefahr aus dem Hause floh, da schon die beiden Enden der Gasse, mit Soldaten umringt waren, und ich nur durch ein Winkelgäßchen, das man in blinder Eile unbesezt gelassen hatte, die Theure rettete.

Keine fünf Minuten darauf, als ich mit der Prinzessin das Haus verlassen hatte, war S***da da mit seiner Horde und den Hezhunden der heiligen Justiz eingedrungen, und hatte alle Winkel durchsucht. Einige Kleider, der Prinzessin und Rinaldo's, so wie auch das Tafelservice, das Konfekt, der Thee, einige Bücher und Briefe die man in den Zimmern zerstreut gefunden hatte, ließen nun weiter keinen Zweifel mehr übrig.

Gleich gierigen Raben, fielen sie über die Koffers her, rissen die Kleider der Prinzessin, und selbst ihre eingeschmuzte Wäsche heraus -- mit einer Behendigkeit, die einem Berliner Zollvisitator Ehre gemacht haben würde, durchstörten sie alle Kasten, und schonden selbst der Mobilien der Hauswirthin nicht, der S***da die Pistole auf die Brust hielt, und sie zwingen wollte zu bekennen

wohin Rinaldo mit der Prinzessin geflohen sey. Die rechtschaffene Frau bekannte dem ohnerachtet nichts, und hatte Geistesgegenwart genug, ihm zu sagen, daß sie nicht wüßte, wohin sie gegangen wären. Die Magd, durch ein ähnliches straßenräuberisches Verfahren geängstigt, plazte heraus, der Doktor A***d habe die Prinzessin auf dem Arme aus dem Hause getragen, aber sie könne ohnmöglich sagen wohin.

Aha! fieng der Markeur an, nun weiß ich wo wir sie zu suchen haben, folgen Sie mir meine Herrn.

Die ganze Kohorte, und der Markeur an ihrer Spitze, die Polizeiwache und das Militär nahmen nun den Weg nach meinem Hause.

Indessen war ich wieder zur Prinzessin zurückgeeilt. Ich fand sie in Verzweiflung.

Matt lehnte sie sich an die Wand, wie eine welke Leiche. Ihr bloßer Anblick hätte Banditen schmelzen können.

Nicht wahr, sie haben ihn? rufte sie mir schwach entgegen.

Nein Jenny, sagte ich: er ist in Sicherheit, sie haben ihn nicht.

Aber um Gotteswillen, warum kommt er nicht zu seiner Jenny? warum verläßt er mich? wo ist er denn?

Ich weiß es nicht.

Uud Du sprichst er wär' in Sicherheit? wie kannst Du das behaupten?

Daher, weil S***da und die ganze Rotte im Hause gesucht hat, ohne ihn zu finden.

Ach Gott! S***da? ist dieser hier? Nun haben sie mich! Ha, Mirakuloso?

Freund! es ist alle. Gieb mir den Tod! ich sterbe gern. Nimm diesen Ring, es ist mein Verlobungsring vom Prinzen Joseph Alexander, nimm ihn, und jage mir eine Kugel durch die Brust.

„Nein, Jenny! (auf den Himmel deutend) nimm Dich in Acht!"

„Possen! Pöbelsfurcht! Pöbelsweisheit, nichts weiter. Laß mich sterben. Der Tod ist mein bestes Loos.

Und das Kind, das Du unter Deinem Herzen trägst?

Stirbt mit mir den großen Tod, statt ein kleines Leben zu durchkriechen, und thust Du mehr als mein Vater thun wird, wenn ich wieder zu ihm gebracht werde? Er wird mich gewiß überm Haufen schießen. Ich kenn' ihm. Selbst meiner Mutter, drohte

er

er um geringerer Ursache schon mehrmals einen ähnlichen Tod. Du kennst seine Wuth nicht.

Ich kenn' Deinen Vater: aber auch die Barbarei hat ihre Grenzen.

Meine und Rinaldos Leiche, werden Ihre Marksteine seyn.

So laß uns noch fliehen. Ich rette Dich oder rette Dich nicht, so will ich nur im Kampfe für Dich und mit Dir sterben.

Dich zu retten, und das schuldlose Geschöpf, das in Deinem Schose ruht, würde mir auch ein Mord verzeihlich seyn.

Sanftmüthiger Mensch, kannst Du auch Morden?

Wenn es Deiner Vertheidigung gilt, warum nicht? —

Und die Lebenssatten gehst Du vorüber. Feiger! tödte mich.

Jenny! Muth geziemt dem Starken, im Drange der Nothwehr. Ich bin kein Bandit.

Der Tod ist mir Wohlthat. Ich will von Deinen Händen sterben. Erbarme Dich.

Das Erbarmen ist in die Tieger gefahren, ich bin ein Mensch, und ehre der Menschheit eiserne Rechte. Fasse Dich. Ich werde Dich schützen, aber nie mit bübischen Degenspiel, dem großen Plane des Schicksals, die Zügel zerhauen.

Noch suchte ich sie zur Vernunft zurück zu führen, sie zu trösten, und auf eine Zurückführung, welche bei diesen Umständen unvermeidlich war, vorzubereiten, indem ich ihr vorstellte, daß sie besser im Schoos ihrer Familie aufgehoben wäre, als in den Klauen

Ihres Verführers, der Sie gewiß Ihrem schrecklichen Schicksale überlassen haben würde, wenn das Geld und die Kleinodien alle wären.

Das hätte er nie gethan, Rinaldo ist ehrlich.

Nein, er hat es bereits gethan, fiel ich ihr ins Wort. Er hat Dich im Stiche gelassen, und ist mit der Chatoulle auf und davon. Er hat Dich zur Bettlerin gemacht!

Ohnmöglich!

Nur zu sehr möglich und wahr. Er ist fort mit dem Schatze.

Erstaunt starrte sie mich an.

Bedenke, fuhr ich fort, den endlosen Kummer, den Deine Entweichung mit einem Abentheurer, der nie Dein werden kann, der Deiner ganz unwürdig ist, Deinem al-

ten Vater machen muß. Welchen Schimpf, für das ganze Herzogliche Haus, für die lieben Schwestern, für Dich selbst, wenn die Sache ecklattiren sollte; woran nicht der geringste Zweifel ist. Und was wär' aus Dir geworden? eine hungrige Romanenheldin, wenn das Geld alle gewesen wär'; und alle muß es werden, und wären es eines Nabobs Schätze. Willst Du dann mit dem Abentheurer Schauspielerin werden? doch nein, dahin wird es nicht kommen; er wird Dich verlassen, wie er schon zwei seiner angetrauten Weiber verlassen hat.

Wie? was raunst Du da? schon zwei Weiber hat er verlassen?

Ja! und beide leben noch. Eine zu Breslau beim Theater, und die andere hat den Schauspieler Kordemann geheurathet, und ist dermalen am Hoftheater zu W***r.

Entsetzlich! und der Verräther konnte mich so hintergehen? ach! es war uicht Liebe, was er mir schwur, er log mir Liebe, und stieß das unschuldige Mädchen zur Buhlerin herab. Weh mir! auch dieses noch.

Du bist zu beklagen, verlohrne Fürstentochter.

Aber warum hast Du mir das nicht eher entdeckt? Du hättest mich damals retten können, und that'st es nicht.

Durfte ich's damals wagen, als es Zeit war, ohne mich in Gefahr zu setzen? und als ich am Hofe erschien, war es dann nicht schon zu spät?

Verlohren! verlohren!

Der grelle Ton des Wächters, der eben die eilfte Stunde anrief, erschreckte sie heftig! was ist das? fragte sie bebend.

Erschrick nicht, es ist der halbgelungene Ton des Wächterhorns, der die eilfte Stunde anruft.

Wie! erst eilf Uhr? will denn diese Schreckensnacht leben bis an den jüngsten Tag?

Ruhig, armes Kind. Es wi[illegible] vorüber gehe[illegible], verbirg Dich in diesem Kabinette. Ich will ehrlich handeln, und Dich wenigstens so lange schützen, als ich kann.

Ein Getrappel unter meinem Fenster machte mich aufmerksam. Indem hörte ich heftig an meiner Hausthüre anschellen. Ich sah hinaus, und mein Haus ringsum mit Soldaten besezt. S***da mit dem Polizeikommißair, und die ganze Horde von Schnurren, Sbirren, Soldaten und Portiers hinter ihnen. Mit Ungestümm verlangten sie Einlaß. Meine Frechheit, die mich noch nir-

gends im Stiche gelassen hat, verließ mich auch hier nicht. Ich eilte muthig die Treppe hinab, und öffnete unvorzüglich.

Was steht Ihnen zu Befehl, meine Herren? redete ich die Polizei mit aller möglichen Leichtigkeit eines Liebertins an.

Sie sollen den Augenblick sagen, wo Sie die Leute hingebracht haben, mit denen Sie diese Nacht wie ein Spitzbube aus dem Hause der Madame B*** geschlichen sind.

Ich? was denn für Leute? Ich weiß von keiner Seele. Seit heute Mittag bin ich nicht vor die Schwelle gekommen.

Stellen Sie sich nur nicht so unwissend. Man weiß es gar zu gut. Sie haben eine Prinzessin im Hause.

Ich? eine Prinzessin? wie käm' ich und eine Prinzessin zusammen? Sie müssen nicht ausgeschlafen haben. Aber sagen Sie mir

doch, was ist denn das für eine unglücklichr Prinzessin? erzählen Sie doch, ist sie schön?

Das müssen Sie am besten wissen. Sie haben sie ja bei sich.

Aber, Sackerment! so müßte ich doch auch was davon wissen. Sie sagen mir da: ich soll eine Prinzessin bei mir haben, und ich weiß kein Wort davon, das ist doch kurios.

Hören Sie, reden Sie die Wahrheit, es kömmt viel darauf an.

Nun, ich doch nicht mehr sagen als ich weiß. Ich werde doch eine höchst allergnädigst verordnete wohlweise Polizei, nicht auf mein Konto belügen sollen.

Also, Sie haben die beiden Fremden nicht weg gebracht?

Auf Ehre nein, ich habe keine Katze, viel. weniger eine Prinzessin weggebracht. Ich weiß von niemand.

Können Sie beschwören: daß Sie die beiden Leute, die noch heute Mittag bei Madame B*** logirten nicht weggeschaft haben?

Warum nicht? wie viel Schock Eide stehen zu Befehl. *)

Schwöre nicht Verwegner! brüllte S**da, der nun mit der ganzen Horde hereinstürmte und mich umzingelte. Schwöre nicht, Verruchter! Sie ist in Deinem Hause, wir wissen es. Es ist alles verrathen.

Höll und Teufel! ich weiß von nichts.

Ohne Umstände.

*) Ich konnte mit dem besten Gewissen beschwören, daß ich sie nicht weggebracht hatte. Denn Rinaldo war von selbst gegangen, und die Prinzessin war noch da.

Mit diesen Worten hielt er mir ein gezogenes Terzerol vor die Stirne.

Weit gefehlt, meine Fassung zu verliehren, schrie ich: was Teufel ist das für Polizei, die in ihrem Beiseyn jedem einfallenden Fremdling, das Sicherheitsrecht verletzen läßt? ist das Bürgerrecht? man entwaffne ihn den Augenblick.

Der Oberste der Polizei, befahl einem seiner Leute; S***da die Pistole aus der Hand zureißen.

Er thats, und in demselbem Augenblicke gieng das Gewehr los, daß mir die Kugel am Kopfe vorbei surrte, und in die Wand fuhr.

Ihr Elenden! fuhr ich fort, die ihr unterm Schutze der Polizei, dem ruhigen Bürger, Mördern gleich in die Häuser fallt. Entfernt euch, oder ich werde Gewalt mit Ge-

walt vertreiben. Sie kennen meine Künste S****da! und wissen was Sie sich davon zu versprechen haben. *)

Auf diese Worte wurde S****da auf einmal höflich. Wir kommen, sagte er, im Namen des Herzogs, der bei Ihnen sein Kind suchen läßt. Hier ist die Vollmacht und der Befehl.

Ganz gut, erwiederte ich, nachdem ich beides durchlesen hatte, nur bedaure ich von Herzen, daß ich hier zu Lande weder eines noch das andere respektiren kann, darf oder Belieben dazu tragen. Hier herrscht ein anderer Herr, und sein erlauchter Repräsentant, dem ich Gehorsam schuldig bin.

*) Trieb der Erzähler vielleicht verderbliche Magie?

Der Setzer.

Nun dann, fuhr S****da fort, hier ist der Befehl Ihres Fürsten, und seines erhabenen Stellvertreters.

Er überreichte mir einen Befehl von meinem Fürsten, worin mir dieser, bei meiner Unterthanen Pflicht geboth, die Prinzessin an den Rentmeister S****da, als Herzoglichen Bevollmächtigten auszuliefern.

Dieses, sagte ich, befiehlt mir mein Landesherr, dem ich Gehorsam schuldig bin, und es würde tollkühner Frevel seyn, wenn ich einen Augenblick länger Anstand nehmen wollte, die Fürstin auszuliefern. Aber noch ist sie nicht in eurer Gewalt. Noch kann ich sie und mich durch den Tod eurer elenden Macht entziehen. Ich setze Bedingnisse, unter welchen ich sie ausliefere.

Wir wollen alles thun, Sie zu befriedigen, sagte S****da, haben Sie nur die Güte.

Ich verlange nichts, als was auf dem Wage der Billigkeit verlangt werden kann, und was ich mir und der unglücklichen Fürstin schuldig bin, sei es auch blos zu meiner Beruhigung.

Hierauf wurde eine Kapitulation aufgesezt; deren Hauptinhalt, vorzüglich Vergebung vom Vater und menschliche Behandlung der armen Jenny betraf.

Sie sollte auf der ganzen Reise gut gehalten werden, und Rinaldo keinen weitern Verfolgungen, so wie ich keiner gerichtlichen Untersuchung ausgesezt seyn. Auch solle es der Prinzessin noch immer frei stehn, mit S****da zu ihrem Vater zurückzureisen, oder sich in unmittelbaren Schutz unseres Fürsten zu begeben.

S****da gieng als Bevollmächtigter des Herzogs alles ein, und sobald wir mit ein-

ander fertig waren, bat er mich die Prinzessin auf seinem Empfang vorzubereiten. Ich ließ ihm im Vorzimmer warten, und eilte in das verborgene Kabinet. Ich sah die Unglückliche nicht, und meine Verlegenheit war nicht gering, da ich nun, seitdem ich eingestanden hatte daß sie bei mir war, für sie stehen muste.

Aengstlich rannte ich hin und her, rufte ihren Namen — niemand antwortete. Ich suchte sie in allen Zimmern, und fand sie nicht. Endlich entdeckte ich das Kamin geöffnet. Ich sah hinein, und man denke: die unglückliche Jenny war wenigstens fünf Ellen hoch vor Angst im Kamine in die Höhe geklettert.

Nicht wahr, sie haben ihn? rief sie verzweifelnd herab. Sie haben mich nun auch? rede — wer ist da, ich hörte schiesen.

Komm nur herab Jenny, es wird Dir nichts widerfahren, Dein Vater —

Ich konnte nicht vollenden, denn sie war eben im Begriff sich herabzustürzen, und würde sich ohnfehlbar die Hirnschale eingeschlagen haben, hätte ich sie nicht mit meinen Armen aufgefangen. Ich suchte sie vorzubereiten, und legte ihr die unterschriebene Kapitulation vor —

Das sind lauter Worte, sagte sie, glaubst Du, daß man mir auch nur einen Punkt halten wird?

Aber ich seh' es, es ist aus mit mir — laß mich sterben. Nimm diesen Ring, nimm mein Bild, nimm alles, gieb mir nur den gläsernen Dolch, den Du aus Genua mitgebracht hast.

Verhältnisse bestimmen den Menschen, und Gott wiegt ihre Schicksale. Dulden

muß der Lehrling, was der Meister aufgiebt. Es ist so besser, Du kehrst in den Schoos Deiner Eltern zurück.

Zur Mutter? ja, aber mein Vater, der Barbar.

Sichert Dir Vergebung und Vergessenheit zu.

Glaub' es nimmer.

Ich wiederhohlte ihr alles, was ich ihr schon ehedem gesagt hatte, und bemühte mich sie zu trösten, und zum Empfan des Abgeordneten vorzubereiten.

Es ist entschieden, sagte sie nach einem harten, innern Kampfe, ich gehe mit. Laß ihn kommen. Wer ists?

S****da.

Ach Gott! dieser Elende! das fehlte noch!

Ich rufte S****da herein. Er sank vor der jungen Herzogin, die entkräftet auf dem

Sopha

Sopha lag, aufs Knie, und entschuldigte sich mit seiner Dienstpflicht, brachte den Auftrag des Herzogs vor, der um seine Tochter sehr bekümmert sey, und machte sonst noch vielerlei Worte.

Jenny ließ ihn knieen, und antwortete auf alles das kein Wort. Als er geendet hatte, stand sie auf und sagte: ich bin eure Gefangene, führt mich fort, daß ich noch lebendig zu meinem Vater komme, denn ich fühl's, ich werde bald vollendet haben. Sie sank von neuem entkräftet auf den Sopha zurück.

S****da wollte sie in meinem Hause lassen, und bei ihr wachen bis den andern Morgen, allein ich gab ihn den Rath um alles Aufsehn zu vermeiden, sie noch in der Finsterniß der Nacht in einer Sänfte im Gasthof wo er abgestiegen sey, tragen zu las-

sen. Mein Rath war ihm einleuchtend, und ich schickte nach einer Sänfte, Jenny trat zu mir und flüsterte mir in die Ohren: hat man meinen Geliebten auch?

Nein, er ist in Sicherheit.

Aber wo ist er denn?

Das weiß ich nicht.

Wie kannst Du sagen, daß er in Sicherheit ist? wenn Du nicht einmal weist, wo er ist? Du täuschest mich.

Wenn Ihnen das Beruhigung gewähren kann, sagte S****da, so muß ich Ihnen versichern, daß wir ihn leider! nicht haben.

Gott! vielleicht hat er sich getödtet.

Nichtsweniger, er ist dem Tode zu gram, weil er sein Leben besser zu nutzen sucht.

Bleiben Sie diese Nacht bei mir, lieber Freund! und wenn es möglich ist, reisen Sie mit mir in die Residenz zu..ick.

Wenn ich Ihnen dadurch Ihren Kummer erleichtern kann? von Herzen gern.

Unter verschiedenen Gesprächen dieser Art, worin ich die Verzweiflung der Unglückli- chen zu zähmen suchte, soviel ich konnte, kam die Sänfte an.

Die Fürstin war in ihrem grünseidenen Nachtkleide, das vom Regen ganz durchnäßt war, und in Gefahr zu sterben, wenn man sie darin in der nassen Luft wieder forttra- gen sollte.

S****ba bot ihr ihre Chenille an, allein sie war schlechterdings nicht zu bewegen, sie anzuziehen. Laßt mich, Sklaven, rief sie, noch bin ich Fürstin, eure Gefangene zwar, aber nur durch meinen Willen, und nicht das Spielding eures Willens.

Ich stellte ihr vor, daß sie ihr Leben und ihre Gesundheit aufopfern könnte, wenn sie so in die Sänfte gieng.

Das ist mein einziger Wunsch, erwiederte sie mit einem Tone, den ich nie vergessen werde, und stieg in die Sänfte.

Ich folgte mit S****da, und den übrigen aus dem Gefolge des Herzogs, der Sänfte. Meine Füsse wankten. Mir war, als gieng ich hinter dem Sarge meiner geliebtesten Freundin.

Der Regen hatte sich jezt gelegt, und der Mond schien bleich durch die zerrissenen Wolken, auf die öden Gassen, die vom stehenden Regenwasser glänzten. Ein kalter Wind pfiff durch die Straßen, und jagte die fliehenden Wolken in geschäftiger Eile, mit wechselnden Schatten am Monde vorüber. Die Wetterfahnen trillten sich kresichend um

die Achse. Meteore verpüfften am Himmel. Es war Nachts 2 Uhr.

Wir kamen im Gasthofe zum Kaiser an, wo der Prinzessin in einem geschmackvollen Zimmer, ein Bett angewiesen wurde. Sie legte sich mit ihren durchnäßten Kleidern hinein, und ließ nun ihren Jammer freien Lauf. Ich sezte mich neben sie, und S****da und seine Gefolge, blieb im Vorzimmer.

Unaufhörlich bat sie mich, ihr zu sagen, wo Rinaldo sey. Ich entdeckte ihr, er sei in Sicherheit, und in irgend einem Kloster verborgen. Auch versprach ich ihr durch einen sichern Kanal, Briefe von ihm zu schicken. Dieses beruhigte sie um ein Großes. Sie drückte mir die Hand, und benezte sie mit ihren glühenden, lieben Thränen. Guter Mensch! sagte sie unter einem Strome von Thränen, Du hast viel für mich und

um meiner Liebe willen geduldet. Deine Gesundheit hast Du uns geopfert.

Ach Gott! sagte ich, Jenny laß das, ich war schon in mehr Fatalitäten verwickelt, und diese Stirn hat schon so manchen Stoß erlitten, daß ich über eine gewisse Ambition schon so ziemlich weg bin.

Armer, guter Mensch! Du hast mich gewarnt, ach, daß ich Deiner Warnung nicht folgte! die Liebe hat mich verblendet. Wenn er nur in Sicherheit ist:

Er ist's.

Ich werde ewig an Dich denken, ich werde im Kerker für Dich beten, bester unter den Menschen! edler Mann! Gott muß Dich segnen, es muß Dir wohlgehen, denn Du bist ja so gut. Nimm diesen Ring von mir zum Andenken, nimm dieses mein Bild, und diese Locke von meinem Haar, diese Uhr

gebe ich Dir auch, mögest Du noch viele der glücklichen Stunden daran zählen, und glücklichere als ich.

Diese Stunden, Vortrefliche mit Deinem Kummer getheilt, sind die merkwürdigsten meines Lebens. Die Uhr ist abgelaufen.

Meine wird es auch bald seyn. Die Kleider, die ich trug, als man mich verhaftete, behalte zum Andenken. Man wird doch alle meine Wäsche und Kleider aus dem Hause der Madame B*k, mitgenommen haben?

Ja, sogar den Thee und die Brosamen vom Konfekt.

Man soll mir mein schwarzes Tuchkleid bringen.

Ich eilte ihren Befehl zu vollziehen, und brachte ihr das schwarze Tuchkleid und trockne Wäsche.

Man hatte alle ihre Kleider und die Koffers aus dem Hause der Madame B*k, im Gasthofe geschafft.

Ich nahm die durchnäßten Kleider zu mir, und den Ring mit Brillianten, die Uhr, ihren goldenen Becher und ihr Bildniß en miniature, in einem Medallion von Gold mit orientalischen Diamanten und Perlen garnirt, nebst dem Ringe und verschiedenen andern Dingen von Werthe, nur auf ihr dringendes Bitten, und in S****da's und der sämtlichen Abgeordneten Beiseyn. Eine Börse mit Luis'dor, nahm ich durchaus nicht, so sehr S****da selbst mich bat.

Noch besitze ich die Kleinodien, und werde sie selbst in der äußersten Noth nicht veräußern, aber ich selbst vermag es nicht, sie anzusehen. Ihr Anblick erregt so viele traurige Empfindungen in meiner Seele, daß

ich ihn nicht ertragen kann. In einer Kassette ist alles verschlossen und versiegelt, und so mag es bleiben, so lang ich lebe. Nach meinem Ableben wird es unter sicherer Adresse, dem Herzoglichen Hause wieder zugestellt, denn diese Erlauchten allein, sind würdig das theure Bild ihrer unglücklichen Verwandtin zu besitzen.

Ich blieb bei der unglücklichen Fürstin, ununterbrochen die ganze übrige Nacht, wo ich ihren Jammer zu lindern suchte, so viel ich vermochte. Ihr Zustand war erbarmungswürdig, und mein Herz wurde durch den bloßen Anblick des bejammernswerthen Opfers, einer Leidenschaft, die sie so wenig, als andere Sterbliche bekämpfen konnte, von namenlosen Wehen zerschnitten.

Erst nach Tische an andern Tage, wurde die Aermste fortgebracht. Mehr als tausen-

de des neugierigen Pöbels der Stadt, dessen Bewohner überhaupt das neugierigste Volk unter der Sonne seyn mag, hatte sich vor dem Gasthofe um den Wagen versammelt, und die Rohesten unter ihnen, konnten beim Anblick der Unglücklichen, der Thränen sich nicht enthalten. Ihre Schönheit, durch den Kummer noch erhöht, und ihr trauriges Schicksal rührte alle Anwesende, als sie in den Wagen stieg. Neben ihr nahm ich meinen Platz, und uns gegenüber saß S****da und der Rath Ramstein, beide mit gezogenen Terzerolen.

Jenny war auf den ganzen Wege still in ihren Gram versenkt; bis eine wohlthätige Entschlaffung ihr einige Stunden ihres Jammerlebens ersparte. Sie schlief auf dem ganzen Wege bis nach W***r wo im Gasthofe zum Elephanten, dem nemlichen,

wo sie erst mit ihrem Rinaldo gewohnt hatte, halt gemacht wurde. Hier erwachte sie, und mit dem Bewustsein, ihr Jammer. Sie weinte, wüthete gegen sich selbst, und hätte sich ohnfehlbar das Leben genommen, hätten wir sie nicht mit aller nur möglichen Sorgfalt bewacht. Noch vor Nachts gieng die Jammerreise weiter. Und von jezt wurde auf keiner Station mehr halt gemacht, sondern ununterbrochen Tag und Nacht fortgereist. Die Prinzessin verfiel in eine tiefe Schwermuth, und ein schreckliches Fieber durchschüttelte ihr schwindendes Mark.

Ich konnte den Jammer nicht länger mit ansehen, und nahm einige Stunden vor Dresden Abschied von der Aermsten, die mir noch eine Menge geheimer Aufträge gab.

Da ich mich der Post nicht anvertrauen wollte, reiste ich zu Fuße, und kam nach ei-

nem mühseligen Wege von fünf Tagen zurück.

Rinaldo war nicht aus dem Hause der Madame B*k gekommen, sondern, war mit dem Pakete der Kleinodien und der Chatoulle, über mehrere Planken geklettert, und hatte sich durch die Gärten auf den Schottenkirchhof geflüchtet. Der anhaltende Regen sowohl, als die Kälte, hatten ihn genöthigt im Beinhause Schutz zu suchen; von dort aus entdeckte er eine Thür die zu einem Ziegenstalle führte, hierein kroch er, vom Frost und Regen ganz erstarrt, wo ihm auch die Magd des Klosters am andern Morgen fand, als sie die Ziegen milchen wollte. Sie erschrack über die dort ungewöhnliche Gesellschaft, und wollte Lärmen machen. Allein Rinaldo hielt sie zurück, und bat sie, ihn zum Prior des Klosters zu fü ·en.

Ich hatte ihm schon ehedem gesagt, daß dieses Kloster ein sicherer Zufluchtsort für Verfolgte sey, und ihm den Namen des Priors gesagt.

Der Prior, Pater Joseph, aus Schottland von der edlen Familie Hamilton gebürtig, nahm ihn an, und fragte ihn: was er hier suche.

Ich suche Schutz für Verfolgung. Ich bin ein Unglücklicher.

Schutz, gewährt Ihnen unser Haus nur dann, wenn Sie unschuldig verfolgt sind. Ich lege Ihnen deshalb folgende Fragen vor. Wenn Sie sie beantworten können, so haben Sie in unserm Kloster keine Verfolgung zu befürchten.

Haben Sie jemand im Zweikampfe, oder sonst auf eine Art gemordet?

Nichtsweniger als das.

Werden Sie von dem Gesetzen, als ein dem Staate schädlicher Mensch verfolgt?

Nein.

Oder haben Sie vielleicht durch Diebstahl, den Fluch der Gesetze auf sich geladen?

Ich war in einem Augenblicke ein Dieb, aber ich bin es nicht mehr. Hier ist das gestohlne Gut. Sorgen Sie dafür, daß es an seine Behörde komme.

Mit diesen Worten legte er die ansehnliche Chatoulle, und das Kistchen mit den Kleinodien auf den Tisch, und erzählte den Prior sein ganzes Abentheuer mit allen Nebenumumständen.

In diesem Falle sagte der Prior seyn Sie nicht nur unseres Schutzes, sondern auch unserer thätigsten Beförderung zu Ihrem sichern Fortkommen versichert. Freilich sind Ihre Abentheuer eine blose Kettenfolge un-

moralischer Handlungen, und verdienen, sie mögen aus Vorsatz oder Leichtsinn entwickelt seyn, gerechte Ahndung, allein wir machen niemand unglücklich, und da Ihr Verbrechen keines der gröbern Art ist, so seyn Sie ganz ruhig. Wir werden Ihnen ein Zimmer anweisen, wo Sie bis zu fernern Bescheid verborgen bleiben können. Hier lauscht kein Verräther, auch würde Verrath bei uns wenig helfen, denn hier endigt sich alle weltliche Macht, und selbst die Gewalt kann Sie nicht innerhalb unsern Ringmauern angreifen.

Das erste was wir thun, ist, daß wir uns von der Sünde des Diebstahls reinigen, und dadurch, das Rachschwerd des Herzogs gegen Sie abstümpfen. Bleiben Sie indessen ganz ruhig, so bald der erste Lärmen vorüber ist, wollen wir hiezu die nöthigen Verfügungen treffen.

Ich war eben von dem traurigen Geleite der Prinzessin zurückgekommen, als mich der Schottenprior zu sich rufen ließ. Wir überlegten die Sache mit einander, und ich rieth, sich an die Herzogin zu wenden, ihr zu melden, daß die Kleinodien in unsern Händen, und nur des Augenblicks gewärtig wären, wo sie gegen sichere Vollmacht, an eine sichere Person ausgeliefert werden sollten.

Der Prior sezte diesen Brief auf, und bat sogleich von der fernern Verfolgung des unglücklichen Rinaldo abzustehen, und die Steckbriefe aufzuheben.

Ich nahm es über mich, mit den Juwelen und der Kasse, selbst Kourir nach dem Lustschlosse der Herzogin zu reiten, die sich in der Gegend bei A***g, getrennt von ihrem Gemahl aufhielt. Bei meiner Ankunft war sie schon nach

der

der Residenz abgereist, um sich dort für ihre arme Jenny ins Mittel zu schlagen, und sie so viel als möglich vor Gewalthätigkeiten zu schützen, und ich reiste mit den Juwelen unverrichteter Dinge zurück, nachdem ich eine Estaffette an sie nach der Residenz mit dem Briefe des Schottenpriors abgeschickt hatte.

Ohngeachtet der nachdrücklichsten Verwendungen des edelsten der Weiber, der erhabenen Herzogin, wurde die arme, unglückliche Jenny, in ein mit dreifachen Polen verwahrtes Zimmer gesperrt, das nur spärlich durch ein Fenster in der Decke das Allmosen des Tageslichts erhielt. Ihre zarten Hände wurden mit Fesseln beschwert.

Ein schreckliches Fieber durchgriff in entsetzlichen Ackorden ihre zitternde Seele. Man erwartete ihr Ende.

Mehrere Wochen blieben die Würfel des Schicksals zweifelhaft, ob sie dem Leben oder dem Tode eine Beute versichern wollten. Das Leben siegte endlich, aber doch nur um dem Elend einen köstlichen Leckerbissen länger zu bewahren, und dem Tode den gesparten Fraß aus der Küche siedender Verzweiflung, mürber aufzutischen.

Schrecklich war der Zustand der Aermsten, die seufzend nach ihren Geliebten, an dem sie noch immer mit der Leidenschaft packender Magnetkraft hieng, ihre Niederkunft in Fesseln entgegen sah.

Da saß die Beklagenswerthe im einsamen, ungeselligen Kerker, ihren Jammer, ihrer Krankheit überlassen, in ihrem schwarzen Tuchkleide, in der weißen Nonnenhaube. Bande drückten ihre zarten Arme, deren Rasseln sie bei der leisesten Bewegung, an

ihr Elend mahnte. Bange Zweifel überströmten ihr Herz, über den Zustand ihres Geliebten, den sie in den Händen der Verfolger glauben muste, da ihr niemand auf alle ihr Fragen, ein Wort weder des Trostes noch der Verzweiflung von ihm sagte. Ihre Aufwärterin hatte ihr Feder und Dinte verschaft, und einen Brief unter verschiedenen Addressen an mich besorgt, worin sie sich angelegentlichst nach dem Schicksale Rinaldo's erkundigte, und mich bat, ihr zu sagen, ob er in Sicherheit oder Gefahr, und wo er sey. Ein Brief an ihm war beigeschlossen. Durch denselben Kanal erhielt sie meine Antworten, worin ich alles mögliche anwendete, sie zu beruhigen, und ihr sagte, Rinaldo sey in Sicherheit, aber eben, um ihm diese unschäzbare Freistadt zu erhalten, dürfe ich schlech-

terdings diesem Briefe den Ort seines Aufenthalts nicht anvertrauen, da ich nicht wissen könnte, ob er sicher in ihre Hände käme. Rinaldo schloß eine Antwort auf ihren Brief bei, und versicherte ihr, daß er außer Gefahr sey, und es bald noch mehr seyn werde, wenn die Wege erst sicherer würden, und daß er ihr mehr schreiben werde, sobald er sich an dem Orte befände, wo ihm ihr Vater mit aller seiner Macht, nichts anhaben könnte. Dreizehn Tage dauerte sein Aufenthalt im Schottenkloster, von wo er in der Nacht, auf eine Papiermühle ohnfern der Stadt geschaft wurde.

Der Papiermacher, ein sehr edler und gefälliger Mann, und ein intimer Freund vom Schottenprior, war schon reisefertig, und fuhr mit ihm noch in derselben Nacht, nach der Benediktiner Abtey Geroda im Eichs-

felde, wo sie schon am Abend des folgenden Tages ankamen. Der dortige Abt, ein kluger und dabei sehr edler Mann, nahm ihn eben so wie der brave Schottenprior auf, und hier genoß Rinaldo eine noch unumschränktere Sicherheit, als in jenem Kloster. Ich hatte ihm gerathen, sich nach Hamburg und von dort aus nach England zu begeben; sobald ein gewisser Zeitraum vorbei gelaufen seyn würde. Unvorsichtig und tollkühn war er immer, wie er sich auch in der ganzen Geschichte zeigt. Dieser unbedachte Leichtsinn, hatte ihn verleitet aus dem Schottenkloster an den Schauspieldirektor Melina nach L****g zu schreiben, und ihn zu bitten, ihm zu seinem Weiterkommen behülflich zu seyn. Der Brief war aufgefangen worden, und ein Kaufmann, der eine Exkammerjungfer der Herzogin geheirathet, und vom Hofe den

Auftrag hatte, ihm aufzupassen, unternahm die Reise nach dem Schottenkloster, wo er aber Rinaldo nicht mehr antraf, der kaum einige Tage vorher nach Kloster Geroda gebracht worden war.

Der Kaufmann gab sich für den Schauspieldirektor Melina, einen Freund Rinaldo's aus, und den spizbübischen Markeur Wilhelm aus dem Römischen Kaiser, der ihm dem Weg noch dem Schottenkloster, in der Absicht noch etwas zu erlangen gezeigt hatte, kündigte er als seinen Soufleur an. Dieses verschafte ihn Eingang, und machte daß einer der treuherzigen Mönche, ihm Rinaldo's Aufenthalt verrieth.

Ich war eben im Kloster beim Prior gegenwärtig, und erschrak nicht wenig, über die Unbesonnenheit des Paters. Doch liesen wir uns nichts merken, sondern ich schlich mich

in der Stille davon, zog das Pferd aus dem dem Stalle, und sprengte, ehe noch der Kaufmann mit dem Markeur das Kloster unverrichteter Dinge verlassen hatte, gerade nach der Abtei Geroda, um den Abt, die Mönche und selbst Rinaldo vor den angeblichen Freund zu warnen, wenn er allenfalls hieher kommen sollte.

Ich hatte mich auch nicht betrogen, denn schon drei Stunden nach meiner Ankunft, hielt die Kutsche des kaufmännischen Korsaren mit dem feilen Markeur, vor dem Thore der Abtei. Glücklicherweise war ich noch drei Stunden eher gekommen, meinen Freund zu retten, der sonst verlohren war.

Es war eben des Abends 6 Uhr, wo die Geistlichen zu Tische giengen, und der eingewanderte Spion wurde nebst Wilhelm zu Tische gezogen. Hier erblickte er, welch

Vergnügen! den Hofrath Rinaldo an der Tafel gegenüber, ruhig seine Abendmahlzeit verzehren, der in ihm seinen Verfolger nicht zu ahnden schien. Unser Kaufmann, außer sich über den glücklichen Fund — denn Rinaldo war nun in seinen Händen — ließ sich das Essen trefflich schmecken, und hielt es vor weise, vor der Hand noch von der eigentlichen Absicht seiner Mission zu schweigen, und glaubte, weil sich die dummen Pfaffen nichts merken ließen, man wisse den Teufel drum, was er wolle.

In Abteien wird gewöhnlich stark gezecht, und hierin machten auch die feisten Klosterbrüder von Geroda keine Ausnahme. Sie tranken vielmehr, dem ohnehin vor Freuden über seine glückliche Entdeckung schon trunkenen Kaufmanne, so derb auf's Leder, daß er am Ende von seinen Sinnen

nichts mehr wuste, und berauscht ins Bett getragen wurde. Auch dem Markeur Wilhelm, war der treffliche Wein in den Kopf gestiegen, und sein Zustand war nicht viel besser, als der seines Prinzipals. Indessen sezte ich mich mit Rinaldo zu Pferde, und galloppirten unter dem traulichen Dunkel der Nacht, einem andern Kloster zu, wo wir ein Empfehlungsschreiben des Abts von Geroda vorzeigten. Es dämmerte eben, als wir dort mit einander ankamen, und der Prior nahm uns eben so bereitwillig auf, wie der Abt von Geroda, und versprach Rinaldo so wie jener seinen Schutz, und alle mögliche Sicherheit. Noch denselben Morgen reiste ich zurück, um den Schottenprior die Nachricht zu bringen, daß Rinaldo noch glücklich, den Schlingen seiner Verfolger entgangen sey.

Als der Kaufmann am andern Morgen von seinem Rausche erwacht war, eilte er zum Abt, zeigte ihm seine Vollmacht vom Herzog, und bestand aus Auslieferung des Hofraths Rinaldo, der ihm gestern bei Tische gegenüber gesessen hätte.

Ey! ey! hub der dicke Prälat mit lächelnder Miene an, warum haben Sie das nicht gestern Abends gesagt, da war er noch da, aber diese Nacht, gleich nach den Abendessen ist er fort und nicht mehr hier.

Das war ein Donnerschlag für den wonnetrunknen Kaufmann, der sich so urplötzlich von des Glückes höchsten Gipfel, in ein Labirinth von Scham und Bestürzung herabgeschleudert sah. Sprachlos starrte er eine geraume Zeit die schwarzen Saffianschuhe des Prälaten an, und als er endlich die Spra-

che wieder erhalten hatte, fragte er den Abt: wo ist er hin?

Ja erwiederte dieser, das hat er uns nicht gesagt. Wenn er's uns gesagt hätte, würde ich es Ihnen gewiß nicht verschweigen, aber ich weiß es wahrhaftig nicht.

Sie haben ihn vielleicht in Ihrem Kloster versteckt?

Nein, das haben wir nicht.

Gestehen Sie nur, wo Sie ihn hingesteckt haben, ich komme als Bevollmächtigter des Herzogs.

Mensch! jezt ist mein Pflegma zu Ende. Jezt sag' ich Dir, als Abt und Prälat des Klosters, und Kraft des landesherrlichen Gerichtsbarkeit, die mir als Abt von Geroda zusteht: der den Du suchst, ist nicht mehr hier; wir haben ihn nicht verborgen, und wo er sich hingewendet hat, wissen wir nicht, weil

er es uns nicht gesagt hat. Aber das dient Dir hiermit zur katechorischen Antwort: Machst Du nicht, daß Du binnen hier und diesen Abend samt Deinem Helfershelfer aus dem Eichsfelde bist, so laß ich Dich durch meine Leute arretiren, wo sie Dich finden, und sperre euch beide in meinem Kloster ein, daß ihr nie das Tageslicht zu sehen bekommt, und kein Teufel erfahren wird, wo ihr geblieben seid.

(Zusammenschaudernd.) Ha! seid ihr so — —

Ja, ja, so sind wir, und nun Seelenverkäufer, mach' daß Du fort kömmst. Die nächste Viertelstunde darf Dich nicht mehr in den Ringmauern unsers Klosters antreffen, oder Du bist zeitlebens unglücklich.

Noch wollte der Kaufmann etwas vorbringen. Kein Wort weiter, rief der erzürn-

te Abt, oder ich hetze mein großes Windspiel auf Dich, das da neben mir auf den Kissen liegt. — Jezt geh', eh' ich Dich hetze.

Ueber Hals und Kopf eilte der erschrockene Kaufmann zurück, der nun wohl einsah, daß hier nicht viel gutes mehr zu stiften sey, und kam am andern Tage höchst mißvergnügt im Schottenkloster beim Pater Joseph an, dem er die Vollmacht des Herzogs überreichte, die ihn beorderte, die Juwelen und die Chatoulle in Empfang zu nehmen, die Rinaldo zurückgelassen hatte. Der vorsichtige Schottenprior that das nicht sogleich, sondern zog die Originalität der Urkunde noch in Zweifel, bis sie vom Herzoge zu G***a anerkannt wär. Dem zufolge muste der Kaufmann mit dem Pater und mir nach G***a fahren.

Der Herzog rekognoszirte die Urkunde zwar, und versicherte es sey die Hand des Herzogs, die er sehr genau kenne, allein, er widerrieth die Auslieferung des Schatzes dem ohnerachtet, wenn sich nicht jemand fände, der hinlängliche Bürgschaft für den Empfangnehmer stellte. Mit diesem Bescheid fuhren wir zurück, und waren willens die Chatoulle und Juwelen, deren Werth sch auf fünfmal hunderttausend Thaler belief, dem Fürsten zu überliefern.

Der Fürst viel zu erhaben, sich in dergleichen undankbare Geschäfte zu mischen, wollte mit der Sache nichts zu thun haben, und entschied, daß der Schatz in dem Falle ausgeliefert werden solle, wenn sich binnen drei Stunden ein solides Handelshaus fände, das sich mit seinem sämtlichen Vermögen für den Kaufmann verbürge, bis die Origi-

nalquittung des Herzogs, ans Kloster gekommen sey.

Ein angesehener Kaufmann leistete die Bürgschaft, und die Juwelen nebst der Chatoulle, wurden dem Kaufmanne ausgeliefert. Einige Wochen darauf erhielt wir die Quittung des Herzogs eigenhändig, daß er die Juwelen und Chatoulle richtig erhalten habe.

Jennys Zustand in ihrem Kerker war jammervoll. Sie weinte und seufzte beständig. Ein schleichendes Fieber bohrte die Lebenskraft aus ihren Gebeinen, und matt und hinwelkend sah sie ihrer Entbindung entgegen.

Die Herzogin weinte viel um die Aermste, ihr feinfühlendes, mitleidsvolles Herz, litt unendlich bei dieser traurigen Geschichte. Der Herzog stellte sich fühllos, aber er verbarg tief im Innersten seines Herzens das

Weh, das die Abschiedsstunde seines Lebens vergiftete. Er konnte Jenny nicht sehen, und niemand durfte ihrer erwähnen. Mirakuloso schien nun seinen Zweck erreicht zu haben, denn der Prinz Alexander erklärte dem Herzog mit katechorischer Kälte, daß es ihm bei gegenwärtigen Verhältnissen nicht zuzumuthen sey, der Prinzessin Jenny seine Hand zugeben, die Beleidigung, die sie ihm durch ihr Entlaufen, mit jenem Nichtswürdigen zugefügt habe, sei für sein Herz zu groß. Er werde, selbst wenn er sich die Ungnade seiner Eltern zu ziehen sollte, nie an eine Verbindung mit ihr denken.

Gleich darauf reiste er, zu nicht geringem Verdrusse, der ohnehin sehr gebeugten herzoglichen Familie ab.

Das war es eben, was Mirakuloso gewünscht hatte, der Juliens ältere Rechte, wieder geltend zu machen, und die Verbindung des Prinzen mit der armen Jenny zu zerreißen gesucht hatte. Die arme Jenny war das Opfer seines giftigen Plans. Der Arglistige suchte dadurch den Prinzen, aus der Verbindung mit ihr loszureißen, daß er sie mit Rinaldo in genauere Verbindung brachte, und ihnen zur Flucht behülflich war. Eben diese Flucht, gab dem Prinzen die schönste Ursache zum Bruche mit ihr. Diesen vorbereiteten Zeitpunkt benuzte der abgefeimte Mirakuloso, und brachte Julien auf einmal wieder zum Vorschein, so bald die Flucht Rinaldo's mit Jenny ruchtbar ward;

Aus den Papieren des Grafen.

(Zur Fortsetzung.)

— — — Der Prinz hatte seine Julie wieder. Seit ihren Verschwinden auf dem Balle, wo sie ihm als Vestale erschienen war, und wo man ihn in dem Wahne gelassen hatte, es sey ihr Geist gewesen, hatte er sie nicht wieder gesehen. Denn Mirakuloso hatte sie in einem Kloster in Lithauen eingesperrt gehalten.

Seit der unglücklichen Katastrophe, als sie zu Venedig dem Scheine nach, vom Dolchstiche getödtet zu seinen Füßen niedersank, hatte man sie seinen Augen entzogen, und, um ihn destomehr von ihrem Tode zu überzeugen, einen Sarg mit einer Wachspuppe,

die ihr aufs täuschendste ähnlich sah, mit allen gewöhnlichen Kirchenzeremonien begraben. Der Prinz selbst war ihrer Leiche gefolgt, hatte seine unglückliche Geliebte in's Grab versenken sehen. Nochmehr, vor dem Versenken verlangte er sie noch einmal zu sehen, auch dieses gewährte man ihm. Man öffnete den Sarg, und er sah seine unglückliche Julie, die sich um seinetwillen den Tod gegeben hatte. Er blieb dabei bis der Sarg verscharrt, und die Gruft mit dem Steine bedeckt war. Seit dem sah er sie nicht wieder. Konnte er größere Beweise für ihren Tod verlangen?

Welch eine frappante Würkung muste ihm daher das Erscheinen einer Person auf dem Balle zu N***d machen, deren Beerdigung er zu Venedig vor mehrern Jahren

beigewohnt hatte. In seiner damaligen Gemüthsverfassung, hielt er sie für einen Geist, und sie und Mirakuloso hatten alles beigetragen, ihn in dieser Meinung zu erhalten, die durch ihr plötzliches Verschwinden vom Balle, und seit dem, aus der sichtbaren Welt, noch auffallender bestätigt wurde.

So bald die Entweichung der Prinzessin bekannt wurde, nahete sich Mirakuloso dem Prinzen. Sie sehen nun selbst sagte er, wie Sie von ihr geliebt werden, und können ohnmöglich, sich und ihrem Hause die Schande anthun, eine Prinzessin zu ihrer Gemahlin zu ernennen, die mit einem Schauspieler durchgieng; mit einem Menschen, dessen Niederträchtigkeit allgemein anerkannt ist, mit einem Betrüger, der durch Nachmachung der Hand, falsche Wechsel und kaiserliche Banknoten in Menge nachgemacht hat.

Hat er das? fragte der Prinz bestürzt, so hat er auch mich um unendliche Summen betrogen.

Die müssen Sie verschmerzen, antwortete Mirakuloso.

Aber, fuhr der Prinz fort, wenn er wirklich so viel Verbrechen in sich vereinigte, warum ließ man ihn so frei laufen? warum zeigten Sie es nicht an?

Nur Geduld, erwiederte Mirakuloso zuversichtlich, noch hab' ich ihn am Seil, wenn er mir aus den Händen zu seyn scheint. Aus den Augen wird er mir niemals kommen. Ich hab' ihn erst reif werden lassen. Gedulden Sie sich nur einige Wochen, dann sprechen wir mehr über diesen Text. Vielleicht steht es da mit vielen anders. Jezt aber würde ich Ihnen rathen, diesen Hof, an dem Sie in der That eine elende Figur spielen, und wo man Sie so empfindlich beleidigt hat,

zu verlassen. Ihre Eltern selbst wünschen es. Eilen Sie in die Arme Ihrer Julie.

Der Prinz. Mirakuloso! was sagen Sie da? Julie ist todt! Der Engel! mein Leichtsinn hat sie gemordet.

Mirakuloso. Sie lebt — sie lebt, sage ich Ihnen, und lebt einzig für Sie.

Der Prinz. Ich sah' sie begraben.

Mirakuloso. Eine Wachspuppe. Erschien sie Ihnen nicht auf dem Balle wieder?

Der Prinz. Mirakuloso! Mirakuloso! welch' satanisches Possenspiel treiben Sie mit mir? Erstach sie sich nicht zu Venedig?

Mirakuloso. Der Stich war nicht tödtlich.

Der Prinz. Und sie lebt? und schreibt mir nicht?

Mirakuloso. Wie konnte sie an den Bräutigam einer Erlauchten schreiben. Wie?

oder haben Sie die Auftritte schon vergessen, die zwischen Ihren Eltern und der Aermsten vorfielen?

Der Prinz. Teufel! woran erinnerst Du mich?

Mirakuloso. Es ist der mehreren Vorsicht wegen. Binnen Jahr und Tag werden Ihre Eltern sterben, und Sie sind Ihr eigner Herr, dann erst ziehen Sie sie aus ihrer Dunkelheit hervor, und geben der himmlischen Entschädigung mit Ihrer Hand, für die unendlichen Leiden, die sie um Ihrentwillen duldet.

Der Prinz. Allwissender, wer ließ Dich in dem Kalender des Schicksals, den Todestag meiner Eltern lesen.

Mirakuloso. Sie kennen mich. Einst enthüllet sich alles, wenn ich vollendet habe. Jezt nur die einzige Frage: Lieben Sie Julie

noch? und ist es Ihnen Ernst, der Aermsten ihre Thränen zu trocknen? was sagt Ihr Gewissen?

Der Prinz. Es mahnt mich laut, zur Erfüllung meiner Pflicht. Die Liebe zu der erhabenen Dulderin ruft mich auf. Wo weilt sie?

Mirakuloso. Auf der Reise nach der Residenz Ihrer Eltern, werde ich Ihnen den Zufluchtsort zeigen, den ich der Aermsten, vor der Barbarei Ihrer Eltern anwieß, wo sie für Sie betet, und um Sie weint.

Der Prinz. Aber wofür das Puppenspiel mit ihrem Begräbniß zu Venedig?

Mirakuloso. Ihre Eltern zu beruhigen, und die Aermste vor fernern Verfolgungen zu sichern; bis dereinst der Zeitpunkt käme, wo Sie wieder in ihre Arme eilen dürften.

Der Prinz. Und wenn nun Jenny Gegenliebe für mich empfunden hätte, wenn sie mein geworden wär'?

Mirakuloso. Dann wäre Julie, die Sie einmal für todt hielten, es auf ewig für Sie geblieben.

Der Prinz. Und was wär' aus ihr geworden?

Mirakulose. Das werden Sie nie erfahren. Nur soviel kann ich Ihnen sagen: wenn alle Hoffnung verlohren gewesen wär', Ihre Hand zu erhalten, dann würde ich mich bemüht haben Julien zu beruhigen, aber Ihre Verbindung würde reuevoll für Sie, und Ihre Gattin geworden seyn.

Der Prinz. Und auf welche Art wär' Julie beruhigt worden?

Mirakuloso. (Abgewand.) Das fragen Sie mich nicht.

Der Prinz verließ die Residenz des Herzogs, und Mirakuloso begleitete ihn. In einem Kloster in Lithauen, fand Alexander seine todgeglaubte Julie wieder. Ich vermag es nicht, die Freude des Wiedersehens zu beschreiben. Julie sah trotz ihrer Lage sehr gesund aus, und blühender noch, als in Venedig, wo sie der Prinz zum erstenmale sah. Die Hoffnung, ihren Geliebten dereinst wiederzusehn, womit Mirakuloso sie beständig beseelt hatte, die zufriedne Ruhe im Kloster, das stille Leben, ohne Sorgen — Mirakuloso unterhielt sie auf seine Kosten — hatten ihrer Gesundheit, Dauer und Festigkeit gegeben. Sie war reifer und schöner geworden. Der Prinz gab sich für einen russischen Offizier aus, der seine Niece besuchen wolle, und blieb mehrere Tage in der Stadt, wo das Kloster war, und brachte die mehrste Zeit

derselben im Sprachzimmer bei seiner Julie zu. Mirakulosa erinnerte ihn mehrmal, seine Reise fortzusetzen, um nicht durch zu langes Verweilen Aufsehen zu erregen, und der guten Sache zu schaden; aber Alexander, achtete im Taumel nicht darauf, so wenig als er bemerkte, daß sich die junge liebenswürdige Priorin in ihn verliebt hatte. Sie suchte öfters Gelegenheit mit ihm allein zu seyn, gab ihm die deutlichsten Winke, aber er war viel zu sehr mit Julien beschäftigt, als daß er etwas hätte merken sollen. Seine Kälte beleidigte die Nonne, und reizte ihre Eifersucht gegen ihre Nebenbuhlerin, die sie zu Grunde zu richten suchte. Allenthalben schlich sie Julien nach, und belauschte ihre Unterhaltungen mit den Prinzen, unter dem sie gleich Anfangs mehr, als einen bloßen russischen Offizier vermuthet hatte. Auf diese Art kam die sinn-

reiche Eifersucht hinter das Geheimniß der Liebenden, und beschloß, sie ihrer Rache zu opfern.

Durch fleißiges Nachforschen unter dem Gefolge des Prinzen — sie hatte seinen Sekretär an sich gelockt, der mit im Geheimnisse verwickelt war, nnd eine Liebschaft mit ihm angesponnen — erfuhr sie wer er wäre, und das Mißvergnügen des fürstlichen Hauses, an der Liebe des Prinzen mit Julien, die blos die ausgesprengte Nachricht von ihrem Tode, für Verfolgung schützen konnte, da sich das fürstliche Haus alle mögliche Mühe gab, sie in seine Gewalt zu bekommen, und — zu vernichten.

Mehr brauchte die Oberin nicht zu wissen, um sich am Hofe Alexanders beliebt, und ihn mit seiner Julie auf immer unglücklich zu machen.

Ohne die Gefahr zu ahnden, die über ihrem Haupte sich aufgethürmt hatte, schieden endlich die Liebenden, auf Mirakuloso's Antreiben von einander, mit der gewissen Hoffnung, binnen Jahr und Tag sich wieder zu sehen, um ewig mit einander vereint zu bleiben.

Einige Meilen über der Stadt nahm Mirakuloso Abschied von dem Prinzen, und eilte zurück, um Rinaldo zu verderben. Es war ihm nicht genug, die arme Jenny seinem Plane mit Julien auf Alexander, aufgeopfert zu haben. Er wollte auch Rinaldo, der um einige seiner Geheimnisse wissen mochte, sich ein vor allemal unschädlich machen. In dieser Absicht, deckte er alle seine Betrügereien auf, und reizte den Herzog, seine Verfolgnngen gegen ihn fortzusetzen. Es gereiche der Ehre seines Hauses sehr zum Nachtheil, sagte er beständig dem Herzoge vor,

daß ein solcher Verbrecher frei in der Welt herum gehe, und sich seiner Schlechtigkeiten noch obendrein rühme — kurz er wendete alles an, den alten Herzog, von neuem zu erbittern, und seine Wuth gegen Rinaldo rege zu machen, der indessen zu Altona in völliger Sicherheit war. Mirakuloso ließ die arme Jenny, die in ihrem Kerker unter Seufzen und Weinen, ihrer Niederkunft entgegen sah, bereden, der Vater habe Rinaldo vergeben, werde ihn in Adelstand erheben lassen, und sie mit ihm verbinden. Wirklich brachte er es beim Herzoge dahin, daß er Jenny ihrer Fesseln entledigte, und sie wieder zu Gnaden aufnahm, und alles vergessen zu haben schien. Alle Steckbriefe wegen Rinaldo wurden aufgehoben, und das Betragen des Herzogs ließ der Armen alles für ihren Rinaldo hoffen, den sie trotz seiner Verbre-

chen, noch immer unaussprechlich liebte. Sie fragte ihren Vater: ob es wahr sey, was Mirakuloso ihr gesagt habe? daß er sie mit Rinaldo vereinigen wolle? er bestätigte es, und Jenny, voll vom seligsten Entzücken, sich noch mit dem Manne ihres Herzens vereinigt zu sehen, schrieb einen Brief nach Altona an ihm — Mirakuloso hatte diesen Schlupfwinkel ausgewittert — worin sie ihm sagte, daß der Herzog alles verziehen und sich entschlossen habe, sie mit ihm zu verbinden. Sie schilderte ihr Glück, mit so viel Wärme, und so schwärmerisch, wie ihr empfindsames Herz es fühlte. Diesem Briefe legte der Herzog eigenhändig ein sicheres Geleite, bis nach Prag, bei.

Rinaldo, sah die ihm nur zu wohlbekannten Züge seiner Geliebten. Sie selbst schrieb ihm, daß der Vater versöhnt sei, und

sie vereinigen wollte. Das beigefügte sichere Geleite, und die in allen Zeitungen widerrufenen Steckbriefe, sezten ihn ganz außer Zweifel. Er verließ Altona und reiste nach Prag.

Prinz Alexander war in der Residenz angelangt. Mit offenen Armen ward er empfangen, und des Vorfalls mit der Prinzessin Jenny nicht mit einer Silbe erwähnt.

Indessen hatte die Priorin jenes Klosters, in welchem Julie eine sichere Freistadt zu haben wohnte, entbrannt von Eifersucht, das Opfer ihrer Rache vollbracht. Sie meldete dem Fürsten, Alexanders Vater, Julie ****, die mit dem Prinzen in Einverständnisse lebte, und an deren Verhaftnehmung dem Hofe viel gelegen seyn müsse, sey nicht zu Venedig gestorben, sondern in ihrem Kloster

ster, und werde von einem gewissen Mirakuloso unterhalten. Sie, als Priorin dieses Klosters, wünsche gern alles mögliche zur Beruhigung des fürstlichen Hauses beizutragen, und bitte sich in Rücksicht dieser Person, geheime Verhaltungsbefehle aus.

Die Würkung dieses Briefes war, daß die arme Julie, die noch immer der schönsten Hoffnung lebte, sich bald mit ihrem Alexander vereint und glücklich zu sehen, in der Schokolade einen Schlaftrunk erhielt, von dem sie nie wieder erwachte. Der Schlaftrunk war mit dem heftigsten Gifte versezt gewesen, denn gleich nach ihrem Tode, schwoll ihre Leiche und ward blau. Man begrub sie in tiefster Stille, niemand folgte ihrem Sarge, und nur einige Klosterschwestern beteten ein paar Ave für ihre abgeschiedene Seele.

Rinaldo kam glücklich in Prag an. Seine Freunde warnten ihn, aber tollkühn, wie wie er immer war, schlug er ihre Warnung in den Wind, und eilte zum herzoglichen Bevollmächtigten. — Wie erschrak er, als er in diesem Mirakuloso erblickte, der ihn gleich beim Eintritt ins Zimmer fesseln ließ, und der Kriminaljustiz als Staatsverbrecher überlieferte. Vergebens berufte sich Rinaldo auf das sichere Geleite des Herzogs, als ihm Mirakuloso mit teuflischem Hohnlächeln erklärte: das Geleit sei nur bis nach Prag gültig gewesen, und auch bis dahin respektirt worden. In Prag höre es auf, und jezt sey er königlich böhmischer Staatsgefangener. Ohne ihm weiter einer Antwort zu würdigen, überließ er ihn der Wache, die ihn ins Staatsgefängniß brachte, wo ihm der Prozeß gemacht werden sollte.

Als Jenny — vielleicht gar auf Mirakuloso's Veranlassung — die Nachricht erfuhr, welche Würkung ihr Brief, für Rinaldo gehabt hatte, und daß man sich blos ihrer bedient habe, den Armen in die Falle zu locken, um ihn zu verderben — denn aus dem Staatsgefängnisse war keine Erlösung für ihn zu hoffen — stellte sie sich ganz ruhig. Aber am andern Morgen fand man sie todt in ihrem Bette, schwimmend in ihrem Blute. Sie hatte sich mit einem Dolche gemeuchelt, den sie noch krampfhaft in ihrer Hand hielt.

Der Schreck über diese Nachricht, vom Tode seiner liebsten Tochter, machte, daß der Herzog, vom Schlage getroffen, plötzlich todt darnieder stürzte.

Die edle Herzogin war trostlos, und ihr sanftes, mütterliches Herz litt unendlich. Sie verfiel in eine Schwermuth, die all' ihre Lebenstage trübt.

Jenny ruht im Dom zu S***an neben der Leiche ihres Vaters in der Fürstengruft, in einem prächtigen Sarge.

Aus einem andern Briefe des Grafen zwei Jahre hernach.

(Zum Beschluß.)

Rinaldos Untersuchung ist seit dem ununterbrochen fortgesezt worden, bei welchen man auf unzähliche Verbrechen, der seltensten und schrecklichsten Art gekommen ist. Er hat zwei Weiber an verschiedenen Orten zu gleicher Zeit gehabt, und beide verlassen. Er machte kaiserliche Banknoten nach, schrieb falsche Wechsel, und war mit einer Gesellschaft welche falsches Geld prägte, in Verbindung. Mehrerer Mordthaten war er überwiesen. Die Verführung der unglücklichen Prinzessin, machte das Maas seiner Verbrechen voll, er war ein vollendeter Bösewicht, und überreif zur Strafe, ein, der menschli-

chen Gesellschaft gefährliches Mitglied, und verdiente nicht mehr zu leben, war zeitig, aus der Reihe guter Staatsbürger, aus der Menschheit ausgestoßen zu werden; denn nichts vermochte seine schwarzen Thaten, auch nur im geringsten zu vertheidigen. Er wurde, nachdem er zwei Jahr ein Eisen geschmiedet, im Gefängnisse zu Prag gesessen hatte, ganz in der Stille enthauptet, weil seine Verbrechen, in der Stille begangen, nicht an des Tageslicht gezogen werden sollten. Mirakuloso, trat einige Tage nachher, als die Hinrichtung in Prag geschehen war, ins Zimmer der Herzogin, mit etwas unterm Arme, in rothes Scharlachtuch gewickelt. Hier bringe ich Ihnen, sagte er, einen Kopf, den nur der Abschied vom Halse, der Welt unschädlich machen konnte. Mit diesen Worten ließ er das Tuch fallen, und hielt Rinalto's blutigen Kopf bei den Haa-

ren, der Herzogin vor, die voll Entsetzen zurückschauderte und ausrief:

Jesus, Christus! das ist Rinaldo!

Er war es rief Mirakuloso lächelnd, und schüttelte den Kopf an seinen Haaren hin und wieder, seh'n Sie nur, wie er sich füchteln läßt, wie gehorsam er ist, das war er nicht, als er noch auf dem Rumpfe des Hofraths saß.

Entferne Dich schrecklicher Mensch, rief die Herzogin aus, Du hast Deinen Plänen mit Julien, meinen Gemahl, mein Kind, und meine Ruhe geschlachtet, aber es hat Dir nichts geholfen, denn auch sie ist nicht mehr. Entferne Dich aus diesem Lande, daß ich Dich niemals wieder sehe.

Prinz Alexander, hat erst in der Folge den Tod seiner Julie erfahren, und ist darüber in eine unheilbare Seelenkrankheit ver-

fallen. Er hält sich auf einem einsamen Jagdschlosse auf, und für seine Wiederherstellung ist wenig oder gar keine Hoffnung.

Mirakuloso, soll sichern Nachrichten zu folge, in Venedig als das Haupt eines Komplotts, unter den Bleidächern *) verzweifelt seyn.

*) Die schrecklichsten Gefängnisse in Venedig, in welchen die Gefangenen schon oft mit den dritten Tage, wahnsinnig werden.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

x VI.87

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arnold, Ignaz Ferdinand,

Mirakuloso, oder der Schreckensbund der Illuminaten

Coburg 1802

P.o.germ. 936 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114806-2